L

Anleitung

zum

weisen und frohen

Genusse des Lebens,

zunächst

für die Jugend.

In

Gesprächen und Erzählungen.

Von

M. Friedrich Traugott Wettengel,

Fürstl. Reuß-Pl. Hofprediger und Direktor des Waisenhauses zu Greiz im Voigtlande.

PASSAU

Greiz,

gedruckt und in Commission bey C. H. Henning,

1789.

Staatl. Bibliothek Passau

099170477

Sr. Excellenz

dem

Freyherrn von Wöllner,

Königl. Preußischen wirklichem geheimen Staats-rathe, dirigirendem Minister, und Chef des geistlichen Departements.

Hochgebohrner Freyherr,
Theuerster Herr Staatsmini-
ster!

Der edle, unüberwindliche Muth für die Sache Gottes, wodurch Sich Ew. Excellenz um das Wohl seiner Menschen so preißwürdig verdient machen, erfüllt mich mit der innigsten Verehrung gegen Sie; und nichts, als das Gefühl dieser Verehrung dringt mich,

Ew. Excellenz diese kleine Schrift ehrfurchtsvoll zuzueignen.

Wer die Rechte und Wahrheit des Christenthums wider kühne Anfälle des Irrthums und Unglaubens vertheidigt, der schützt zugleich die Rechte und Glückseligkeit der Menschheit, die mit dem Verfalle des Christenthums, nach den redenden Zeugnissen ihrer Geschichte, von ihrer Würde tief herabsinkt. Was ist vortreflicher, trostvoller, unentbehrlicher, als die Religion Jesu, die die blose Naturreligion mit allen ihren vergöt-

kerten Herrlichkeiten so weit aufwiegt, die Thronen am mächtigsten stützt, und alle dieienigen, die sie glauben, und ausüben, nicht blos auf Tage und Jahre, sondern auf endlose Ewigkeiten vollkommen glücklich macht?

Wirken Sie noch recht viel Gutes zur Ehre unsers göttlichen Erlösers — Er stärke Sie dazu! — und zum Vergnügen Friedrich Wilhelms, der Seine Regierung durch so viele, grose, unsterbliche Thaten verherrlicht, der Christ, und seinen Völkern ein Vater ist.

Entzückend wird einst der Gedanke für Sie seyn, Wahrheit und Geistesglückseligkeit in der Welt ausgebreitet zu haben. Tausend und aber tausend Christen segnen Sie dafür.

Ich bin mit wahrer Devotion

Ew. Excellenz

Greiz im Voigtlande,
am 20. Febr. 1789.

unterthäniger
Friedrich Traugott Wettengel.

Vorbericht.

Eine Anleitung, ein Fingerzeig, eine Veranlassung zum weitern Nachdenken soll diese Schrift seyn; also kein ausführliches Buch, welches die darinn vorkommenden Materien erschöpft: dazu waren die mir vorgezeichneten Gränzen zu enge.

Zum weisen und frohen Genusse des Lebens. Wer sein Leben fröhlich geniesen will, der muß es weise, zweckmäsig, möglichst gut anwenden; wer es aber so anwenden will, der muß seine Güter, seine Annehmlichkeiten, seine Reize und Gelegenheiten zu guten Handlun-

gen, seine Absichten, mit einem Wort, seinen hohen Werth deutlich und richtig erkennen.

Dieses kostbare Leben wird von vielen, besonders iüngern, Menschen sehr verkannt, gering geschäzt, gemißbraucht — nicht so benuzt, wie es benuzt werden könnte und sollte. Dieser leichtsinnigen, höchst schädlichen, in unsern Tagen schrecklich einreissenden, Gefühllosigkeit gegen das Leben und den Urheber und Beglücker desselben, möchte ich gerne mit andern würdigen Männern in den Weg treten; möchte gerne meinen iungen Freunden und Freundinnen frühzeitig ihr Erdenleben recht wichtig, angenehm, genießbar machen; möchte sie gerne durch Betrachtungen der Natur und des Christenthums zur wahren Gottseligkeit anleiten, die so viel reine, hohe, unvergängliche Freuden und Glückseligkeiten über unser Daseyn ausbreitet.

Zunächst ist dieses Buch für die reifere Jugend bestimmt. Viele Kinder lernen, meistens durch ihre eigene Schuld, zu wenig; zu wenig die Würde ihres Körpers, die Hoheit ihrer Seele, den Werth ihres Lebens, die Schönheit der Erde, die Vortreflichkeit der

christ-

christlichen Religion kennen. Zubald eilen sie aus der Schule hinaus; und nun schämen sie sich der gewöhnlichen Lehrbücher, legen sie mit einer Art von Verachtung auf die Seite, und vergessen das wenige wieder, das sie hier gelernt haben. Vielleicht wäre meine Anleitung für diese ein nützliches Lesebuch? Vielleicht könnte sie auch ein Lehrer zu einem Leitfaden seines Unterrichts gebrauchen?

Um dieser kurzen Anleitung mehr Unterhaltung und Abwechslung zu geben, habe ich einen Vater mit seinen Kindern, mehr belehrend als prüfend, reden lassen. **Adam** ist 16 Jahre alt, zum Trübsinn und zur Schwermuth geneigt; **Jakob** 15 Jahre alt, leichtsinnig und Zweifler in der Religion; **Samuel** 14 Jahre alt, ein guter, nachdenkender Knabe. Finden meine Leser und Beurtheiler etwas, besonders im 5 Abschnitt, davon sie nicht überzeugt sind: so bitte ich sie, zu bedenken, daß ich ein Heuchler wäre, wenn ich wider meine Ueberzeugung geredet hätte.

Möchte es doch der Güte des Herrn gefallen, auf diese geringe Schrift einigen Segen

zu legen! Allen den Theuren und Geliebten, welche die Herausgabe derselben begünstigten und unterstützten, danke ich ehrerbietig und herzlich, und wünsche Ihnen den frohesten, glücklichsten, ungestörtesten Lebensgenuß, aus der ewigen Urquelle des Lebens.

Der Verfasser.

Innhalt.

Innhalt.

Erster Abschnitt.

Von dem menschlichen Körper.

Der menschliche Körper überhaupt betrachtet, Seite 1. Nähere Beschreibung desselben, S. 5. Er besteht aus harten, weichen und flüßigen Theilen. Von den harten Theilen, oder Knochen S. 6. Von den weichen Theilen. Die Haut S. 9. Muskeln S. 12. Nerven S. 13. Drüsen S. 14. Das Herz S. 14. Die Lunge S. 18. Luftröhre S. 19. Der Schlund S. 20. Der Magen S. 20. Verdauungsgeschäfte S. 21. Gedärme S. 23. Gekröse, Leber, Gallenblase, Milz, Nieren S. 24. Harnblase S. 25. Haare S. 25. Die Nägel S. 26. Zu den flüssigen Theilen gehört das Gehirn S. 27. Das Mark S. 28. Nahrungssaft, Nervensaft, Magensaft, Gekrösdrüsensaft, Galle, Fett, S. 29. Das Blut, S. 29. Der Schweis S. 30. Thränen, Speichel, Schleim, Ohrenschmalz S. 31. Urin S. 32. Von den äussern Sinnen. Die Augen S. 32. Die Ohren S. 36. Die Nase S. 40.
Die

Die Zunge S. 42. Das Gefühl S. 43. Einige Folgen und Anmerkungen S. 45. Gute Lehren in Absicht des Körpers S. 48. Einwendungen S. 51. *)

Zweeter Abschnitt.

Von der menschlichen Seele.

Unsre Seele ist vom Körper unterschieden S. 59. Sie hat vortrefliche Kräfte und Fähigkeiten S. 63. Verstand S. 63. Witz S. 66. Scharfsinn S. 67. Einbildungskraft S. 68. Gedächtnis S. 70. Von der Verschiedenheit und Eingeschränktheit der Verstandskräfte S. 73. Vom menschlichen Willen und dessen Freyheit S. 74. Von seinen edlen Trieben. Trieb nach Glückseligkeit S. 78. Trieb zum Leben S. 79. Geschlechtstrieb S. 80. Trieb zum Vergnügen S. 82. Ehrtrieb S. 83. Nachahmungstried S. 84. Geselligkeitstrieb S. 85. Berufstrieb S. 87. Von den Leidenschaften, oder Affeckten S. 88. Liebe und Haß S. 89. Freude und Tranrigkeit S. 91. Hofnung und Furcht S. 93. Von dem Nutzen und Schaden der Affeckten S. 95. Wie man sie beherrschen müsse, und könne S. 96.

Ue-

*) Bey der Beschreibung des menschlichen Körpers benutzte ich Herrn J. G. Steebs Buch: über den Menschen; so, wie dieser, nach seiner eigenen Versicherung, auch hiebey andre, hieher gehörige Schriften sich zu Nutze machte.

Ueber die Temperamente S. 97. Das Gewissen S. 100. Schlafendes und wachendes, irriges, richtiges, zweifelhaftes, weites, zartes Gewissen S. 101. Beyspiel eines gewissenhaften Mannes S. 102. Von der Herrschaft der Seele über den Körper und ihrem gegenseitigen Einfluße S. 104. Daß die Seele unsterblich sey S. 105. Folgen aus dieser Betrachtung der menschlichen Seele S. 112.

Dritter Abschnitt.

Von dem menschlichen Leben.

Was unser irrdisches Leben sey S. 115. War nicht schlechterdings nothwendig S. 116. Wir leben von lauter Wohlthaten Gottes S. 117. Die Bedürfnisse und Gefahren unsers Lebens benehmen ihm nichts von seinem Werthe S. 119. Von den Uebeln und Gütern des menschlichen Lebens S. 120. Krieg und Friede S. 124. Theurung und wohlfeile Zeiten S. 128. Erdbeben S. 130. Ein sieches Leben S. 132. Sterben der Unsrigen S. 133. Feinde und Freunde S. 135. Verachtung und Ehre S. 136. Armuth und Reichthum S. 139. Hindernisse im Guten S. 143. Gott läßt kleinere Uebel zu, um dadurch grössere von uns abzuwenden S. 146. Beyspiel davon S. 147. Von den Absichten des menschlichen Lebens S. 151. Der vornehmste und letzte Endzweck desselben geht in die Ewigkeit S. 152. Wir leben nur einmal auf dieser Erde S. 153. Von den verschiedenen Le-

bens-

bensaltern der Menschen. Jedes derselben hat seine eigenen Vortheile und Annehmlichkeiten S. 154. Glücklich ist das Kind S. 155. Noch glücklicher der Jüngling S. 156. Noch glücklicher der Mann S. 157. Am glücklichsten der fromme Alte S. 158. Ob unser Leben nicht zu kurz ist S. 159. Richtiger Begriff vom Tode S. 161. Lebensregeln S. 164. Von Zeitvertreiben S. 168. Vom Tanzen S. 169. Vom Spielen S. 170. Eine Geschichte ebendas. Vom Bücherlesen S. 172. Bücher wider die Religion ebendas. Romane S. 173. Lust- und Trauerspiele S. 174. Wie man sich die Zeit auf die edelste und nützlichste Weise vertreiben kann S. 175.

Vierter Abschnitt.

Von der Erde, dem gegenwärtigen Wohnsitze der Menschen.

Warum uns Gott die Erde zu unserm gegenwärtigen Wohnplatz bestimmte S. 176. Vom Firmamente ebendas. Von den Fixsternen, der Milchstraße und den Nebelsternen S. 177. Die 12 himmlischen Zeichen S. 179. Die Planeten S. 179. Merkur, Venus, Mars S. 180. Jupiter, Saturn, Uranus S. 181. Von den Kometen S. 182. Betrachtung der Himmelskugel S. 183. Scheitel- und Fußpunkt; Horizont; Weltgegenden; Mittagszirkel; Pole; Weltaxe S. 184. Aequator; Wendezirkel; Ekliptick S. 185. Sonnen- und Mondsinsternis S.

158,

186. Die Sonne S. 186. Ihr Nutzen S. 188. Der Mond S. 188. Neu- und Vollmond, erstes und letztes Viertel S. 189. Von der Erde selbst S. 191. Was ein Schaltiahr sey, ebendas. Warum die Erde rund sey S. 192. Von den Bergen S. 193. Die Luft und Atmosphäre S. 194. Der Wind S. 195. Gewitter; Dünste; Wolken; Regen S. 196. Schnee; Eis; Hagel S. 197. Reif; Thau; Nebel S. 198. Wie Blitze und Donner entstehen S. 199. Was Sternschnuppen, Feuerkugel, fliegende Drachen, Irrlichter sind S. 199. Der Nordschein S. 200. Vorsichtsregeln bey Gewittern S. 200. Vortheile der Gewitter S. 201. Regenbogen S. 202. Vom Feuer S. 202. Wärme und Kälte S. 203. Licht und Finsternis S. 204. Das Wasser S. 205. Das Weltmeer S. 206. Vom festen Land, und Eintheilung desselben S 206. Von dem 5ten Welttheil S. 207. Wie viel Menschen zugleich auf der Erde leben S. 207. Das Vorgebürge der guten Hofnung S. 208. Wieviel Menschen täglich gebohren werden und sterben S. 208. Warum mehr vom männlichen, als vom weiblichen Geschlechte gebohren werden, ebendas. Allgemeine Uebersicht der wichtigsten Länder in Europa S. 209. Teutschland S. 212. Daß, und wie uns das Leben andrer Menschen nütze S. 214. Einige Lehren dabey S. 217. Von andern Geschöpfen auf der Erde. Das Thierreich S. 218. Pflanzenreich S. 221. Steinreich S. 223. Wie gut und weisheitsvoll alles in der Natur ist S. 226.

Fünfter Abschnitt.

Von der Veredlung und Beglückung der Menschheit durchs Christenthum.

Die Nothwendigkeit und Vortreflichkeit des Christenthums S. 228. Es ist das zweckmäßigste und wirksamste Mittel, die Menschheit zu verbessern, erhöhen, noch mehr zu beglücken S. 230. Welches der wahre Erkenntnißgrund des Christenthums ist S. 231. Von der Eingebung, Wahrheit und Göttlichkeit der heil. Schrift S. 232. In wie fern uns Christen die Schriften des alten Bundes nützlich sind S. 237. Das eigentliche Religionsbuch der Christen ist das neue Testament S. 239. Kurze Geschichte der Reformation und vom Leben des sel. Luthers S. 240. Die Bibel sagt uns von Gott und göttlichen Dingen mehr, und alles deutlicher und gewisser, als die sich selbst überlassene Vernunft S. 244. Es ist ein Gott ebendas. Was ist Gott? S. 245. Gott ist unermeßlich, allgegenwärtig S. 246. allwissend, allweise, allgütig S. 247. wahrhaftig S. 248. heilig und gerecht S. 249. allmächtig und ewig S. 250. Einige Anmerkungen über die Eigenschaften Gottes S. 251. Es ist nur ein einzigwahrer Gott S. 252. Dieser einzigwahre Gott schuf alles, was sich ausser ihm befindet S. 252. Es giebt Engel, auch Teufel S. 253. Menschen sind die vornehmsten Geschöpfe auf der Erde S. 254. Von dem Ebenbilde Gottes S. 254. Ungehorsam der ersten Menschen S. 255.

S. 255. Von dem natürlichen Verderben der Menschen S. 256. Ob uns die Sünde Adams zugerechnet wird, ebendas. Von der Fürsehung Gottes, ebendas. Gott, der Schöpfer und Beherrscher der Welt, ist dreyeinig. Von der heil. Dreyeinigkeit S. 259. Jesus Christus ist wahrer Gott S. 262. Versöhner der Sünder S. 264. Sitzt zur Rechten Gottes S. 266. Weckt einst alle Toden auf S. 267. Richtet alle Menschen S. 268. Vom Untergange dieser Welt S. 269. Daß eine selige und unselige Ewigkeit sey, und worinn sie bestehe ebendas. Von dem heil. Geiste, der uns zu einem heiligen und seligen Leben tüchtig macht S. 272. Daß er wahrer Gott sey, ebendas. Von seinen Wirkungen S. 273. Wie vortreflich und glaubwürdig alle diese Glaubenslehren sind, ebendas. Ermahnungen zum standhaften Glauben an die Lehre Jesu S. 274. Wahre und falsche Aufklärung S. 275. Einwendungen S. 276. Vom Glauben an die Versöhnung Jesu S. 278. Buße und Bekehrung S. 280. Pflichten gegen Gott ebendas. Pflichten gegen uns selbst S. 284. Pflichten gegen andre Menschen S. 285. Von der Taufe S. 286 Vom heil. Abendmahl S. 287.

Ver=

Verbesserungen.

Seite 11. Zeile 27. lies anstatt schlasen, schlafen.
— 30. — 13. — — — Blut=, Bluts.
— 79. — 25. — — — tollkühnen, tollkühn.
— 98. — 1. — — — unterscheiden, unterschieden.
— 106. — 14. steht der Buchstabe V überflüßig.
— 108. — 27. lies anstatt das, daß.
— 111. — 2. — — — mie, mit.
— 119. — 15. — — — nun, um.
— 125. — 18. — — — niedermelzelt, niedermezelt.
— 126. — 24. — — — angesacht, angefacht.
— 185. — 23. — — — und, um.
— 202. — 5. ist nach dem Wort: wölbt, sich zu lesen.
— 221. — 30. anstatt Haut, Hut.
— 223. — 7. — — Tokakspflanze, Tobakspflanze.
— 241. — 4. ist der durch zustreichen.
— 249. — 23. lies anstatt damit, daß.
— 272. — 11. — — Joh. 14, Joh. 14.
weil 15. 16. nicht Verse, sondern Kapitel anzeigen.
Auf eben dieser Seite Z. 17. lies anstatt Seufen, Seufzen.

Erster Abschnitt.

Von dem menschlichen Körper.

Vater. Sind wir doch so glücklich, meine Kinder! daß wir leben, daß wir Menschen sind. Unermeßlich gros ist die Stufenleiter der irrdischen Schöpfung; und wir stehen auf der obersten Stufe derselben. Alle Geschöpfe dieser Welt übertreffen wir an Würde, an Dauer, an Vollkommenheit; besitzen sehr viele Vorzüge vor ihnen; Vorzüge, die wir gar noch nicht alle genau kennen, und unter denen ein ieder, auch der geringste, einen unschätzbaren Werth hat.

Der menschliche Körper, wie schön ist er gebildet! Wie hoch erhebt er uns über alle Thiere! Ein Mensch hat mehr Gehirn, als iedes andre Thier. *)

Das

*) Wenn ein Mensch 100 Pfund schwer ist: so hat er gemeiniglich 4 Pfund Gehirn; ein Ochse hingegen von 800 — 900 Pfund nur 1 Pfund Gehirn.

Das Gehirn eines Menschen ist auch in Absicht seiner innern Einrichtung und Beschaffenheit, z. B. der Zirbeldrüse, der Zeugen, der markigten Erhöhungen und Krümmungen von dem Gehirn der Thiere unterschieden. *) Kein Thier hat ein solches erhabnes Angesicht, hat auf seinem Angesichte den Ausdruck des Innern, in seinen Augen die Mannichfaltigkeit der Farben, das Beredte, das Anziehende, das Schmachtende, das Vernünftigfreundliche, das Menschen in ihren Augen haben. Bey keinem Thiere stehen die Augen in dem genauen Verhältnisse, in der geraden Ebene, wie bey dem Menschen. Wenn daher ein Mensch, der auf einem Auge blind ist, doch noch die äussern Gegenstände auf dieser Seite erblicken kann, so sieht ein Thier auf der Seite, wo ihm das Auge fehlt, nichts. Die Ohren eines Menschen sind weniger beweglich, als die Ohren eines Thiers. Die Nase eines Thiers ragt nicht so weit hervor, als die Nase eines Menschen; welches seinem Angesichte mehr Ebenmaas giebt. Dieser hat auch einen schönern, gefärbtern, weniger gespaltenen Mund, als ein Thier; hat eine freyere, weichere Zunge, ganz andre Zähne; breitere und anders gebildete Schultern; fleischichtere und bequemere Theile zum Sitzen, die das Gleichgewicht im Stehen erhalten; ganz andre Fersen und Zehen, als ein Thier. Welches Thier hat solche Hände, wie der Mensch hat, womit er soviel

*) Den Orang-Utang, oder Waldmenschen ausgenommen.

soviel ausrichten kann, die man mit Recht das Werkzeug aller Werkzeuge nennt? Hände, die durch ihre Nerven das Feinste fühlen, und doch auch Lasten heben können? Wenn auch der Affe Hände hat, die Menschenhänden ähnlich, und ihm zum Gehen brauchbar sind, kann er aber damit, wie der Mensch, die Wärme, die Feuchtigkeit, das Weiche und Harte, das Gewicht, die Gröse, die Figur der Dinge fühlen und ausmessen? Welches Thier hat die Redewerkzeuge, die der Mensch hat; die aufgerichtete Stellung des Leibes; den regelmäsigen, schnellen, sichern, leichten, zweenfüßigen Gang des Menschen, wovon der Grund schlechterdings nicht blos in der Gewohnheit, sondern in dem Bau seines Körpers selbst enthalten ist? Ein Mensch kann Thiere beherrschen, nach seiner Willkühr gebrauchen; kann überall, unter allen Himmelsgegenden leben, wohnen, sich ernähren und fortpflanzen, welches Thiere nicht können. Schön und treffend beschreibt Bonnet, ein scharfsichtiger Beobachter und Kenner der Natur, den menschlichen Körper, wenn er die Betrachter desselben also anredet: *) „wie wollet ihr diese seine aufserordentlichen Proportionen mit Nachdruck vorstellen? Wie diesen edlen und maiestätischen Gang? Wie diese heldenmäsige und grose Bildung? Wie dieses so schön mit Haar gezierte Haupt? Wie diese offene und erhabene Stirne? Diese lebhaften und durchdringen-

 den

*) in seinen Betrachtungen über die Natur, 4 Th. S. 146. Aufl. 4.

den Augen? Diese Ohren, die durch ihre äusserste Schärfe auch den allermindesten Unterschied der Töne wahrnehmen? Diese Hände, diese kostbaren Werkzeuge und unerschöpfliche Quellen neuer Erfindungen? Diese freye und angenehm gewölbte Brust? Diese volle und gelenke Hüfte? Diese Beine, diese zierlichen Säulen, die sich für das Gebäude, welches sie tragen, so schön schicken? Endlich diesen Fuß, diese schmale und zarte Grundfläche, deren Festigkeit und Bewegungen desto mehr zu bewundern sind? — Die Knochen machen durch ihre Festigkeit und Verbindung den Grund, oder das Zimmerholz in diesem Gebäude aus; die Ligamente sind die Bänder, welche alle Theile unter sich vereinigen. Die Muskeln verrichten, als so viele elastische Federn, ihr Geschäfte. Die Nerven verbreiten sich durch alle Theile, und errichten unter sich eine genaue Gemeinschaft. Die Blut- und Schlagadern leiten, gleich Bächen, überall Erfrischung und Leben hin. Das Herz, in den Mittelpunkt gestellt, ist gleichsam der Sammelplatz, oder die Hauptkraft, wodurch die Flüssigkeit in Bewegung gebracht und erhalten wird. Die Lungen haben eine andre Kraft, welche frische Luft hineinzieht, und die schädlichen Dünste herausstößt. Der Magen und die Eingeweide sind die Magazine und die Werkstätte, wo die Materien zum nöthigen Ersatz zubereitet werden. Das Gehirn, der Sitz der Seele, ist zu diesem Behuf geraumig, und nach der Würde seiner Bewohnerin aufgeputzt. Die Sinne, diese fertigen und getreuen Diener der Seele, benachrichtigen sie von allem,

lem, was ihr zu wissen nöthig ist, und dienen sowohl zu ihren Vergnügungen als Bedürfnissen."

Kinder. Dürfen wir Sie, bester Vater! um eine nähere Beschreibung des menschlichen Körpers bitten? Woraus besteht er?

Vater. Die letzten Bestandtheile, in welche er aufgelößt werden kann, sind Erde, die mit etwas Eisen vermischt ist, und im stärksten Feuer zu Glas wird; Oel, welches viel Phlogiston enthält; Salz, das dem Salmiack gleicht, einen bittern Geschmack hat, auch im Feuer flüchtig ist, und Wasser.

K. Wozu die wunderbare Verbindung dieser verschiednen Dinge?

V. Dazu: das Wasser macht die festen Theile des Körpers biegsam, die Erde zusammenhängend; das Oel bringt die Erdtheile einander näher und das Salz giebt dem Oele die Fähigkeit, sich mit dem Wasser zu vermischen. In Absicht der mechanischen Zerlegung aber besteht der Leib aus Fasern, welche der Länge nach zusammenhängende feste Theile sind und die möglichstkleinste Breite haben; aus Blättchen, die mehr breit als lang sind; aus einem unförmlichen Stoffe, der ein mehr oder wenig verhärteter Leim zu seyn scheint, die Zwischenräume der Knochen ausfüllt und daher keine selbstständige Bildung hat, sondern von den umgränzenden Theilen zu verschiedenen Gestalten gebildet wird. Aus jenen Fasern entsteht das fadichte Gewebe und aus ihrer

Verbindung mit den Blättchen das zellichte Gewebe. Wenn die Fäden und Blättchen sich unmittelbar einander berühren: so bilden sie die Haut, und diese die Behältnisse und Gefäse im Körper.

K. Weswegen ist dieß alles so und nicht anders eingerichtet?

V. Damit unser Körper empfinden, sich bewegen, und leben kann. Ist das nicht eine weisheitsvolle, eine herrliche Einrichtung?

K. Wir wissen zwar, daß unser Leib drey äussere Haupttheile hat, einen Kopf, den Rumpf und die Gliedmaßen; aber aus was für Theilen ist er eigentlich zusammen gesetzt?

V. Aus harten, weichen und flüssigen Theilen. Die harten Theile unsers Körpers sind die Knochen. Diese Knochen bestehen aus lauter Fasern und auf einander geleimten Schichten, sind zum Theil hohl, zur Geschmeidigkeit und Erhaltung der Gebeine mit Mark ausgefüllt, mit einem zarten, höchst empfindbaren Häutchen umzogen, mit starken Bändern und Sehnen, auch zum Theil mit sich selbst durch ihre wechselseitigen Eingreifungen verbunden, so, daß sie sich, ihrer Härte und Festigkeit ohngeachtet, doch auf schlüpfrigen Knorpeln bewegen können.

K. Wie viel Knochen hat ein Mensch?

V. Ein Erwachsener ohngefähr 256, ein Kind aber wohl 300, weil bey ihm manche noch nicht zusammen gewachsen sind. Die vornehmsten Knochen befinden sich am Kopf; nämlich: die Hirnschale, das Stirnbein, das vordere und hintere Hauptbein,

bein, die Schlafbeine nebst dem Kinnbacken und Kinnladen mit 32 Zähnen, *) die Gehörknochen und das Zungenbein.

K. Welche Knochen gehören zu dem Rumpfe?

V. Das Brustbein, welches vorn an der Brust unter der Kehle bis an die Herzgrube senkrecht herabgeht, glatt, lang, unregelmäsig gebaut und schwammicht ist; die Rippen, die die Brust umschliesen, damit die innern Theile derselben nicht von ausen verletzt werden können, und davon ordentlicher Weise auf ieder Seite zwölfe liegen, von welchen die 7 obern die wahren oder grosen, die 5 untern aber die falschen oder kurzen Rippen genannt werden; das Rückrad, mit 7 Hals- 12 Rücken, und 5 Lendenwirbeln, dem Heiligenbein und Schwanzbein; die Hüftbeine, deren zwey sind, davon iedes aus 3 zusammengewachsenen Knochen besteht, und mit dem Heiligen- und Schwanzbein zusammen gefügt ist, welche Zusammenfügung, wegen ihrer Figur, das Becken heißt.

Die Knochen der Gliedmaßen, und zwar der Arme, sind an iedem Arm das Schlüsselbein, das

 Schul-

*) Vorn 8 Schneidezähne; neben diesen 4 Spitzzähne; tiefer in dem Munde 20 Backenzähne. Die erstern schneiden, die andern zerstücken, und die leztern zermalmen die Speisen. Einige Menschen haben an den beyden Enden der Backenzähne noch 4 Zähne, die erst im mannbaren Alter wachsen und Weisheitszähne heissen. Die Zähne selbst schmerzen nicht, sondern der zarte Nerve, der neben einem Aederchen in der glatten Höhle derselben sizt.

Schulterblatt, das Oberarmbein; die Knochen der Unterarme, die Spindel, das Ellenbein, die Knochen der Hand, nämlich der Handwurzel, deren 8; der Mittelhand, deren 4, und der Finger, deren 15 sind; an den Füssen, das Schenkelbein, die Kniescheibe, das Schienbein, nebst der Schienbeinröhre, die Knochen des Vorderfußes, deren 7, des Mittelfußes, deren 5, und der Zehen, deren 14 sind.

K. So viel Knochen hat ein Mensch?

V. Ja, und ihrer doch nicht zu viele (denn ihr ganzes Gewicht beträgt nur $\frac{1}{5}$ von dem Gewicht des ganzen Körpers, und, wie Einige meynen, nicht einmal so viel,) sondern gerade so viel, als zur Erhaltung unsers Leibes nöthig ist. Hätte unser Körper mehr harte Theile: so würde er zu schwer, zu lastbar, zu unbeweglich seyn; hätte er aber weniger: so wäre er zu leicht, zu wankend, zu schwach. Der Mangel des kleinsten Beinchens würde sein ganzes Gebäude zerrütten. Ist diese Einrichtung das Werk eines blinden Ohngefährs, der vernunftlosen Natur?

K. Was nützen die Gebeine?

V. Ungemein viel. Sie sind das, was die Säulen und Balken in einem Gebäude sind. Sie unterstützen und erhalten die weichen und zarten Theile des Körpers; sie verschaffen ihm eine aufgerichtete Gestalt, und feste Stellung; geben ihm überhaupt die nöthige Festigkeit, Beweglichkeit und Stärke, so, daß er Lasten aufheben und tragen kann, zugleich aber auch vermittelst ihrer Höhlungen und Lage, die

möglich-

möglichste Leichtigkeit, Sie schützen seine schwächern Theile, und sind noch zu besondern Verrichtungen brauchbar, z. B. die Zähne, die Knochen der Hände und Füsse. Was schließt ihr aus diesem festen Bau unsers Körpers?

K. Unter andern dieses, daß ihn Gott nicht auf Augenblicke, Stunden und Tage, sondern zu einer längern Dauer, nicht blos zu leichten, sondern auch zu schweren Unternehmungen, nicht zu Luftfahrten, sondern zu niedern Erdgeschäften, nicht zu einem müssigen, tändelnden, sondern zu einem arbeitsamen Leben bestimmte.

V. So, wie unser ganzer Leib langsam und allmählig wächst, so werden auch seine Knochen langsam und allmählig vollkommen. Dieß befördert sein Wachsthum, macht ihn der Ausdehnung fähiger, und unterstützt seine stufenweise zunehmende Stärke und Thätigkeit. Da sie in der Kindheit noch weich und zart sind: so müssen Kinder sich vor allzuschweren Arbeiten hüten; müssen sich hüten, daß sie nicht krumm, eingebogen, schief stehen, gehen, sitzen liegen. Denn sonst dehnen sich diese zarten Theile, aus ihrer natürlichen Verbindung und verursachen dadurch dem Körper mancherley Schaden.

V. Zu den weichen Theilen unsers Leibes gehören; die Haut; die Muskeln; die Nerven; die Drüsen; das Herz; die Lunge; die Luftröhre; der Schlund; der Magen; die Gedärme; die

Leber; das Milz; die Nieren; das Gekröse; und diejenigen Theile, wodurch Gott Menschen schaft. *)

K. Erzählen Sie uns mehr davon; wir wollen recht aufmerksam seyn.

V. Dieß müßt ihr auch seyn, sonst sehet ihr die Vortreflichkeit dieser Theile nicht ein.

Zuerst also von der Haut. Diese hat ein Oberhäutchen, welches ein zartes nervenloses und daher unempfindliches Gewebe von Blättchen und Fäserchen ist, die sich einander durchschlingen. Diese Durchschlingungen endigen sich in Schuppen, die sich absondern lassen, nach und nach vertrocknen und abfallen. Dieses Oberhäutchen hat, wie ihr an euern Händen sehen könnet, sehr viele Gruben, Linien und kleine Oeffnungen, wodurch der Schweiß ausdünstet. Die äussere Fläche dieser Oberhaut ist bey allen Menschen in der Welt weis und durchsichtig, und die innere Fläche derselben weich, schleimicht, und von verschiedner Farbe: bey Europäern weis, bey den Amerikanern kupferfarbig, und bey den meisten Völkern Asiens braun oder olivengelb. Unter dieser feinen Oberhaut befindet sich die eigentliche Haut, oder ein anders empfindbares Gewebe, das aus nervichten Fasern und Blutgefäsen zusammengesetzt ist. Diese Haut hat auf ihrer ganzen Oberfläche Gefühlwärzchen, daher fühlen wir; Schweißlöcher, welche nichts anders als die äussersten Enden der kleinsten

*) Mehr davon wird ein vorsichtiger Lehrer seinen ältern Zöglingen, und eine kluge Mutter ihren erwachsenen Töchtern sagen.

Blutadern sind, daher schwitzen wir; Drüsen, die den Schweiß und ein andres schmieriges Wesen absetzen. Bekannte, kleine Dinge, und doch von so grosem Nutzen für uns! Hätten wir keine Schweißlöcher, dünsteten wir nicht durch sie aus, was für unreine schädliche Dünste würden in unserm Körper zurück bleiben! Zu welch einer ungeheuern Menge würden sie sich nach und nach anhäufen, was für Stockungen und Krankheiten würden sie erzeugen! So ist ieder Schweißtropfen, der von uns herab rollt, ein Erhaltungs- und Beförderungsmittel unsrer Gesundheit, ein Beweis, daß wir nach dem Willen des Schöpfers gesund seyn sollen; eine Wohlthat Gottes für uns. Auch ienes schmierige, klebichte Wesen, das aus dem Hautdrüsen dringt, hat seinen Nutzen: denn es schützt die Oberfläche der Haut wider die Luft, scharfe Säfte und das Reiben. Desto mehr sind wir verbunden, alles zu meiden, was solche Ausdünstungen zu schnell oder zu häufig heraus und wieder zurück treiben kann; verbunden, uns vor allen schnellen Abwechslungen der Kälte und Wärme zu bewahren, in einer beständigen mäsigen Ausdünstung unsern Körper zu erhalten; verbunden, uns von solchen Menschen und Orten zu entfernen, wo wir schädliche Ausdünstungen nicht nur einathmen, sondern auch durch die Schweislöcher in uns ziehen können. Gesunde müssen nie bey Kranken schlafen, ia es soll sogar Jungen schädlich seyn, wenn sie bey Alten in Einem Bette liegen. Diese werden dadurch gestärkt, iene aber geschwächt.

K. Was ist unter der Haut?

V. Die Fetthaut, oder ein zellichtes Gewebe, welches hin und wieder mit Fett oder Oel, das vom Ueberfluß der Speisen abgesondert wird, angefüllt ist. Diese Fetthaut ist dünne, erstreckt sich über den ganzen Leib, und verbindet alle Theile desselben mit einander. Hier hat dieienige Art der Wassersucht, die den ganzen Körper einnimmt, ihren Sitz.

Zu den weichen Theilen unsers Körpers gehören ferner die **Muskeln**, welche zusammen das **Fleisch** ausmachen.

K. Woraus bestehen sie?

V. Aus einer grosen Menge biegsamer und mit einer Haut umgebener Fasern. Sie sind mit Blut- und Wassergefäßen und Nervenfäden durchwebt. Ihre Enden sind die Sehnen, die sie an die Knochen und andre Theile des Leibes befestigen.

K. Was sind die Sehnen?

V. Starke, weise, entweder platte oder runde Schnüre, die wieder aus vielen starken und weisen Fäden bestehen, und kein Gefühl haben.

K. Wozu nützen die Muskeln?

V. Sie begründen und befördern die Bewegung unsers Leibes. Ohne sie könnten wir nicht stehen, gehen, sitzen, springen, steigen, schwimmen, nicht essen und trinken, nicht athmen, uns nicht bewegen, nicht leben. Da sie sich aber unter der Mitwirkung der Nerven bewegen: so muß auch ihre Be-

we-

wegung aufhören, sobald die Nerven verletzt und unwirksam werden.

K. Wie viel hat wohl ein erwachsner Mensch Muskeln?

V. Man bestimmt ihre Anzahl auf 500.

K. Was sind die Nerven?

V. Weise Schnüre, die öfters sehr fein sind und sich ins Unsichtbare verlieren. Sie enthalten einen Saft, dessen Nutzen man noch nicht genau bestimmen kann. Ueberhaupt herrscht in der Lehre von den Nerven noch manche Dunkelheit. So viel weiß man indessen mit Gewißheit, daß 9 Paar derselben aus dem Gehirn, 1 Paar aus dem verlängerten Mark im Genick, und 30 aus dem Mark im Rückgrade entspringen, und sich mit ihren Fasern über den größten Theil des Körpers ausbreiten; daß sie daher auch zwey Enden haben, davon das eine in dem Gehirn, und das andre in den übrigen Theilen des Leibes ist. Das erstere heißt ihr Anfang. Man theilt sie in Empfindungs- und Bewegungsnerven ein. Jene empfangen die äussern Eindrücke, und leiten sie bis zu dem Gehirne fort; diese aber bewegen die Empfindung von dem Gehirne zu den Gliedern fort. Ohne die Nerven könnten wir also äussere Gegenstände weder empfinden, noch diese Empfindungen so lange fortsetzen, bis wir uns ihrer bewußt werden. Ohne sie machten die angenehmsten Dinge in der Welt keinen Eindruck auf uns. Ohne sie nüzten uns Augen und Ohren, nüzten uns alle unsre Empfindungswerkzeuge nichts. Durch sie aber

wir-

wirken alle körperliche Dinge, die uns von aussen umgeben, auf unsre Seele. Diese Dinge erschüttern unsre Nerven; diese Erschütterungen pflanzen sich blitzschnell weiter fort, bis zu den Nerven des Gehirns; hier faßt sie unsre Seele auf, und denkt sie. So entsteht aus einem äusserlichen Eindruck eine Empfindung, und aus der Empfindung ein Gedanke. Mit keinem Theile unsers Leibes steht daher unsre Seele in so enger und vertrauter Verbindung, als mit den Nerven. Sehet deswegen wohl zu, daß sie nicht verlezt, nicht überspannt und erschlafft werden. Manche vermeynte Seelenkrankheit ist blos Nervenkrankheit. So bald ein Nerve zu sehr ausgedehnt wird, so bald schmerzt und erschlafft er.

K. Wir haben aber auch Feuchtigkeiten in unserm Körper, welche abgesondert, zum Theil auch verbessert werden müssen. Wodurch kann dieses geschehen?

V. Durch die Drüsen. Diese bestehen aus unzählichen fleischichten Gefäßen, welche auf das genaueste mit einander verwickelt und verbunden sind, so, daß sie das kunstvollste Gewirre von Aederchen und den zartesten Nerven ausmachen, und von festen Häuten eingefaßt werden. Die vornehmsten derselben befinden sich im Munde, unter der Zunge, neben den Augen, in der Nase und in den Eingeweiden.

K. Was ist das Herz?

V. Ein hohles Stück Fleisch von lauter über einander gewundenen Fasern, in der linken Seite der

Brust.

Brusthöhle, in der Gestalt eines Kegels oder einer dicken Birn. Um sich her hat es ein beutelförmiges Behältniß, welches der Herzbeutel genannt wird, und in der Mitte eine Scheidewand, die es in zwo Kammern theilt. Sein oberer Theil ist an dem Herzbeutel befestigt, mit seinen Seitenflächen aber hängt es frey in der Brust, iedoch so, daß seine untere Grundfläche das Zwerchfell berührt.

K. Wozu ist das Herz vornämlich bestimmt?

B. Das Blut in unserm Leibe herum zu treiben: denn sonst würde es stocken, stille stehen; und wir würden aufhören, zu leben. In dieser Absicht gab ihm der gütige Schöpfer die Kraft, sich beständig zusammen zu ziehen, und wieder auszudehnen. Durch diese Ausdehnung füllt es sich mit Blut, durch iene Zusammenziehung aber treibt es das eingenommene Blut wieder von sich weg in den Körper fort.

K. Hat es aber dazu nicht sehr viele grose und kleine Blutgeföße nöthig?

B. Allerdings. Und es hat sie.

K. Wie werden diese Blutgefäße oder Adern eingetheilt?

B. In Pulsadern und Blutadern. Die Pulsadern führen das Blut vom Herzen in die Lunge und in alle Theile des Leibes. Deswegen sind sie mit Klappen versehen, welche das Blut durch, aber nicht wieder zu dem Herzen zurück fliesen lassen. Die Blutadern hingegen haben keine solche Klappen, die beyden allein ausgenommen, die zunächst am Herzen sind, davon iede eine Klappe hat, damit das

Blut

Blut nicht hindringt, wenn das Herz sich zusammen zieht. Sie klopfen daher auch nicht so wie die Puls- oder Schlagadern, die oben weit und unten eng sind, und leiten das Blut aus der Lunge und andern Theilen des Leibes wieder weg zum Herzen hin. Wer unter euch, meine Lieben! kann mir sagen, wie der Umlauf des Bluts geschehe?

Adam. Auf folgende Weise: die linke Herzkammer nimmt das Blut aus der Lunge durch die Lungenblutader auf und spritzt es in die tiefer liegenden Schlagadern. Aus diesen fließt es in die Blutadern. Diese führen es in die rechte Herzkammer zurück. Die rechte Herzkammer treibt es wieder in die Lunge. Aus dieser läuft es wieder in die linke Herzkammer, und so beständig durch den ganzen Leib fort. Deswegen haben die beyden Herzkammern das Vermögen, sich zugleich zu öffnen und wieder zusammen zu ziehen.

V. Mit dem Herzen schlagen alle Pulsadern zugleich. Jeder Herzschlag führt zwey Unzen Blut mit sich. Die ganze Masse des Bluts geht daher in $5\frac{1}{2}$ Minute durchs Herz, dessen Bewegung nicht in unsrer Gewalt steht. Wo eine Pulsader aufhört, da fängt eine Blutader an.

A. Ich habe gehört, daß das Blut in einer Minute wenigstens 125 Fuß und in einer ieden Stunde das Herz 23 mal durchlaufe, daß das Herz sich in dieser Zeit 4500 mal zusammenziehe und daß diese seine beständige Zusammenziehung und Erweiterung der Grund von dem ununterbrochenem Kreislauf des

Bluts

Bluts sey. Man will auch bemerkt haben, daß der Puls bey einem Kinde in einer Minute 115 mal, bey einem Erwachsenen 75 bis 80, und bey einem Greis 60 bis 70 mal schlage. *)

V. Sehet, so viel geht beständig in uns vor! So gros ist das Werk des Herrn in uns! — Daß man an dem Puls den verschiednen Lauf des Bluts bey einem Kranken, und daher auch den Zustand der Krankheit selbst mit vieler Wahrscheinlichkeit erkennen kann, wißt ihr schon. Welch ein Nutzen für die Heilkunde!

K. Aber durch dieses beständige und schnelle Herumtreiben des Bluts muß es sich ia erhitzen, und durch diese Erhitzung den ganzen Leib entzünden?

V. Dieß würde geschehen, wenn es Gott nicht dadurch verhinderte, daß er die Lunge so eingerichtet hat, daß sich das Blut in derselben abkühlen, und dann erst, nachdem es sich hier abgekühlt hat, weiter fortfließen muß. Ist das nicht weise, nicht gütige Fürsorge Gottes?

K. Weswegen muß aber das Blut den ganzen Körper durchlaufen?

V. Damit es überall die verlornen Theile desselben wieder ersetze, und ihm die nöthige Nahrung zufüh-

*) Das Blut durchläuft in einer Viertelstunde wenigstens 149 Schuh, oder 74 und eine halbe Ellen. Soll es 2 Schuh weit getrieben werden: so muß das Herz eine Kraft und Gewicht von 900 Zentnern, und also in 24 Stunden mehr, als 16 Millionen Zentner Kraft anwenden. S. J. A. E. Götzens nützliches Allerley, 2 B. S. 54.

zuführe. Zu desto gewißern Erreichung dieses Endzwecks hat unser Leib unzähliche, kleinere und grössere Blutgefäße, davon einige die feinsten Feuchtigkeiten durchlaßen, andre das Fett, und noch andre das Salzwasser ausziehen.

Nicht weniger künstlich hat die Weisheit unsers anbetungswürdigsten Schöpfers die Lunge eingerichtet. Sie besteht aus zween schwammichten, blaßrothen Lappen, und diese zween von einander abgesonderten, in der Brusthöhle hängenden fleischlichten Lappen, oder Lungenflügel bestehen wieder aus vielen kleinen schwammichten Läppchen und Fächerchen, die unter einer Haut packweise verschlossen, alle mit einander Gemeinschaft haben.

K. Warum sind diese Lungenflügel von einander abgesondert?

V. Damit sie nicht einander stoßen, drücken, sich verwunden können. Um sie auch wider die Rippen und andre äussere Verletzungen zu schützen, umwickelt sie eine Haut, deren Entzündung und Geschwulst die Pleuresie heißt. Die Lunge drückt sich durch die Kraft der Brustmuskeln, und durch die Schwere der Luft, in einer Stunde 3000, oder wie Andre behaupten, 1200 mal zusammen, stößt durch diesen Druck die eingesogene Luft aus, erweitert sich nach iedem Stoß wieder, und nimmt dadurch, vermittelst der Luftröhre wieder frische Luft ein. Sie soll so viel Blut in sich schliesen, als der ganze übrige Leib, und muß daher eine erstaunend grose Menge Blutgefäße haben.

K.

K. Wozu dient uns die Lunge?

A. Sie befördert den ordentlichen, ungehinderten Kreislauf des Geblüts, welches ohne sie im Schlaf sich zu langsam fort bewegen, und wohl gar stocken würde. Sie verdünnet, reiniget und kühlt das Blut ab. Durch sie können wir in einem Tage 1½ Pfund Dünste aus unserm Körper herausschaffen. Sie macht uns des Saugens, des Geruchs, überhaupt des Athmens fähig. Da sie beständig in Bewegung ist, und da das Blut einen sehr starken Zufluß auf sie hin hat: so sind ihre Verwundungen äusserst gefährlich, und schwer zu heilen. Desto mehr haben wir uns vorzusehen, daß wir sie nicht verletzen.

Die Lunge hat einen Kanal oder Röhre, wodurch sie die Luft ein- und aushaucht. Diese Röhre heißt die Luftröhre, und ist aus Knorpeln, die ringförmig mit Haut und Muskeln verbunden sind, zusammengesetzt. Sie läßt sich verlängern und verkürzen, zertheilt sich in zween grose, und dann in unzähliche kleine Aeste und Fäden, die sich in der ganzen Lunge umher ziehen. Sie setzt uns daher in den Stand, nicht nur Odem zu schöpfen, sondern auch Töne hervor zu bringen, zu reden. Wie unglücklich wären wir, wenn wir dieß nicht könnten! Damit wir dieß nicht seyn möchten, hat die gütige Schöpfershand beym Anfang der Luftröhre verschiedne Knorpeln, und am Ende derselben eine Spalte angebracht, deren Ränder aus Sehnensträngen bestehen, die durch Hülfe der Knorpel an den Enden angespannt werden können. Die herausfahrende Luft giebt diesen gespann-

ten Strängen Schwingungen, oder zitternde Bewegungen. Daraus entstehen die Töne. Wenn der Knorpel, der am Ende des Kehlkopfs sitzt, in die Höhe gehoben wird: so entstehen feine Töne; wird er aber nieder gedrückt; so werden die Töne gröber. Hierauf gründet sich die Verschiedenheit der menschlichen Stimme und Sprache.

Hinter der Luftröhre befindet sich der Schlund, ein häutiger, mit Muskeln umgebener Kanal, der die in dem Munde zermalmten Speisen, so wie die Getränke empfängt, und durch den Druck seiner Bewegung dem Magen zuführt. Läge der Schlund vor der Luftröhre: so würde das, was wir essen und trinken nicht in denselben, sondern in die Luftröhre kommen. Welche göttliche Vorsicht!

Der Schlund endiget sich in dem Magen. Daß der Magen in der Höhle des Unterleibes, und zwar quer von der linken zur rechten liegt, und oben und unten eine Oeffnung hat, die man den obern und untern Magenmund nennt, wird euch bekannt seyn. Wißt ihr aber auch, daß er ein länglichtes, einer Flasche ähnliches Behältniß ist, welches inwendig eine zottige, weiche und schleimichte Haut umgiebt, daß diese Haut viele Schleimhöhlen hat, daß diese Schleimhöhlen sich in der Mitte des Magens öffnen, und das Innere desselben mit einem Schleim überziehen, der ihn vor schädlicher Schärfe bewahrt? Der Magen bewegt sich beständig, fast so, wie sich ein kriechender Wurm bewegt, dehnt sich aus, drückt sich wieder zusammen und zermalmt dadurch die Speisen.

K.

K. Hat er Nerven?

V. Allerdings; sonst würde er die grose Empfindsamkeit nicht haben, die er doch zur Verdauung so nöthig hat.

K. Wie geht es mit der Verdauung zu?

V. Also: dieser Bissen Brod, welchen ich iezt in den Mund nehme und kaue, wird durch dieß Kauen, durch das Mahlen der Zähne zerrieben, damit er desto leichter und ungehinderter durch den Schlund in den Magen gebracht werden könne, mit Luft und Speichel, den die Drüsen des Mundes heraus drücken, vermischt, nun durch den Schlund in den Magen gebracht, in dem Magen nicht nur durch dessen beständige wurmförmige Bewegung und Wärme, sondern auch durch seine verschiednen Feuchtigkeiten, die eine seifenartige Beschaffenheit haben, noch mehr aufgelößt, und in eine gelblichte oder grünlichte säuerliche Masse verwandelt. Diese Masse, die einem Brey gleicht, und aus dem Magen in die Gedärme überfließen würde, wenn der untere Magenmund nicht mit einer Muskel, die ihn abwechselnd verschließt, und die Klappe des untern Magenmunds heißt, versehen wäre, gehet hierauf nach und nach durch diese sich eröffnende Klappe in den Zwölffingerdarm; vermischt sich hier wieder mit einem Saft, der sich sowohl aus der Gallenblase, als auch aus der Leber und dem Gekröse ergießt; verdünnt sich dadurch noch mehr; fließt alsdenn in die dünnen Gedärme über; verbessert sich hier durch einen andern Saft, den die Seitenkanäle der Schlagadern dazu

hergeben, und wird durch die Bewegung dieser Gedärme ausgepreßt. Diese ausgepreßte Materie, der eigentliche Nahrungssaft, fließt nun in die Milchgefäße des Gekröses; sammelt sich aus denselben in einem besondern Behältniß, welches in der Gegend der ersten Lendenwirbel liegt; tritt von da in den Milchgang, oder Brustkanal, von da in einem Arm der Hohlader, und vermischt sich mit dem Blute. Dieser Milchsaft wird theils durch die eigene Bewegung dieses Kanals, theils durch den Stoß der neben liegenden grosen Schlagader und vermittelst der in seinem Innern liegenden Klappen, die gleich Ventilen, dem aufsteigenden Saft zwar den Durchgang gestatten, aber den Rückweg verwehren, nach und nach in die Höhe getrieben, und dem ganzen Leibe mitgetheilt. So ersetzt dieses gegessene Brod den Abgang meiner körperlichen Kräfte, es ernährt mich. Der Ueberrest davon wird dann aus den dünnen Gedärmen in die dicken, durch ihre Bewegung geleitet und nachdem er meinem Körper nichts mehr nützen kann, aus demselben weggeschaft. Auf eine ähnliche Art werden auch die Getränke zu unsrer Nahrung zubereitet, nur mit dem Unterschiede, daß ihre Zubereitung weniger Zeit bedarf und schneller von statten geht.

K. Woher kömmt es, daß aus dem Genusse der Speisen und Getränke sogleich eine angenehme, erquickende Empfindung in uns entsteht?

V. Daher, weil die feinsten Theile der Speisen und Getränke sogleich von den kleinen Kanälen im Munde und Magen eingesogen, und dem Blute

mit-

mitgetheilt werden. Urtheilet selbst, was für schädliche Unordnungen muß die Unmäsigkeit im Essen und Trinken in demselben verursachen? Welche Güte und Weisheit Gottes ist es, daß er uns zu rechter Zeit die nöthigen Nahrungsmittel reicht, und daß wir so viele verschiedne Arten der Speisen und Getränke verdauen können? Wie vernunftmäsig ist das Gesetz des Christenthums: esset und trinket zur Ehre Gottes, mit frohem Dank gegen ihn? Hieraus könnt ihr auch einsehen, daß warme, geistige Getränke und starke Gewürze den Magen schwächen, daß aus einer schlechten und unordentlichen Verdauung die meisten und gefährlichsten Krankheiten entstehen.

An der untern Oeffnung des Magens fangen die **Gedärme** an (eigentlich nur ein einziger Darm oder Schlauch) welche sehr wunderbar in einander geschlungen, verschieden gekrümmt, bald dünne und lange, bald dicke und kurz, vorwärts mit dem Netze bedeckt, und mit dem Gekröse verbunden sind. Dadurch werden sie nicht nur in ihrer natürlichen Lage erhalten, sondern auch wider die Erkältung beschützt. Sie besitzen eine eigene Kraft, sich abwechselnd zusammen zu ziehen, und zu erweitern, oder sich, gleich den Regenwürmern, zu bewegen; eine Bewegung, die gemeiniglich auch nach dem Tode des Menschen noch eine Zeitlang fortdauert. Ihre Länge beträgt ohngefähr 6 mal so viel, als die Länge eines Menschen beträgt. Zuerst kommen die Speisen aus dem Magen in den **Zwölffingerdarm**, dann in den **Leerdarm**, dann in den **Krummdarm**, dann in den **Blinddarm**,

dann in den Grimmdarm, dann in den Mastdarm, welcher sich in dem After endiget.

Mitten in den Gedärmen ist eine gedoppelte, fette, breite und runde Haut, die aus Kragenfalten, Drüsen, Blutadern und Milchgefäßen besteht.

K. Hat sie einen besondern Namen?

V. Sie heißt das Gekröse.

K. Wozu nützt dieses?

V. Hauptsächlich dazu: es trägt die Gedärme; verhindert es, daß sie sich nicht unter einander verschlingen, und zieht aus ihnen den Milchsaft der Speisen.

Auf der rechten Seite des Magens liegt die Leber.

K. Was ist sie?

V. Ein dunkelrother, schwammichter Körper, und dieser ein Gewebe von lauter Kanälen.

K. Wozu dient sie?

V. Die Galle aus dem Blute der Pfortader abzusondern. Ein Theil von dieser abgesonderten Galle sammlet sich in der Gallenblase, welche neben ihr liegt, und ein Säckchen, in der Gestalt einer Birn ist.

K. Was ist das Milz?

V. Auch ein dunkelrother, schwammichter Körper, welcher aus Päckchen von durchschlungenen Adern besteht, das Geblüt verdünnet und zur Absonderung in der Leber vorbereitet.

Die Nieren, welche zween dichte und dunkelrothe Körper sind, davon der eine in der rechten, der

andre

andre in der linken Lendengegend liegt, reinigen das Geblüt von dem Salze, welches es bey sich führt, und sondern den Urin in die kleinsten Röhrchen ab. Aus diesen kömmt er in die Nierenbecken, von da durch die Harngänge in die Harnblase. Hier bleibt er eine Zeitlang, bis er durch den Harngang ausgeführt wird. Die Harnblase besteht aus mehrern über einander liegenden Häuten, vielen Gefäßen und Muskeln, und ist gerade an dem Ort des Leibes angebracht, wo sich das Wasser aus dem Blute und den Eingeweiden am leichtesten sammlen kann. Damit dieses scharfe, äzende Wasser sie nicht anfresse, ist sie mit Schleim versehen, und damit es nicht ohne unsern Willen ausfliesse, halten ihren Hals zwey starke Muskeln. Wenn sich hingegen die Blase ausleeren soll, so drücken die Muskeln auf sie.

K. Haben die Haare auch einen Nutzen?

V. Freylich. Sie nehmen ihren Ursprung unter der Haut, wachsen aus einer gewissen Feuchtigkeit hervor, sind hohl, und unterhalten ohne Zweifel dadurch eine feine Ausdünstung des Körpers; sie zieren und erwärmen das Haupt, bedecken auch andre Theile des Leibes, daß sie nicht so leicht beschädigt werden können. Wie oft würde z. B. Staub, oder ein jäher Lichtstrahl uns ins Auge fallen und es verletzen, wenn es nicht von den Augenbraunen und Augenliedern bedeckt würde?

K. Woher kömmt aber die verschiedne Farbe der Haare?

V. Einige glauben, von der verschiednen Hautfarbe. Wenn nämlich das Haar aus der Oberhaut hervortritt: so nimmt es etwas von derselben mit sich fort, und legt es um sich, oder zieht es gleichsam an; Andre meynen aber, von der verschiedenen Beschaffenheit der Feuchtigkeit selbst, aus welcher es wächßt; welches mehr Wahrscheinlichkeit für sich hat.

K. Aber was nützt diese verschiedene Farbe der Haare, und überhaupt der äußern Haut?

V. Daß wir auch dadurch einen Menschen von dem andern desto leichter und richtiger unterscheiden können; welches in vielen, oft sehr wichtigen Fällen, eben so nöthig, als nützlich ist. Der Weisheit des Unendlichen ist nichts zu klein, daß sie es übersehen sollte. Sie liebt in allen Dingen Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit; ist so gros, so unerschöpflich in sich selbst, daß sie nicht zwey Dinge hervor bringt, die einander vollkommen ähnlich sind. Erhabner Gedanke für das Herz eines Menschen: Gott hat alle Haare auf meinem Haupte gezählet; ich stehe unter seiner genauesten Aufsicht und Fürsorge!

Auch die Nägel an den Fingern und Zehen haben ihren grosen Nutzen. Sie bedecken die äussersten Gelenke derselben, und schützen sie dadurch vor schädlichen Anstößen und Verwundungen, können als Waffen gebraucht werden, befestigen das Gefühl, und sind Werkzeuge, wodurch wir die kleinsten Dinge aufheben und festhalten können.

V. Aber, was würde unser Körper mit allen diesen harten und weichen Theilen, mit allen ihren zweckmäsigen Verbindungen seyn, wie bald würde er aufhören, zu leben, zu wirken, wenn er nicht auch Nahrung und Reitzbarkeit hätte? Und, sehet, Kinder! auch dafür hat der gütige Vater unsers Lebens gesorgt. Er giebt ihm Nahrung und Reitzbarkeit durch gewisse flüssige Theile, mit welchen er ihn erfüllte. Zu diesen flüssigen Theilen rechne ich zuerst das Gehirn. Dieses ist ein weiches Mark, welches zahllose Drüsen und Aederchen hat. Dieses Mark theilt die Sichelader der Länge nach in zween Theile. Diese zween Theile machen die Halbkugeln des Gehirns aus. Diese sich wellenförmigschlängelnden Halbkugeln haben eine gelblichte, röthlichte und graue Bekleidung Diese ungemein zarte Bekleidung heißt die Markrinde. Es ist glaublich, daß sich aus den Gefäßen derselben dasienige flüssige Wesen absondere, welches in den nervichten Röhrchen bis in die äussersten Enden derselben getrieben wird, und den Grund enthält, daß die Nerven Werkzeuge der Sinne und der Bewegung seyn können. In dem Mark des Gehirns, welches in verschiedenen Theilen besteht und zwar in den sogenannten Schenkeln des verlängerten Marks, den gestreiften Körpern, den Gesichtshügeln, dem verlängerten Marke selbst, der Brücke, und dem kleinen Gehirne, soll, nach der Meynung einiger Gelehrten, der Sitz der Seele seyn. Das kleine Gehirn liegt hinterwärts am Kopfe, ist aus zween Lappen zusammen gesetzt, hat wenig

nig von ienem markichten Wesen, und auf seiner Oberfläche vielerley erhabene Streifen. Aus dem verlängerten Marke, das sich zwischen dem grosen und kleinen Gehirn befindet, entsteht das Rückgradsmark, welches sehr weich ist, an der Luft zerfließt, und durch die Wirbeln des Halses und des Rückgrads bis zum zweyten Lendenwirbel hinabsteigt. Bey dem zweyten Wirbel ist ein Punkt, dessen Verletzung, einen plötzlichen Tod nach sich zieht. Das übrige Mark des grosen und kleinen Gehirns dringt auf verschiedenen Wegen durch die Hirnschale, und verliert sich endlich in weisen Fäden. Die Beschaffenheit des Gehirns hat einen grosen Einfluß auf die Wirkungen unsrer Seele. Wer viel Hirn hat, soll gemeiniglich auch vorzügliche Seelenkräfte besitzen. Bey Wahnsinnigen hat man öfters Auswüchse und Verhärtungen darinn gefunden. Je leichter es aber verletzt werden kann, und ie schädlicher uns solche Verletzungen sind; desto sorgfältiger hat es der sorgfältige Vater der Natur verwahrt; hat es von innen zuerst mit einer weichen Haut, alsdenn mit einer andern, die Spinnewebenhaut genannt wird, dann mit einer härtern, dann mit einem runden, zähen, festen Knochen, der Hirnschale, eingeschlossen. Indessen ist bis iezt bey dem Gehirne noch manches unerklärbar.

Von dem Gehirnmark muß man das Mark in den Höhlen und Zellen der Knochen wohl unterscheiden, welches eine ganz andre Beschaffenheit hat, und eine graue, ölichte Feuchtigkeit ist.

Daß der Nahrungssaft ein weiser, milchartiger, aus den Speisen zubereiteter Saft ist, werdet ihr euch, aus dem Obigen erinnern.

Was der Nervensaft sey, kann nicht genau gesagt werden.

Der Magensaft ist derjenige säuerliche Saft in dem Magen, welcher durch die ausdünstenden Seitenkanäle der Schlagadern dahin geleitet wird, und zur Verdauung dient.

Dazu nützt auch der Gekrößdrüsensaft, der speichelartig ist, und aus der grosen Gekrößdrüse abgesondert wird.

Auch die Galle befördert die Zubereitung der schon im Magen verdauten Speisen in den Gedärmen, wird in der Leber erzeugt, und besteht aus einem braungelben, bittern, brennbaren Saft.

Das Fett ist eine ölichte, mit Wasser und sauerm Salze vermischte Materie in den Bläschen der Fetthaut. Es trägt etwas zur Vollkommenheit und Schönheit unsers Leibes bey, füllt die leeren Räume aus, verhindert es, daß die festen Theile, welche einander nahe liegen, sich nicht reiben und mit einander verwachsen, wendet den widrigen Eindruck der Kälte ab, hält Stösse und Druck auf.

Das Blut besteht theils aus sehr kleinen ovalen Kügelchen, die voll Oel, Schwefel, Salz und Feuer sind, theils aus einem feinen, gelblichten und klebrichten Wasser, welches die Lymphe heißt, und das Blut fortträgt. Ein erwachsner Mensch hat ohngefähr

fähr 30, einige meynen gar 55 Pfund Blut. *) Es ist von Natur sehr warm, wärmer, als der Luftkreis, der uns umgiebt. Es führt dem Körper und allen seinen Theilen Wärme, Bewegung und Nahrung zu; verwandelt sich in Fleisch, Fett, Knochen, Nerven, u. s. w., und bereitet Galle, Mark, Thränen und andre flüssige Theile; enthält den Grund von dem thierischen Leben des Menschen. Wenn es in den Adern stille steht: so steht die ganze Maschine des Körpers stille; so ist er todt. Ein kostbarer Saft, der auf unsre Gesundheit einen wesentlichen Einfluß hat, den man auf keine Weise verschwenden darf!

Der Schweiß besteht aus Theilen des Blut- und Fließwassers, die unter der Haut vom Blute abgesondert werden, und durch die Schweißlöcher theils unmerklich ausdünsten, theils sich in Tropfen an die Haut setzen. Ein gesunder Mensch, der in 24 Stunden 8 Pfunde nahrhafter Speisen und Getränke zu sich nimmt und in einem warmen Lande wohnt, verliert durch die Ausdünstungen 5 Pfund von sich; ein Verlust, der uns aber weit mehr nützlich, als schädlich ist. Man kann daher auch annehmen, daß unser Leib, in Ansehung seiner zufälligen Theile, in einer Zeit von 10 Jahren ganz verändert und erneuert wird. Zurücktretender Schweiß stockt, fault, oder wirft sich auf die innern, zarten Theile des Körpers, greift sie an, erzeugt gefährliche Krankheiten.

Thrä-

*) z. B. Villaume in seiner Geschichte des Menschen 1783. S. 99.

Thränen sind, ein klares Wasser, welches in den Augen durch die Wassergefäße abgesondert wird. Sie nützen den Augen zur Befeuchtung. Möchten doch aus den Augen der Menschen, dieser glücklichen Geschöpfe, lauter Thränen der Freude und des Danks gegen Gott fließen! O ihr Kinder! preßt ia Niemand eine Zähre der Traurigkeit aus! Denn das ist trübes, bitteres Wasser.

Um die innern Theile des Mundes und der Speiseröhre beständig feucht zu erhalten, und die Verdauung der Nahrungsmittel zu befördern, wird eine wässerichte, durchsichtige und schäumende Feuchtigkeit in den Speicheldrüßen abgesetzt und durch kleine Kanäle unaufhörlich in den Mund geleitet, welche unter dem Namen des Speichels bekannt ist.

Durch den Roß wird eine zähe, unreine Feuchtigkeit, die sich in der Nase sammlet, ausgeführet.

Der Schleim, den wir in uns haben, ist ein wässerichter und zäher Saft, der durch die Schleimdrüsen, in verschiedenen Höhlen und Kanälen, durch welche andre Feuchtigkeiten gehen, abgesondert wird, und diese Gänge geschmeidig macht und erhält.

Hätten wir kein Ohrenschmalz, keine solche zähe, bittere und ölichte Feuchtigkeit in dem äussern Gehörgange, die durch Drüsen da abgesetzt wird, so würde der Schweis, der Regen, die feuchte Luft, und viele Insekten, zumal zur Nachtzeit in unsre Ohren eindringen, und sie beständig nicht nur beunruhigen, sondern auch beschädigen. Vielleicht dämpft

es

es auch den allzustarken Schall, der von aussen einfällt?

Der Urin ist dieienige scharfe, salzichte Feuchtigkeit, die in den Nieren abgesondert wird. Blieb er in uns: so würde er die edlern, festen und flüssigen Theile angreifen und verderben, die Urinblase in kurzer Zeit zersprengen, und dann die traurigsten Ueberschwemmungen und Verwüstungen in uns anrichten. So hat alles, vom Kleinsten, bis zum Größten, seinen Endzweck und Nutzen, einen vielfachen Endzweck, und Nutzen! — So wenig es zu läugnen ist, daß man die Beschaffenheit einer Krankheit aus der Beschaffenheit des Urins sehr oft erkennen kann; so erfahrungsmäsig ist es auch, daß man oft dadurch getäuscht wird; so unvernünftig ist es, sich von einem alten Weibe, oder von einem thöricht so genannten klugen Manne daraus belehren, trösten, oder erschrecken zu lassen.

V. Laßt uns nun auch die äussern Sinne, die Werkzeuge unsers Körpers, wodurch wir empfinden, betrachten. Zuerst die Augen.

K. Weswegen sind unsre Augen im Kopfe und nicht tiefer am Leibe?

V. Damit sie den ganzen Leib erleuchten und desto weiter um sich her sehen können. Wären sie im untern Theil des Körpers: so wäre der obere Theil desselben ohne Licht und zu vielen Geschäften untüchtig.

K.

K. Welches sind die vornehmsten Theile des Auges?

V. Der Augapfel, der Stern, die Hornhaut, die traubenfarbige Haut, der regenbogenförmige Zirkel, das Netzhäutchen, die wässerichte, gläserne und krystallene Feuchtigkeit, und die Krystallinse.

K. Was ist der Augapfel?

V. Eine vorn etwas flache, mehr lange als breite Kugel; ein Gewebe von Fäden, welche sich aus den Sehnerven hinten im Auge entspinnen.

K. Aber, wie leicht könnte er aus der Augenhöhle heraustreten, verdreht, und sonst beschädigt werden?

V. Damit dieß nicht geschehe, liegt er in einer knochichten Höhle, von Sehnerven befestiget.

K. Woher kömmt seine Fähigkeit, sich nach allen Seiten zu bewegen?

V. Von den 6 Muskeln, welche ihn regieren.

K. Was ist der Stern?

V. Eine runde Oeffnung der äussern, weisen, zähen, hinterwärts dickern Haut, die das Auge einwickelt, wie eine Schale den Kern.

K. Was ist die Hornhaut?

V. Eine bauchichte, durchsichtige, blättrige, empfindliche Haut, die sich über iene Oeffnung schief ausbreitet, und die Lichtstrahlen an sich zieht.

K. Was ist die traubenfarbige Haut?

V. Diejenige Haut, aus der sich der eigentliche Stern, wie eine Scheibe aushebt, der sich bey dem einfallenden starken Licht zusammen ziehen, und bey schwächern erweitern kann.

K. Was ist der Augenzirkel, der dem Regenbogen ähnlich seyn soll?

V. Der bemahlte Kreis des Sterns.

K. Woraus besteht jenes netzförmige Häutchen?

V. Aus dem feinsten Nervengewebe, auf welchem sich die äussern Gegenstände, durch ihre Lichtstrahlen, im kleinen, und zwar verkehrt abbilden.

K. Wo befindet sich die wässerichte, gläserne und krystallene Feuchtigkeit?

V. Die wässerichte ist vorm im Auge, die gläserne, die helle und durchsichtig ist, füllt den größten Theil der hintern Augenhöhle, die krystallene ruht zwischen beyden, und besteht aus zwo ellyptischen Hälften, wovon die vordere flacher, und die hintere gewölbter ist. Beyde machen die Krystalllinse aus.

K. Warum heißt sie Linse?

V. Weil sie die Figur einer Linse hat.

K. Ist sie beweglich?

V. Ja; um sich nach der Weite des Gegenstandes stellen zu können.

K. Was ist die Ursache, daß einige Menschen kurz, andre aber weit sehen?

V. Diese, weil die erstern die Krystallinse von dem Netzhäutchen, auf welchem sich die Gegenstände vorstellen, und gleichsam abmahlen, entfernen,

die

die leztern aber sie derselben näher bringen. Bey ienen ist die Krystalllinse erhaben, bey diesen aber flach.

K. Wie geht es zu, daß wir etwas, daß wir Sie sehen?

V. Von meinem Körper fallen Lichtstrahlen auf die Sehnerven eures Auges und erschüttern sie. Diese Erschütterung pflanzt sich bis zur Netzhaut fort, und drückt sich hier ein, oder vielmehr ab. So werde ich in eurem Auge abgebildet; dieser Empfindung der Sehnerven wird sich eure Seele bewußt, und ihr sehet mich. Euer Auge ist der Spiegel, in welchem ihr mich erblickt. Vermittelst der Augen können wir also alles Sichtbare empfinden. Wie elend wären wir, wenn wir nicht sehen könnten! Was wäre die Sonne mit ihrer maiestätischen Pracht, der Mond mit seinem sanften Schimmer, der Himmel mit seinen funkelnden Sternen, der Tag mit seinem wohlthätigen Lichte, die Erde mit ihren zahllosen bewundernswürdigen Schönheiten, das Buch der göttlichen Offenbahrung und andre lehrreiche Schriften für uns? Aber wie glücklich sind wir, daß wir dieß alles sehen können? Der glückliche Mensch, der sich selbst, der andre Menschen, der Gottes irrdische Schöpfung sehen kann! Der Undankbare, der dieß vortrefliche Vermögen mißbraucht!

Adam. Besser wäre es aber doch, wenn wir weiter und schärfer sehen könnten?

V. Nicht besser wäre es, sondern weniger gut. Sähen wir weiter in die Ferne hin: so würden wir das Nähere übersehen, würden einen Stein

von weitem erblicken, und an dem, der vor unsern Füssen liegt, uns stossen. Wäre unser Gesicht schärfer: so würde es die kleinsten Insekten in der Luft, in Getränken — entdecken und uns Eckel erwecken. Wir können gerade so viel sehen, als uns zu sehen nöthig ist, können den Blick des Adlers entbehren, der verhungern müßte, wenn er seine Nahrung nicht in einer so weiten Entfernung aufspüren könnte.

Samuel. Ist es nicht auch eine grose Wohlthat Gottes, daß er uns zwey Augen gab? Denn so können wir desto mehr auf allen Seiten um uns her sehen, auch dann noch sehen, wenn ein Auge verdirbt.

V. Doch, was hilft es euch, daß ich mit euch rede, von den angenehmsten und nützlichsten Dingen mit euch rede? Ihr höret mich ia nicht.

S. Wir Sie nicht hören? Wir hören Sie wohl.

V. O freuet euch, danket Gott, daß er euch mit dem Vermögen, zu hören, mit zwey Ohren begabte, damit ihr desto mehr und desto vernehmlicher hören, damit ihr auch alsdenn noch hören könnet, wenn ein Ohr schadhaft werden sollte. Jedes Ohr hat einen äussern und innern Theil. Der äussere Theil, welcher aus einem Knorpel, der hinten an einer Sehne angewachsen ist, besteht, hat einen Flü-

gel und ein Ohrläpplein. Zu dem Flügel, welcher den obern halb runden Theil des Ohrs ausmacht, gehört der äussere Ohrenkreis; der innere Ohrenkreis, zwischen welchen beyden sich eine gewisse Tiefe befindet, die das Schiffchen genannt wird; der Bock, der mit Haaren bewachsen ist, der entgegen gesezte Bock; eine Muschel oder Höhle vor dem Gehörgange. Das Ohrläppchen ist nichts anders, als der unterste herabhängende weiche Theil des Ohrs. Der innere Theil desselben enthält den Gehörgang, der eine schlangenförmige, theils knorplichte, theils beinerne Röhre ist, worinn viele kleine Haare und gelbe Drüsen sind; das Bienenhäuschen, darinn das Ohrenschmalz liegt; das Trommelfell, welches den Gehörgang verschließt, aus einem dünnen Häutlein besteht und über einen länglichrunden, ausgehöhlten Knochen so fest ausgespannt ist, daß kein Gefäß im menschlichen Körper diese Spannung übertrift. Zu dieser Trommel rechnet man folgende 4 Gehörknochen: den Hammer, den Amboß, den Steigbügel und ein kleiners rundes Beinchen. Hinten im Ohr ist eine Höhle, das länglich runde Fenster, darinn der Steigbügel ruht, und ein zirkelrundes Fenster, oder die runde Röhre, welche durch eine gewisse Oeffnung in den Gaumen geht, um Luft in die Ohrenhöhle zur Hervorbringung des Schalls zu lassen, und den Schall auch von dem Mund aus in die Trommel zu bringen. Zu dem innern Theil des Ohrs gehört ferner der Irrgang, welcher eine sehr gekrümmte Höhle ist; zu demselben der Vorhof oder Eingang, der

die mittlere Höhle des Irrgangs in sich faßt, und noch eine andre schneckenförmige Höhle, der drey halb zirkelrunde Gänge und der sogenannte Wassergang entgegenstehen. Auf diese Weise können wir beständig, von allen Seiten her, nicht nur wachend, sondern auch schlafend, nicht nur in der Nähe, sondern auch von der Ferne, nicht nur grobe, sondern auch die feinsten Töne hören. Wir sind nämlich überall mit Lufttheilchen umgeben, deren Empfindung und Beurtheilung uns höchst nöthig und nüzlich ist. Diese Lufttheilchen sind lauter Kügelchen, bewegen sich immer, und verursachen durch diese ihre wellenförmige Bewegung, oder Bebung, einen Schall. Diesen Schall fangen die äussern Falten und knorplichten Theile unsers Ohrs auf, und in der innern Höhle desselben, die in dem Knochen des Schlafbeins, wie eine Grotte in einem Felsen eingehauen ist, häuft und vervielfältigt er sich. Indem er von der Federkraft der Knorpel neue Schläge empfängt, bringt ihn der cylindrische Gang zu dem schief aufgehängten Trommelfell hin. Hier nimmt nun die Luft einen doppelten Weg. Die erste Hälfte derselben geht von dem Knöchlein in die Höhle des Irrgangs über, die andre aber, in das runde Fenster, und in die Schnecke, verliert iedoch ihre meiste Stärke in dem Schleime der Trommel. Das Fell dieser Trommel wird von dem Hammer, dem Amboße, dem Steigbügel, und dem runden Knöchlein stärker ausgespannt; diese biegen sich, und dadurch erhält das Trommelfell Schwingungen, und drückt die in der Trommel verschlossene

Luft

Luft zusammen. Indem sich diese verschlossene Luft wieder ausdehnt, so vervielfältigt sie zugleich die Schwingungen der Trommelhaut, und so überbringen die Nerven der innern Höhle des Ohrs, der Seele den Schall. Da nun nicht nur die Lufttheilchen selbst, sondern auch ihre Schwingungen, oder ihre wellenförmigen Bewegungen, verschieden sind: so muß auch der Schall selbst, der in unsre Ohren fällt, verschieden seyn. Ist es doch so gut, daß wir hören können; Was für eine einförmige, traurige Stille würde um uns her herrschen, wenn uns dieses Vermögen fehlte, welches gerade so gros ist, als wir es bedürfen. Wäre es kleiner, wie viel würden wir nicht hören; wäre es hingegen grösser, hörten wir weiter und schärfer: so würde ein beständiges widriges Geräusche um uns her seyn; so würde der angenehmste Laut uns wie ein schrecklicher Donnerschlag in die Ohren schmettern; so würden wir uns beständig in einer Art der Betäubung befinden. Ueberhaupt würden uns stärkere, sinnliche Eindrücke an dem Gebrauch höherer und geistiger Fähigkeiten hindern, so, wie der iezige Grad derselben ihre Anwendung und Ausbildung befördert. Seyd also nicht taub, Kinder! Höret die Stimme der Natur, die ganz Lobgesang auf ihren grosen Herrn ist. Höret die Stimme der Religion, die euch Liebe und Dankbarkeit gegen euern Schöpfer und Erlöser ins Herz ruft. Höret die Lehren eurer Eltern und Erzieher, die Warnungen eurer Freunde, das Seufzen der Tauben und Armen, die Klagen der leidenden Unschuld,

 höret

höret alles, was euch nüzlich seyn kann: denn eben dazu gab euch Gott das Gehör.

V. Jakob! Du hast schon so viel vom menschlichen Körper gelesen und gehört, kennst du die Nase, das Werkzeug des Geruchs?

Jakob. Die Nase ist ein gedoppelt ausgehöhlter, und mitten im Gesichte merklich erhabener Gang, welcher sich unter der Stirne, über der Oeffnung des Mundes bis hinten oben am Gaumen erstrecket. Der äusserliche hervorragende Theil derselben ist dreyeckigt zugespitzt, besteht oben aus Knochen, unten aber aus Knorpeln, weswegen er sich biegen läßt, und wird von einigen Muskeln bewegt, hat einen Rücken, welcher ihre erhabene Länge ausmacht, an der Länge des Rückens einen spitzigen Theil, einen vordern Ball, die Nasenkuppe genannt, an den Seiten Lappen, oder Flügel, und zwey Nasenlöcher, welche mit Härchen bewachsen sind, um die ausfliessenden Feuchtigkeiten ein wenig aufzuhalten, und nichts Schädliches hinein zu lassen.

V. Die wichtigsten innern Theile der Nase

J. Sind das Nasenbein, das Thränenbein, das Siebbein, das Jochbein.

V. Auch noch verschiedne Knorpel, davon einer der Nase zur Scheidewand dient, und noch einige andre Höhlen.

J. Das sind die Oeffnungen hinten am Gaumen, um Luft und Schleim durch zu lassen.

V.

V. Die vordere Höhle der Nase ist mit sehr weichen Nerven durchwebt, aus welchen sich eine wärzichte und durchlöcherte Haut bildet. Unter diesen Nerven liegen auch kleine Drüsen, die eine schleimichte Feuchtigkeit absondern, damit sie, weil sie fast blos da liegen, nicht austrocknen, welches bey dem unaufhörlichen Ein- und Ausathmen leicht geschehen könnte.

J. Durch die Nase ziehen wir also Luft in uns; sie erleichtert das Athmen; macht, daß wir deutlich reden können; sammlet den unnüzen Schleim aus dem Körper, und wirft ihn aus. Durch sie riechen wir auch.

V. Dieß Riechen geschieht auf folgende Art: die Körper dünsten sehr feine, ölichte nnd salzige Theilchen aus. Diese Geruchtheilchen schwimmen oben auf der Luft, und werden mit ihr in die Nase gezogen, machen einen starken Eindruck auf ihre zarten und fast ganz blos liegenden Nerven und erwecken dadurch eine Empfindung in uns, die nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit bald angenehm, bald unangenehm ist. So erregen die Gerüche bald Lust, bald Eckel in uns, sie reizen unsre Einbildungskraft, leiten den Geschmack, verrathen uns die heilsamen und schädlichen Eigenschaften der Speisen und Getränke. Welche Vortheile für uns! Wie oft würden wir etwas Höchstschädliches essen oder trinken, oder bey unreinen Ausdünstungen verweilen, wenn uns nicht der ekelhafte Geruch derselben davon abschreckte!

V. Die Zunge ist ein groses, bewegliches Stück Fleisch im Munde, unter dem Gaumen, länglichbreit, vorn schmaler als hinten, hat in ihrer Mitte nach der Länge einen Strich oder Furche, verschiedene Beine, welche zu ihrer verschiedenen leichten Bewegung und zur Befestigung der dazu gehörigen Muskeln dienen. Die Muskeln sind ihr sowohl zum Kauen, und Hinabschlucken der Nahrungsmittel, als auch zu ihren übrigen Verrichtungen dienlich. Sie hat viele Drüsen, welche die Nerven befeuchten, um sie dadurch beständig weich zu erhalten, und die Salze schmelzen. Diese Nerven haben unzähliche Wärzchen von allerhand Gestalten, unter welchen einige kegelförmig sind, die sich an den obern Theil und auf den Seiten der Zunge befinden, und, indem sich die Speisen darauf auflösen, den Geschmack verursachen.

K. Woher kömmt der so sehr verschiedene Geschmack der Speisen und Getränke?

V. Ohne Zweifel von den verschiedenen letzten Bestandtheilen der Speisen und Getränke selbst. Alle Speisen und Getränke lösen sich nämlich in solche Theilchen auf, die eine verschiedene Figur haben, bald rund, bald eckigt und zackigt sind. Ist es aber nicht natürlich, daß sich die letztern in die Nervenwärzchen der Zunge tiefer einhängen, und sie dadurch stärker reitzen, die erstern hingegen sich leichter und sanfter über sie hinwegwälzen, daß also auch iene einen sauern, oder bittern, diese aber einen süssen Geschmack zurück lassen müssen? Welch eine unaussprechliche

Wohlthat Gottes ist unsre Zunge! Wie könnten wir ohne sie die Speisen kauen, hinabschlucken, schmecken? Wie ohne sie das Angenehme derselben empfinden? Wie ohne sie unsre Empfindungen und Gedanken durch Worte ausdrücken, andern mittheilen, sie belehren, ermahnen, trösten? Sie ist das vornehmste Redewerkzeug, so gebildet und mit andern Theilen des Mundes verbunden, daß wir reden, rufen, singen, schreyen, die künstlichsten, lieblichsten Töne hervorbringen, die schweresten Worte in allen Sprachen, deren Verschiedenheit doch so groß ist, aussprechen können. Und du schweigst, o Mensch! du schweigst von dem Lobe dessen, der dich mit diesem kostbaren Vermögen beglückte, der dirs von deiner Geburt an, bis zu diesem Augenblick unverletzt erhielt? Du unterhältst dich nicht betend mit ihm? Betest ihn nicht mit lauter Stimme an? Redest nicht für Wahrheit und Tugend? Würzest dir nicht jeden Bissen Brod, jeden Tropfen Wasser mit dankbarer Freude über seine Güte? Du schämst dich nicht, Unwahrheiten zu reden, deine Mitmenschen zu verläumden, zu schmähen, ihrer zu spotten? Du mißbrauchst deine Zunge zum Bösen?

V. Ich mag euch an eurem Leibe berühren wo ich will, so fühlt ihr es. Was urtheilt ihr hieraus?

K. Daß wir überall fühlen können, daß das Gefühl über unsern ganzen Leib verbreitet ist.

V.

V. Wir haben ein gedoppeltes Gefühl, ein dunkles und ein deutliches. Jenes breitet sich über den ganzen Leib aus; dieses hingegen schränkt sich nur auf einige Theile desselben ein, äussert sich besonders an den Fingern.

K. Wodurch wird das Gefühl in uns hervorgebracht?

V. Durch die Nerven, womit die netzförmige Haut unsers Körpers durchwebt ist, und die gewisse Wärzchen hat, deren Berührung die Nerven erschüttert.

K. Könnten aber die Nerven nicht sehr leicht allzustark erschüttert und dadurch geschwächt werden, zumal, da äusserliche Dinge beständig auf sie wirken?

V. Sehr leicht. Allein die Haut führt einen Schleim bey sich, der ihre Wärzchen befeuchtet, und dadurch ihre Berührungen mäßigt; nicht weniger hat sie ein Oberhäutchen, welches die ersten Stöße der Körper bricht und etwas aufhält, damit sie keine Schmerzen erregen können.

Das Gefühl ist der allgemeine Hauptsinn unsers Körpers. Geschmack, Geruch, Gehör, Gesicht sind nur vier besondere Arten desselben. Wir besitzen die Fähigkeit, alle Gattungen der empfindbaren Dinge zu empfinden. Die feinsten unter denselben sind die Lichtstrahlen; und wir haben Augen, sie zu empfinden. Die Luft ist weniger fein; wir haben Ohren, sie zu fühlen. Etwas gröber sind die Gerüche; durch die Nase empfinden wir sie. Noch gröber

ber sind die Theile der Nahrungsmittel; und die Zunge macht sie uns fühlbar.

V. Laßt uns aus unsern bisherigen Betrachtungen einige Folgen und Anmerkungen ableiten.

Unser Körper ist aus unzählichen, verschiedenen Theilen zusammengesetzt, und gerade so beschaffen, wie er für unsre Seele und für diese Welt beschaffen seyn muß. Es fehlt ihm kein Glied, kein Sinn, keine Kraft, die uns zu unserm Erdenleben nöthig ist. Wir sind im Stande, alles Empfindbare zu empfinden, alles Hörbare zu hören, alles Sehbare zu sehen, alles, was Gerüche duftet, zu riechen, ieder Speise, iedem Getränke einen Geschmack abzugewinnen, alles Genießbare zu geniesen; im Stande, iede Empfindung, ieden Gedanken in uns mit Worten auszudrücken, und dadurch eben diesen Gedanken, eben diese Empfindung in andern Menschen hervor zu bringen. Wir haben das Vermögen, uns zu bewegen, zu wirken, andern Dingen entgegen zu wirken, ihnen zu widerstehen. Ein groser Vortheil für uns! Denn wie oft würden wir ohne diesen Widerstand ihnen unterliegen? Würden uns nicht schwerere Körper erdrücken?

Wie unglücklich wären wir, wenn uns irgend ein Glied, ein Sinn fehlte! — Alle Glieder und Sinne haben einen vielfachen Nutzen für uns. So setzen uns z. B. unsre Füsse in den Stand, zu stehen,

zu gehen, vor- und rückwärts, auf- und abwärts zu gehen, zu laufen, zu hüpfen, zu springen. Wie viel vermögen wir mit unsern Händen, mit unsern Fingern!

Diejenigen Glieder und Empfindungswerkzeuge, welche wir am meisten und nöthigsten gebrauchen, und deren Mangel den größten Schaden nach sich zieht, gab uns Gottes Güte gedoppelt. — Alles lebt in uns, strebt, sich thätig zu erweisen, die Absichten seines Daseyns zu erfüllen, ganz zu erfüllen. — Jedes Glied unsers Leibes hat eine besondre Bestimmung und Wirksamkeit, die auf die Erhaltung und Wohlfahrt des Ganzen abzweckt; steht mit allen andern Theilen in der genauesten Verbindung, in dem richtigsten Verhältnisse; nützt dem andern; nimmt den Ort ein, wo es den meisten Nutzen bewirken kann; macht einen Theil unsrer irdischen Glückseligkeit aus; ist ein Beruf für uns zur gemeinnützigen Thätigkeit, zum Frölichseyn. — Der menschliche Körper ist das schönste Werk in der ganzen Natur, ein sichtbares Denkmal der allerhöchsten Weisheit und Güte und Allmacht Gottes.

Alle menschlichen Körper haben einerley Urstoff, einerley Entstehungsart und Geburt; und sind doch in Absicht der Größe, der Gestalt, der Bildung, des Gangs, der Stimme so sehr von einander unterschieden, daß nicht einer dem andern vollkommen ähnlich ist. Ist dieß Zufall? ein Ohngefähr? — Was sind wir ohne Gott? Wer kann uns, wer kann sich

selbst

selbst einen einzigen verlornen Tropfen Blut wieder geben, einen zerrissenen Nerven ergänzen, eine einzige Drüse sich schaffen? Wer ein sehendes Auge, ein hörendes Ohr, eine redende Zunge sich geben? Wer sich ohne die Unterstützung des Allmächtigen einen Augenblick selbst erhalten?

Die ersten Quellen, aus welchen alle körperliche Kräfte und Wirkungen herfließen, sind das Gehirn, das Herz, das Zwerchfell am Brustbein, das den Ober- und Unterleib von einander abtheilt, und der Magen.

Die innere Einrichtung unsers Leibes übertrift seine äussere Bildung an Schönheit. — Wer seinen Körper nicht kennt, kennt das schönste und nächste Werk Gottes nicht. — Wer seinen Körper durch Schwelgerey, durch Wollust, oder auf andre Art zerstört, der verübt dadurch an sich selbst und an seinem Schöpfer das widernatürlichste, das verabscheuungswürdigste Verbrechen. — Schrecklich ist es, einen Menschen zu verwunden, zu zerstümmeln, zu tödten; unverantwortlich, wenn Eltern den Körper ihrer Kinder verwahrlosen; entsetzlich, Selbstmörder zu werden.

Theure Pflicht ist es für jeden Menschen, seine Sinne und Glieder auf die beßte Weise zu gebrauchen, mit aller nur möglichen Vorsicht, für die Gesundheit und Erhaltung seines Leibes zu sorgen.

V. Nun noch einige beherzenswürdige Lehren.

Schätzet euern Leib hoch: denn er ist das Werk des Allweisen und Allgütigen, der euch ihn in den wichtigsten Absichten gab; gab, um euch dadurch über alle andre Geschöpfe des Erdbodens zu erheben, um euch zu beglücken, um euch zu den nützlichsten Geschäften fähig zu machen.

Meidet alles, was ihn entehren, verunstalten, beschädigen, zerstören kann. Hütet euch vor iedem Mißbrauch seiner Glieder und Sinne, vor einer ieden allzulangen Anstrengung seiner Kräfte eben so sehr, als vor der Nichtanwendung derselben.

Stürzt euch nicht selbst durch Leichtsinn, durch Unvorsichtigkeit und Tollkühnheit in die Gefahr, an eurem Leibe Schaden zu leiden. Verabscheut Zweykämpfe, Trunkenheit, Wollust. Verzärtelt ihn nicht. Lebt mäßig; genießt mehr einfache als zusammengesetzte und künstlich zubereitete Nahrungsmittel. Je einfacher sie sind; desto gesunder sind sie. Beobachtet überhaupt eine genaue Lebensordnung. Gebet Acht auf euch selbst, welche Arten der Nahrungsmittel euch am zuträglichsten sind. Und nur diese genieset.

Schadet eurem Körper nicht durch die Art der Kleidung. Gewöhnt ihn mehr zur Kälte als zur Wärme.

Haltet ihn immer reinlich. Reiniget ihn täglich mit kaltem, reinem Wasser; wascht damit öfters die Brust, den Nacken und andre Theile, an denen sich leicht eine unreine Materie ansetzen kann. Es

ist

ist unbeschreiblich, was für eine balsamische, wohlthätige Kraft aus kaltem, reinem Wasser für den menschlichen Leib herquillt, wenn es vorsichtig gebraucht wird.

Laßt euch nicht von heftigen Leidenschaften, von Zorn, von unkeuscher Liebe, von Kummer und Traurigkeit beherrschen.

Erhaltet euren Leib immer in mäsiger Bewegung. Geht fleissig spazieren. Fliehet die Unthätigkeit.

Füllet eure Stuben und Schlafkammern täglich mit frischer Luft.

Beobachtet die Empfindungen euers Körpers; aber künstelt nicht durch steten Gebrauch der Arzney an ihm. Laßt die Natur mehr wirken, als die Kunst: denn Arzney ist nur in den Fällen heilsam, in welchen die Kräfte der Natur nicht mehr hinlänglich wirken können.

Bittet Gott um Gesundheit: denn wer kennt euern Körper besser, wer kann seinen Bedürfnissen glücklicher abhelfen, als der, der ihn schuf? Lebet recht tugendhaft und fromm. Die Frömmigkeit wird euch vor vielen Krankheiten und Unfällen bewahren.

Habt thätiges Mitleiden mit Kranken, Gebrechlichen, Blinden, Stummen, Tauben. — Ihnen beyzustehen, zu helfen, ihr Leiden wenigstens zu erleichtern, dieß sey der Dank, den ihr dem Herrn für euren gesunden und geraden Körper darbringet. Empfindet ihr eine Krankheit: so ängsti-

get euch nicht darüber. Fragt bald einen erfahrnen und gewissenhaften Arzt um Rath. Vertraut euer Leben keinem Quacksalber, nicht einem ieden Menschen an, der euch etwas Erwünschtes vorschwätzt und schnelle Hülfe verspricht. Unverantwortlich ist es, seinen Körper, und sein Leben den Händen eines Menschen hinzu geben, der entweder den menschlichen Körper gar nicht kennt, oder das Leben eines Menschen wie nichts achtet. Erwählt euch lieber, so weit es möglich ist, einen solchen Arzt, der mit geprüften Einsichten, mit kluger Vorsicht die strengste Gewissenhaftigkeit verbindet und einen höhern Beystand zu Hülfe nimmt. Denn was für göttliche Weisheit und Unterstützung gehört dazu, die Leibesbeschaffenheit eines ieden Menschen zu erforschen, die erste Ursache einer ieden Krankheit auszuspähen, das Wesentliche und Zufällige derselben von einander zu unterscheiden, aus der Menge der Heilmittel gerade das beste aus zu heben? Wie viel Gewissenhaftigkeit wird dazu erfordert, alle Umstände dabey in Erwägung zu ziehen, den Gebrauch der Geneßmittel weder zu übereilen noch zu verzögern, alles zu thun, was man thun kann; und wie viel wahre Menschenliebe, an dem Armen und Geringen, dem sein Leben so lieb ist, als dem Reichen und Vornehmen das Seinige, der sehr oft die Gesundheit zu seiner Arbeit noch nöthiger hat, als der Begüterte, eben die Sorgfalt, eben die Vorsicht, eben die Treue zu beweisen, die man bey Reichen und Vornehmen anwendet? —

Ge-

Gebraucht nicht bald dieses, bald jenes Mittel, das euch bald dieser, bald iener Freund, oder Freundinn anpreißt: denn was andern Arzney war, kann euch Gift seyn. Bedient euch keiner solchen Mittel, welche eine Krankheit nur mit dem Schein der Genesung übertünchen, aber nicht heben, sie nur eine Zeitlang hemmen, aber dann mit vermehrter Stärke zurück rufen. Scheuet bey der Wiederherstellung eurer verlornen Gesundheit keinen Aufwand: denn sie ist seiner werth. Entschlagt euch aller ängstlichen Sorgen und Bekümmernisse, weil sie den Kräften der Arzney entgegen wirken, so, wie nichts mehr die heilsame Wirksamkeit derselben befördert, als Ruhe und Heiterkeit des Gemüthes. Sucht deswegen vor allen Dingen die Gnade Gottes, und die Gewißheit eines bessern Lebens im Glauben an die Lehre und Versöhnung Jesu, der für euch starb. Wie getrost, wie glücklich ist der wahre Christ auch auf seinem Krankenbette!

Adam. Das Krankenbette, trauriger Gegenstand für das Auge der Menschheit! Ist das nicht eine grose Unvollkommenheit unsers Körpers, daß er so vielen Krankheiten und Gebrechen unterworfen ist?

V. Allerdings ist die Gesundheit ein sehr groses Gut dieses Lebens. Geniesen es aber nicht die meisten Menschen? Sind nicht viele blos in der Einbildung krank? Wann sind wir gesund?

A. Mir deucht, wann die flüssigen und festen Theile unsers Leibes so beschaffen sind, wie sie nach ihrer Natur beschaffen seyn sollen; wann sie im richtigen Verhältnisse gegen einander stehen, und alle ihre Kräfte übereinstimmend zusammen wirken.

B. Findet dieß nicht bey den meisten Menschen statt, nicht auch bey uns statt? O Gesunder! freue dich deiner Gesundheit. Sie ist mehr werth, als Kästen voll Gold und Silber. Blick hin auf das Siechbette des reichen Wollüstlings und Schwelgers, und preiße Gott für deine einfachen Speisen, und trink dein kaltes Wasser mit Freuden. Höre das Seufzen des Kranken, und jauchze, daß du gesund bist, und arbeiten kannst. Doch auch du Kranker und Gebrechlicher! zage du auch nicht. Der Allmächtige ist dein Arzt, kann und wird deine Gebrechen heilen, wenn dirs gut ist, wird dich auch durch deine siechen Tage dem Leben näher bringen, wo du von allen Gebrechen und Krankheiten auf ewig frey bist, wenn du seinen Absichten nicht durch mürrische Ungeduld widerstrebest.

A. Es ist freylich kein Wunder, wenn der menschliche Leib bisweilen erkrankt, da er aus so vielen feinen und an sich verlezbaren Theilen zusammen gesetzt ist, da die Säfte in ihm durch so viele kleine Röhrchen hindurch gehen müssen, da so viele widrige Dinge von aussen auf ihn wirken, und so viele Menschen seine Stärke und Festigkeit durch Leidenschaften und Ausschweifungen selbst untergraben.

V. Warnt uns Gott nicht vor solchen Ausschweifungen, vor allem, was unsrer Gesundheit schädlich ist? Sezte er nicht die zarten und leicht verlezbaren Theile unsers Körpers in eine solche Lage, die sie zugleich bedeckt und schüzt? Wies er nicht iedem Theil einen solchen Plaz an, wo er das meiste zur Erhaltung des Ganzen beytragen kann? Richtete er nicht unsre Natur so ein, daß sie uns selbst, durch Hunger und Durst, ermahnt, uns zu ernähren, und sich weigert, mehr zu essen und zu trinken, als sie vertragen kann; daß sie selbst das Ueberflüssige und Schädliche, durch Erbrechen, durch den Durchfall, durch Fäulniß und andre Wege von sich zu entfernen sucht? Fault nicht ieder Tropfen Blut, wenn er aus den Adern ausgetreten ist, um sich dadurch zu vernichten? Ist eine Krankheit etwas anders, als eine schmerzhafte Empfindung des Schädlichen in uns, als ein heftiges Streben der Natur, uns davon zu befreyen, als ein Kampf wider den Tod? Giebt es nicht Aerzte, nicht Erleichterungs- und Genesmittel für alle Arten der Krankheiten? Sollte nicht iede Gegend ihre Kranken mit den nöthigen Gesundwassern- und Kräutern versorgen, die eben für diese Kranken die besten sind? Sind das nicht die überzeugendsten Beweise, daß Gott unsere Gesundheit wolle und für sie sorge?

Doch auch Krankheiten und Gebrechen machen uns nicht unglücklich. Gestern besuchte ich unsern kranken Freund Gottlieb. Freundlich bot er mir seine abgezehrte Hand. Nicht umringt mit unnüzen

Schwätzern und Schwätzerinnen, die so manches Krankenbette belagern, sondern in der Gesellschaft seiner Gattinn und Kinder fand ich ihn. Reine Luft wehete in dem Zimmer, in welchem er lag, so, daß ich keine Spur von Krankheit roch. Rein und leicht war das Bette, auf welchem er ruhte. Ich traf eben seinen Arzt bey ihm an, der ihn täglich zweymal besucht, weil er es für höchst nöthig hält, einen Kranken täglich selbst zu sehen, selbst zu sprechen, und alle Veränderungen der Krankheit, selbst zu beobachten. Er dachte mehr, als er sprach, lenkte seine Reden immer auf den Herrn, der Tod und Leben in seiner Hand hat. Auch das gefiel mir an ihm, daß er dem Krankenwärter die pünktlichste Anweisung zu seinem Verhalten gab. „Es ist doch schön auf Gottes Erde, wenn man auch krank ist, sprach unser Freund. Hat sie doch auch Genesmittel genug. Zwar durchwühlen meinen Körper heftige Schmerzen; aber wenn ich mich mit andern vergleiche: so wird mir wohl. Giebt es nicht Menschen genug, die weit mehr leiden müssen, als ich leide? Habe ich nicht weit mehr Bequemlichkeit als sie? Und an Zwischenstunden fehlt es mir auch nicht, in welchen ich weniger Schmerzen empfinde. War ich doch sonst gesund! — Kranksеyn, ist kein Unglück. Da lernt man erst den Werth der Gesundheit, des Lebens recht erkennen und schätzen. Da kann man ernstlich und ungestört über Zeit und Ewigkeit nachdenken. Da kommt man vom Geräusche der Welt zu sich selbst. Da flieht der Leichtsinn, dieser falsche

Freund

Freund und gefährliche Begleiter gesunder Tage. Schmerzen sind freylich Schmerzen; aber durch Gottes Unterstützung immer erträglich. Nur der Leidende ist des Trostes fähig. Ich bin ia auch ietzt in der Hand dessen, der mein Wohl will, der mir das Leben gab und es länger erhalten kann, wenn es ihm wohlgefällt. Ich finde ietzt in meinem Glauben an meinen göttlichen Versöhner, im Hindenken an die Ewigkeit, weit mehr Vergnügen, als ich in gesunden Tagen darinn fand. Meine körperliche Schwachheit hemmt zwar öfters das Aufschwingen meines Geistes, aber oft beflügelt sie es auch. Vielleicht wäre mir ietzt nicht so wohl ums Herz, wenn ich gesund wäre? Vielleicht riß sich eben ietzt meine Seele von Gott los, indem sie ihn sucht und faßt? Vielleicht stürzte ich in eine Sünde hin, wenn ich nicht hier läge? Vielleicht mißbrauchte ich in eben diesem Augenblick meine Gesundheit aufs schändlichste? Kann ich nicht auch wieder gesund werden? Und was ist süßer, erquickender, als die auflebende Empfindung der zurückkehrenden Gesundheit? Sterbe ich aber, nun, so gehe ich hin ins vollkommnere. und unsterbliche Leben."

A. Warum gab uns Gott einen sterblichen, so leicht zerstörbaren, warum nicht einen festern Körper?

B. Weil uns dieser mehr schädlich als nützlich seyn würde. Wäre er fester, dauerhafter: so müßte er aus gröbern Theilen bestehen; bestünde er aber daraus: so wäre er auch viel schwerer, viel unbeweglicher, viel unbequemer zur Arbeit. Seine Zerstörbar-

keit lehrt uns Vorsichtigkeit, Mäsigkeit, viele andre Tugenden, veranlaßte auch viele nützliche Künste und Wissenschaften.

A. Könnte unser Leib nicht grösser und stärker seyn?

B. Die Gröse des Leibes macht ihn an sich nicht stärker. Es giebt grose und starke Menschen, die ihre Kräfte weniger gebrauchen, und weniger damit ausrichten können, als kleinere. Der mittelmäsige Mann ist gemeiniglich der thätigste; und diese mittlere Gröse haben die meisten Menschen. Wären wir grösser: so nähmen wir auch mehr Raum ein; so bedürften wir mehr Nahrung, mehr Kleidung, und grössere Wohnungen; so könnten nicht so viele Menschen zugleich auf der Erde beysammen leben.

A. Wie vielen Bedürfnissen ist unser Leib unterworfen!

B. Doch nicht mehreren, als wir abzuhelfen im Stande sind? Wie heißt das Bedürfniß, welchem wir erliegen müßten?

A. Ach! wie hülflos, wie schwach tritt der Mensch in diese Welt herein!

B. Bleibt er es bey den Fortschritten auf seiner Lebensbahn? Drängt ihn seine Hülfsbedürftigkeit, seine Ohnmacht nicht desto mächtiger zu dem Allgenugsamen und Allmächtigen hin? Entspringt nicht aus seiner Dürftigkeit sein Reichthum, aus seiner Hinfälligkeit seine Stärke und Hoheit? Knüpft sie ihn nicht fester an seine Eltern und andre Menschen?

schen? Werden ihm diese dadurch nicht desto unentbehrlicher und theurer? Bedürfnisse sind die natürlichsten und unauflöslichsten Bande, welche Menschen mit Menschen vereinigen. Hättest du, mein Sohn! sogleich nach deiner Geburt, wie ein junges Feldhuhn mit der Schaale auf dem Rücken, fortlaufen können, wo würdest du hingelaufen seyn? Nicht der Unwissenheit, dem Leichtsinn, der Gefahr, unglücklich zu werden, in die Arme? Würdest du mich und deine Mutter iezt so lieb haben? uns so gerne gehorchen? so viel Gutes wissen, als du in unsrer Nähe sehen und hören und lernen konntest? Und, liebe Kinder! habt ihr denn bey euerm dürftigen Eintritt in diese Welt nicht alles vorgefunden, was ihr bedurftet? Nicht ein Küssen, auf welchem ihr ruhen konntet? Nicht eine Freundinn, die euch säuberte und pflegte? Nicht eine Mutter, die ihre Mutterhände nach euch ausstreckte und euch liebreich an ihre Brust drückte? Nicht einen Vater, der für eure Erhaltung sorgte? Nicht einen Arzt, der eurer Schwachheit zu Hülfe eilte? Nicht einen Lehrer, der euch unterwies und eure Kindheit erzog? Auch in dieser Betrachtung hat ein Mensch grose Vorzüge vor Thieren. Die Dürftigkeit, in der wir geboren werden, ist die lehrreichste und wohlthätigste Freundinn unsers ganzen folgenden Lebens, die Stifterinn der menschlichen Gesellschaft.

A. Wie aber, wenn sich unsre körperlichen Kräfte früher und schneller entwickelten, wenn wir iezt schon so stark, wie Männer, wären?

V. So würdet ihr zu stark am Körper und zu schwach am Geiste seyn; würdet männlich handeln, kindisch denken, und dadurch Mißgeburten von Handlungen erzeugen; würdet die Kräfte euers Leibes zu sehr anstrengen und dadurch nicht nur diese selbst, sondern auch die Kräfte euers Geistes schwächen; würdet vor der Zeit altern, und im höhern Alter kraftlos seyn. Weise Güte Gottes ist es, daß sich unsre körperlichen Kräfte mit dem langsamen und stufenweisen Wachsthum unsrer Glieder, im Verhältnisse mit der Entwicklung unsrer Geisteskräfte, langsam und stufenweise entwickeln; weise, anbetungswürdige Güte Gottes, daß er uns gerade einen solchen, und keinen andern Körper gab.

Zweeter Abschnitt.

Von der menschlichen Seele.

Vater. Gros ist die Würde unsers Körpers; aber noch viel grösser die Würde unsrer Seele, die ihn belebt, beherrscht.

Jakob. Sollten wir wirklich eine Seele haben? Sollte sie vom Körper wesentlich unterschieden, oder der Körper selbst seyn?

V. Wäre sie der Körper selbst, oder ein Theil desselben, z. B. das Blut, oder der Nervensaft: so müßte unser Körper eine Denk- und Willenskraft haben; so könnten unsre Augen, Hände, Füße urtheilen, schließen; so hätte ein Mensch mit einem starken Körper eine starke Vernunft, und der Schwächere eine schwächere Vernunft; so könnte unsre Seele gezeugt, ausgedehnt, verwundet, zerrissen, zerstümmelt werden; so würde sie an dem Orte unsres Leibes gedankenlos und unwirksam seyn, wo das Blut stockt, oder ein Nerve gelähmt ist; so verlören wir mit den beständig abgehenden Theilen unsers Körpers beständig einen Theil von unsern Gedanken, von unserm Geiste selbst; so hätte derienige, der nur Einen Arm, oder nur Ein Bein hat, keine ganze Seele. Welche Folgen!

J. Vielleicht ist das Gehirn die Seele?

V. Sehr wahrscheinlich ist es, daß sie in dem Gehirne ihren Sitz, ihre Werkstätte hat, wo sie durch die Nerven, welche sich hier vereinigen, auf den ganzen Leib und seine Glieder wirkt; aber das Gehirn selbst kann sie nicht seyn, weil es auch einen Theil unsers Körpers ausmacht, und mit Nerven durchwebt ist, die sich über den ganzen Körper ausbreiten. Wenn daher ein solcher Nerve reißt: so müßte sich auch ein Theil von der Seele abreißen.

J. Könnte sie nicht der feinere Mechanismus des Leibes seyn?

V. Was ist dieser Mechanismus?

J. Die künstliche Zusammensetzung und daraus entstehende Zusammenwirkung unsrer körperlichen Maschine.

V. Kann eine künstliche Maschine durch ihre blose Zusammensetzung, ohne eine innere Triebfeder, die sie in Bewegung setzt, wirken? Kann z. B. eine Uhr schlagen, wenn sie nicht aufgezogen, nicht mit einem Perpendikel und Triebrad versehen ist?

J. Wohl nicht.

V. Es muß also immer etwas da seyn, das auf sie wirkt, das sie in Bewegung sezt. Und was ist der Grundtrieb, der die Maschine unsers Körpers in Bewegung sezt, und ununterbrochen in derselben erhält, wenn es die Seele, unser vernünftiger Geist nicht ist?

J. Aber, es giebt doch redende, sich bewegende Maschinen?

V. Ja; aber, reden, bewegen sie sich von selbst, oder liegt der Grund davon in einer gewissen Triebfeder, die der Künstler irgendwo angebracht hat? Und laßt sie, reden, singen, lachen, gehen, versteht sie die Töne, die sie hervorbringt? Ist sie sich des Lachens und Gehens bewußt? Kann sie auch denken, urtheilen, schließen, frey handeln? Schlechterdings nicht. Besteht nicht unsre körperliche Maschine doch zulezt aus körperlichen Theilen? Fehlt es der Welt an Krüppeln, an Menschen, deren Körperbau äusserst zerrüttet ist, und die doch den vollkommensten Gebrauch der Seelenkräfte haben?

J. Bemerkt man aber doch in der Denkungsart eines Kindes und Greises einen grosen Unterschied? Glaubt man doch, daß Wahnsinn, Melancholie und dergleichen Krankheiten der Seele blos von dickem, schwarzem Blut, von einem unordentlichen Kreislauf desselben, von Verhärtungen, und Auswüchsen, und andern Fehlern des Gehirns herrühren?

V. Doch nicht allezeit? Und daraus folgt weiter nichts, als dieses, daß der Körper auf die Seele wirkt, daß er das Werkzeug ist, wodurch sie wirkt, daß ihre Wirkungen, ihre Begriffe, ihre Urtheile, ihre Neigungen sich nach der iedesmaligen Beschaffenheit unsres Leibes richten. So gewiß es ist, daß unsre meisten Gedanken von körperlichen Empfindungen hervorgebracht, oder richtiger, veranlaßt werden; so unläugbar ist es auch, daß diese Empfindungen und iene Gedanken sehr von einander unterschieden sind. Du hörest mich iezt reden, Jakob! hö-

rest einen gewissen Schall; ist aber dieser Schall, der Eindruck, den er auf deine Ohren macht, nicht von dem Gedanken selbst, den du dabey denkest, verschieden? Du siehest hier dieß Gemählde, siehest Leinwand, Farben, die Gestalt eines Menschen; kannst du dir bey diesem Anblick nicht zugleich deinen Grosvater, den es abbildet, und den du nie persönlich sahest, seinen Beruf, seine Rechtschaffenheit, seine Gelehrsamkeit, seine Schicksale, **vorstellen**, ia sogar den Unterschied zwischen ienem Sehen und dieser Vorstellung einsehen? Ich will iezt dieses Gemählde herabnehmen und berühren; ist diese Bewegung meiner Hand nicht von meinem Wollen selbst unterschieden? Ist dieses Wollen nicht die Ursache, iene Bewegung nicht die Wirkung davon? Können wir nicht Dinge denken, die wir nicht mit unserm Körper empfinden können; nicht schon längst gehabte Empfindungen uns wieder vorstellen; nicht auch die Unordnung, den Mangel unsrer Empfindungen, die Gefühllosigkeit unsrer äussern Sinne denken? Müssen wir nicht hieraus schließen, daß Etwas in uns ist, das vom Körper verschieden ist, das seine Maschine in Bewegung setzt, und ihre Bewegungen zu einem Zwecke hinlenkt, das in uns denkt und will? Dieses in uns **deutlichdenkende, freywählende, vom Körper unterschiedene, unsichtbare Wesen nennen wir die Seele.** Wie genau unterscheidet Jesus, der Weiseste unter allen Menschen, Leib und Seele von einander, wenn er zu seinen Schülern sagt: fürchtet euch nicht vor denen, **die den Leib töden,** aber die Seele nicht

nicht töden können.*) Ein sterbender Stephanus, was erfleht er sich von diesem erhöheten Jesu?

K. Daß er seinen Geist aufnehmen wolle.**)

V. Wie konnte hier Stephanus unter seinem Geiste seinen Körper verstehen, der durch Steine zerfleischt, getödet, in die Verwesung hinabsank?

V. Unsre Seele hat vortrefliche Kräfte und Fähigkeiten; hat das Vermögen, sich der Empfindungen des Körpers bewußt zu werden, sich solche Dinge, welche nicht mit den Sinnen empfunden werden können, deutlich und richtig vorzustellen, ihren Zusammenhang, ihre Ursachen und Absichten, ihre Verhältnisse gegen einander einzusehen, Wahrheiten zu erforschen, zu erkennen, mit einander zu verbinden, von einander zu trennen, sie anzuwenden; das Vermögen, zu denken, zu urtheilen, zu schließen. Wie nennt man dieses Vermögen?

K. Den Verstand, auch die Vernunft.

V. Wie elend wären wir, wenn wir entweder gar keinen Verstand hätten, oder ihn nicht gebrauchen könnten! Was wären dann Wahrheiten, Künste und Wissenschaften für uns? Was wäre Erkenntnis, Weisheit, Vorsicht, Gelehrsamkeit, Tugend, Religion, Glückseligkeit?

Was

*) Matth. 10, 28. **) Apostg. 7, 58.

Was wäre Gott selbst für uns? — Durch den Verstand aber erkennen wir ihn, ihn den Unsichtbaren, den Ewigen, den Allseligen, den Allweisen, den Allmächtigen, den Schöpfer und Erhalter aller Dinge, den Vater und Wohlthäter unsres Lebens, den Retter und Beglücker unsrer Seele; und Gott, Gott recht erkennen, welch eine Seligkeit ist das für uns! Jeder Gedanke an ihn, welch einen Werth hat er! Durch den Verstand verstehen wir seine Rathschlüsse, seine Gesetze, seine nähere Offenbahrung; und was ist uns nöthiger, was nützlicher, als ein solches Verständnis? Durch den Verstand sehen wir das Grose, das Schöne, das Wohlthätige in den Werken der Natur ein; und welche Freuden und Vortheile gewährt uns eine solche Einsicht! Durch ihn lernen wir uns selbst, unsre Pflichten, unsre Bestimmung, unsre Mitmenschen, die Mittel unsres irrdischen und ewigen Wohls kennen; beglückende Erkenntnis! Durch ihn enthüllen wir die Dinge dieses Lebens von dem Schein, der sie umhüllt, und uns nicht selten täuscht; dringen wir in ihr Wesen ein, erforschen ihre Eigenschaften, entdecken und finden wir Wahrheiten, die wichtigsten und heilsamsten Wahrheiten; und welch ein Gewinn ist die Entdeckung einer einzigen Wahrheit für uns! Durch ihn vermögen wir es, die Glieder und Sinne unsres Leibes, alle andre Fähigkeiten unsres Geistes zweckmäßig anzuwenden, sinnliche Empfindungen zu benutzen, unsre Gesundheit, unser Leben zu schützen, uns Kleidung und Nahrung zu verschaffen, Thiere zu beherrschen, Wasserquellen auszuspüren,

ren, Erze aus den Eingeweiden der Erde herauszuholen, Berge und Thäler zu bepflanzen, Häuser zu bauen, Schiffe zu lenken, Gestirne zu messen, uns über das Sichtbare zum Unsichtbaren zu erheben. Wie gros, wie glücklich sind wir durch den Verstand! Wie hoch steigt erst diese Gröse, dieses Glück durch die würdige Anwendung desselben! Ein guter, aufgeklärter Verstand übertrift ieden Reichthum an Werth. Desto kläglicher und schädlicher ist es, wenn ihn Menschen entweder gar nicht, oder zum Bösen gebrauchen. Wer seinen Verstand nicht gebraucht, nicht übt, nicht zum Guten anwendet, der misbraucht ihn, der legt dadurch den schwärzesten Undank gegen Gott an den Tag, und an sich selbst begeht er die gröẞte Thorheit.

K. Heilige, unverletzliche Pflicht sey es uns, den besten, gottrühmlichsten Gebrauch von unserm Verstande zu machen. Leiten Sie uns dazu an, lieber Vater!

V. Unterwerft euren Verstand nicht der Macht der Sinnlichkeit, nicht der Herrschaft des Willens, sondern macht ihn von beyden unabhängig. Sehet nicht blos auf den äussern Schein der Dinge, sondern tiefer in ihr Innres hinein. Prüfet alles, was ihr sehet, höret, dencket, glaubet und thut. Untersuchet es erst ruhig und gründlich, ehe ihr es für wahr und gut haltet. Redet und handelt nie ohne Ueberlegung. Fragt euch selbst bey allem: wie ist es beschaffen? Wodurch unterscheidet es sich von andern Dingen? Welches sind seine Ursachen und Ab-

sichten? Was kann, was wird es für Wirkungen, für Folgen haben? Habe ich auch einen Nutzen, einen wahren Nutzen davon? Frühzeitig gewöhnt euch, so über alles in der Welt, besonders auch über euch selbst nachzudenken: denn nichts übt und schärft den Verstand mehr, als das Nachdenken. Gewöhnt euch mehr ans Denken, als an das Empfinden, deswegen auch mehr an die Stille, als an das Geräusch. Sammlet möglichstviel gute Kenntnisse ein. Versäumt keine Gelegenheit, wo ihr etwas gutes lernen könnet. Bemühet euch, eure Gedanken, Urtheile und Handlungen nach richtigen und festen Grundsätzen zu bestimmen. Hütet euch vor Irrthümern und Vorurtheilen: denn nichts blendet und schwächt und erniedriget den menschlichen Verstand mehr, als Irrthum und Vorurtheil, so, wie ihn nichts mehr erhöht, stärkt, aufklärt, als die Erkenntnis der Wahrheit. Spottet der Blödsinnigen, der Irrenden nicht; wendet vielmehr alles an, was in euren Kräften steht, sie von ihren Verirrungen mit sanfter Bruderhand zur Wahrheit zurück zu führen, sie von ihrem Blödsinn zu befreyen.

Samuel. Was ist der Witz? Gehört er auch zu den Verstandskräften?

V. Allerdings. Er besteht in der Fähigkeit unsrer Seele, die Aehnlichkeit der Dinge zu bemerken, sie mit einander zu verbinden. Wie viele Dinge in der Welt sind einander ähnlich, haben gewiße

wiße zufällige Eigenschaften mit einander gemein? Wie oft können wir blos dadurch, daß wir sie mit andern **vergleichen**, zu einer richtigen Erkenntnis derselben gelangen? Der Witz kömmt daher unserm Verstande zu Hülfe; er erleichtert seine Untersuchungen; giebt ihm in der Dunkelheit einiges Licht; mischt etwas Angenehmes und Unterhaltendes in seine speculativen Betrachtungen; reizt seine Wißbegierde; kleidet ernsthafte Wahrheiten, nackte Begriffe in gefällige Bilder, in den Schmuck schöner Ausdrüke ein. So angenehm aber ein witziger Mensch ist; so unangenehm macht er sich, wenn er über alles witzelt. Durch steifen, übertriebenen Witz, macht er die schönsten Gedanken widrig, oder lächerlich. Elender Afterwitz ist es, wenn er beständig in Bildern und Gleichnissen redet, wenn er in lauter scherzhaften Einfällen glänzen will, wenn er Andre bespöttelt — denn so selten der Spott bessert, so oft erbittert er — wenn er sich über Bibel und Religion lustig macht. **Nie wendet ein Mensch seinen Witz schlechter an, als wenn er über Religionswahrheiten scherzt und spottet.**

Wenn auch der Scharfsinn nicht so viel Gefälliges und Anziehendes hat, als der Witz, so hat er doch mehr Nützliches, als dieser. Was verstehst du durch den Scharfsinn?

S. Die Fähigkeit unsrer Seele, **das Unähnliche** der Dinge einzusehen, sie aus sichern Merkmalen von andern zu **unterscheiden.**

V. In dieser Welt sind nicht zwey Dinge, nicht zween Regentropfen, nicht zwey Blätter an Einem Baume einander vollkommen gleich. Nur gar zu leicht können wir aber verschiedne Dinge mit einander verwechseln, und uns durch diese Verwechselung betrügen. Damit dieß nicht geschehe, gab uns Gott Scharfsinn, wenigstens die Anlage dazu, welche angebaut, ausgebildet werden muß. Wir müssen über iede Sache ruhig, ernstlich nachdenken, uns die nöthige Zeit dazu nehmen, sie genau kennen lernen, wenn wir das entdecken wollen, wodurch sie sich von einer andern unterscheidet.

K. Was für traurige Verwirrungen, für unselige Verwechselungen des Wahren und Falschen, des Guten und Bösen, des Rechts und Unrechts, des Gewissen und Ungewissen würden in der Welt einreißen, wenn die menschliche Seele keinen Scharfsinn hätte?

V. Werden nicht die meisten Menschen durch den Schein unglücklich? Dadurch unglücklich, daß sie das Gute für bös, das Böse für gut halten? Der Scharfsinn tilgt diesen blendenden, betrügerischen Schein weg, sondert das Gold von den Schlacken ab, legt alles dahin, wohin es seiner Natur nach gehört, ist der Probierstein, an welchem man iede Sache, als diese Sache erkennen kann.

V. Sehr leer und unthätig würde unser Verstand seyn, wenn wir keine Einbildungskraft hätten.

ten. Sie giebt ihm beständige Beschäftigung; eilt, gleich einer Biene, die von Blume zu Blume fliegt, um überall Honig auszusaugen, und in ihre Zelle zurückzubringen, vom Gegenstand zu Gegenstand umher, um ihm überall Stoff zum Denken aufzusuchen; spürt den Spuren der Aehnlichkeit nach; reihet Gedanken an Gedanken; betrachtet eine Sache auf mehreren Seiten; stellt sich das Entfernteste nahe, das Unsichtbarste anschaulich, das Lebloseste lebendig vor; schaft Möglichkeiten zu Wirklichkeiten; häuft Bilder auf Bilder, um Wahrheiten zu finden. Sie ist die Erfinderinn der brauchbarsten Dinge im menschlichen Leben, gebiert Dichter, Redner, Künstler. Sie giebt selbst in der Religion unsern Gedanken, Schwung und Feuer und Leben. So nützlich uns aber die Einbildungskraft an sich selbst betrachtet ist; so schädlich wird sie uns, wenn sie allzulebhaft und feurig wird. Dann schweift sie über ihre Schranken, über das Gebiet des Verstandes hinaus, stürzt ihn von seinem Throne in der Seele, reißt ihn mit wildem Ungestümm mit sich in die Irrgänge der Möglichkeit, in die Nacht des Wahns und Irrthums fort, betäubt ihn durch falsche Vorspiegelungen, unterjocht ihn, wird seine Tyranninn, und Mutter der Schwärmerey. Man muß daher seine Einbildungskraft von solchen Ausschweifungen zurückhalten, sie unter die Herrschaft des Verstandes bringen, ihre allzugrose Lebhaftigkeit durch vernünftige, ruhige Ueberlegungen mäßigen, ihr wild auflodernde Feuer dämpfen, ihre unreinen Bilder vertilgen; muß nicht sie, sondern eine durch das

Licht der Offenbahrung erleuchtete Vernunft zu seiner Führerin auf dem Pfade des Lebens erwählen; muß nie nach blosen Einbildungen handeln. Tausend und aber tausend Menschen hat die blose Einbildung unglücklich gemacht.

V. Was würde uns aber die lebhafteste Einbildungskraft, der tiefste Scharfsinn, der feinste Witz, der durchdringendste Verstand nützen, wenn wir kein Gedächtniß hätten? So bezieht sich immer eine Fähigkeit unsrer Seele auf die andre. So nützt eine der andern. So ist keine entbehrlich. So gab uns der Allgütige alles, was eine Beziehung auf unsre Wohlfahrt und Vollkommenheit hat. Was stellt ihr euch unter dem Gedächtnisse vor?

K. Das Vermögen unsrer Seele, schon gehabte Gedanken und Empfindungen immer wieder zu denken, und zu empfinden, oder kürzer, das Vergangene uns zu vergegenwärtigen.

V. Gedächtnis und Erinnerungskraft ist also einerley.

K. Wie unglücklich wären wir, wenn wir kein Gedächtnis hätten! Denn so würden wir das, was wir heute hören, sehen, lesen, wissen, morgen nicht mehr wissen, heute noch vergessen, vergessen, indem wir es hören; so wäre all unser Emporstreben nach Erkenntnis und Weisheit umsonst; so lägen wir in der dickften Unwissenheit; so könnten die Menschen keine Künste und Wissenschaften lernen und treiben;

so

ſe gäbe es gar keine Bücher: denn die Gedanken würden in eben dem Augenblicke wieder aus der Seele wegschwinden, in welchem ſie darinn entſtanden ſind.

V. Und wie könnten wir ohne daſſelbe unſer Verſprechen erfüllen, Verträge errichten und halten? Ein ſehr groſes Gut des Geiſtes iſt ein gutes, treues Gedächtnis, für welches wir Gott nicht genug danken können, der beſten Anwendung höchſt würdig. Es ſetzt uns in den Stand, einen einzigen Gedanken millionenmal zu denken; und ie öfter wir ihn denken; deſto tiefer prägt er ſich uns ein; deſto deutlicher, gewißer und genießbarer wird er uns. Liebſte Kinder! wendet dieſe herrliche Geiſteskraft recht wohl an. Lernt recht viel gutes: denn es giebt erſtaunend viel gutes auf der Erde zu lernen. Lernet nützliche Wahrheiten, vornämlich auch wichtige Schriftſtellen auswendig: denn dadurch ſtärkt, veredelt, bereichert ihr euer Gedächtnis. Läßt ein Landmann ſeinen fruchtbaren Acker unbeſäet?

Samuel. Gerne wollt' ich recht viel lernen; aber, mein untreues Gedächtnis!

V. Sey ruhig, ich will dirs ſagen, wie du dein ſchwaches, untreues Gedächtnis ſtärker und treuer machen kannſt. Ich kenne einen Mann, der ſehr viel weis, gründlich weis, und doch in ſeiner Jugend kein beßeres Gedächtnis hatte, als du haſt. Dieſer ſagte mir: ich kannte die Schwäche meines Gedächtniſſes; lies aber meinen Muth nicht ſinken. Den feſten Entſchluß faßte ich, recht viel zu lernen; dieſer Entſchluß beſiegte alle Schwierigkeiten. Ich ſtellte

mir das Auswendiglernen nicht schwer, sondern als etwas leichtes vor, und erleichterte mirs schon durch diese Vorstellung. Beym Leichtern fieng ich an, und bahnte mir dadurch den Weg zum Schwerern. In stillen, heitern Morgenstunden las ich mir kleinere Stellen aus guten, gedankenreichen Schriften, besonders aus Gedichten, öfters, laut und langsam vor, dachte dann darüber nach, faßte den Hauptgedanken, und bemühte mich, ihn verstehen zu lernen; lernte nichts, was ich nicht auch verstand. Ueberhaupt war es mir mehr um Sachen, als um Worte zu thun. So bald ich den Gedanken wußte, so bald wußte ich auch das Wort, das ihn ausdrückt. Je besser ich etwas verstand; desto mehr Wohlgefallen fand ich daran. Dieß reizte meine natürliche Lernbegierde. Ich las immer mehr. Herzlich freute ich mich, wenn ich einige Stellen aus Büchern ohne Anstoß hersagen konnte. Nicht zufrieden damit, daß ich sie öfters in Gedanken wiederholte, sagte ich sie auch meinen Eltern und Lehrern vor, und erhielt frohen Beyfall von ihnen. Dieß machte mir noch mehr Lust zum Auswendiglernen. Wenn mir etwas zu schwer wurde, so schrieb ich es ab, zweymal, dreymal ab, bis ich es gefaßt hatte. Vorzüglich tief prägte ich mir die Anfangsworte eines Perioden ein. Ich bat meine Mitschüler und mein Geschwister, mich an dieses und ienes zu erinnern, aber mir ia nicht einzuhelfen, weil ich merkte, daß ich mich auf diese fremde Hülfe zu sehr verlies. Ich wagte es, mit andern in der Sprache zu reden, die ich lernen

wollte

wollte, lies mich nicht irre machen, wenn ich mich auch bisweilen nicht sogleich auf ein Wort besinnen konnte, gebrauchte ein mir bekanteres Wort an dessen Stelle. Nun arbeitete ich selbst kleine Reden und Abhandlungen aus, und lernte sie auswendig. So wurde mir das Auswendiglernen nicht nur leicht, sondern auch ein Vergnügen. Mühe und Anstrengung kostete es mich freylich im Anfange; aber ich ward auch reichlich dafür belohnt. Denn wie unrühmlich und schädlich ist die Unwissenheit für einen Menschen, den Gott blos in der Absicht mit einem Gedächtnisse begabte, um Wahres und Gutes zu lernen?

Adam. Aber, warum hat Gott die Verstandskräfte so verschieden ausgetheilt? Warum einem mehr Beurtheilungskraft, mehr Witz, mehr Gedächtnis, als dem Andern gegeben?

V. Weil diese Verschiedenheit das Wohl des ganzen Menschengeschlechts am meisten befördert, die Menschen näher mit einander verbindet, sie einander desto unentbehrlicher und schätzbarer macht. Sehr oft vernachläßigen sie auch selbst die Ausbildung ihrer Verstandskräfte.

A. Aber, wie eingeschränkt ist der menschliche Verstand? Wie viel kann er gar nicht ergründen, und wie viel nicht deutlich genug verstehen? Wie viel weis er nicht?

V. Wir wissen doch so viel, als uns zu wissen nöthig ist, um in dieser Welt weise, tugendhaft, zufrieden, glücklich zu seyn, und in iener Welt noch weiser, noch tugendhafter, noch zufriedner, noch glücklicher zu werden; wir kennen doch ungemein viel Dinge, wenn wir auch oft nicht einsehen, warum sie so und nicht anders sind, welches wenig oder keinen Nutzen für uns hat; wir haben doch die Geschicklichkeit, sie zu unserm Besten zu benutzen. Das blose Wissen macht weder weise, noch glücklich, sondern die zweckmäßige Benutzung dessen, was wir wissen. Wir sehen in der Natur und Religion Quellen der Erkenntnis für uns eröfnet, die wir hier nie erschöpfen können; wir sind nicht selten zu träge, in der Erkenntnis weiter fortzugehen; wir durchleben iezt unsre Kinderiahre; sitzen noch in der untersten Klasse der grossen Schule der ewigen Weisheit, mit der gegründeten Hofnung, daß, wenn wir hier aufmerksam und fleißig genug waren, wir einst zu höhern Ordnungen fortrücken werden. Genug, unser Verstand besitzt so viel Fähigkeiten, als er zu seiner Ausbildung auf die Ewigkeit bedarf. Höhere Verstandskräfte würden uns mehr überklug, als weise machen. Stärkeres Licht würde uns blenden. Wer seinen Verstand wohl anwendet, der hat Verstand und Einsicht genug.

V. Wir können nicht nur denken, urtheilen, schließen, sondern auch wollen und nicht wollen;

nicht nur Wahres und Falsches, Gutes und Böses erkennen, von einander unterscheiden, sondern auch das Erstere erwählen, und das Leztere verwerfen. Dieses Vermögen unsrer Seele, zu wollen, und nicht zu wollen, oder ihre Zuneigung zum Wahren und Guten, ihre Abneigung vor dem Unwahren und Bösen, ist euch unter dem Namen des Willens bekannt.

K. Der Wille hängt also vom Verstande ab. Es kömmt sehr viel darauf an, wie wir uns etwas vorstellen. Es ist höchst nöthig, daß wir das Wahre als wahr, das Unwahre als unwahr, das Gute als gut, das Böse als bös erkennen; sonst irrt der Wille in seiner Wahl. Eine irrige Vorstellung muß eine fehlerhafte Neigung nach sich ziehen.

V. Hieraus könnt ihr einsehen, daß Irrthümer nichts gleichgültiges und unschädliches sind, daß die meisten verkehrten Neigungen und lasterhaften Handlungen der Menschen aus Irrthum entstehen. Wir stellen uns, wenigstens in dem Augenblick, in welchem wir etwas Böses thun, das Böse als etwas Gutes und Angenehmes vor, und erwählen es aus Antrieb dieser falschen Vorstellung. Es ist überaus viel Gutes in der Welt, und sehet, wir können und sollen es nicht nur erkennen, sondern auch wünschen, begehren, suchen, erlangen, ausüben, genießen.

K. Aber, es giebt auch manches Böse und Schädliche?

V. Was schadet es uns, da wir es nicht nur einsehen, sondern auch fliehen, verabscheuen, unterlassen

lassen können? Wer kann uns zwingen, es zu lieben, es zu thun?

K. Niemand mit Gewalt, aber doch durch Bewegungsgründe.

V. Auch nicht durch Bewegungsgründe: denn diese können uns zwar zu Entschließungen und Handlungen veranlaßen, bestimmen, aber nicht nöthigen, nicht zwingen. Frey ist unser Wille, und diese **vernünftige Freyheit erhöht seinen Werth.** Wir sind keine Thiere, die blos nach sinnlichen Empfindungen, nach dunkeln Trieben, nach der Erwartung ähnlicher Fälle sich richten, keine schönen Maschinen, die so gehen, wie sie aufgezogen werden, keine Sclaven, die von der blinden Willkühr Andrer abhängen, sondern vernünftig freye Geschöpfe; können unter ähnlichen Umständen so und anders handeln, Gründe und Gegengründe gegen einander abwägen, bey gleich starken und wichtigen Gründen doch eine Handlung unternehmen und unterlassen, für dieses und das Entgegengesetzte uns bestimmen. Keine äussere Macht, keine Gewalt, keine Drohung, keine Schmeicheley, keine List, keine Bosheit der Menschen kann uns zwingen, wider unsre Ueberzeugung, und wider unsern Willen zu handeln, kann uns unwiderstehlich weder zum Bösen noch zum Guten dringen. So gros, so mächtig ist der Mensch durch seinen freyen Willen!

K. Auf diese Willensfreyheit gründet sich der eigenthümliche, wahre Werth, die Belohnungswürdigkeit der Tugend. Denn das sehen wir wohl ein, daß eine erzwungene Tugend keine wahre Tugend ist.

Nur

Nur die freywillige Ausübung derselben erhebt sie zur Tugend.

V. Diese Willensfreyheit macht auch das an sich schon so verabscheunngswürdige Laster noch verabscheuungswürdiger. Ist es nicht höchstverabscheuungswürdig, wenn ein Mensch, den Niemand zwingen kann, dem Gott das Vermögen gab, das Gute zu erwählen und das Böse zu verwerfen, dem er es blos in der Absicht gab, damit er das Gute erwähle, und das Böse verwerfe, doch freywillig, mit Vorsatz das Gute verwirft und das entgegengesetzte Böse erwählt?

K. Verabscheuen, fliehen, unterlassen wollen wir alles Böse, und nur das Gute suchen, nur das lieben und thun; wollen allen Gelegenheiten zu gesetzwidrigen Handlungen aus dem Wege gehen, allen innern und äussern Reizungen dazu widerstehen, stets das Beste erwählen, über unser Herz wachen, unsre Neigungen nach deutlichen Einsichten leiten, unsern Verstand nicht zum Sclaven unordentlicher Begierden machen, wollen unsre Willensfreyheit behaupten, und täglich zu unserm Herzen sagen: bis zu dem Allerheiligsten kannst du dich mit deinen Neigungen erheben; kannst und sollst das wollen, was das allervollkommenste Wesen will, kannst und sollst Gott durch Tugend ähnlich werden. Ich Glücklicher kann mein Glück, mein ewiges Glück wollen, kann das Beste erwählen und thun!

V. Unser Wille schließt viele Triebe in sich, die an sich alle gut sind. Welches sollte wohl der erste und allgemeinste unter denselben seyn?

K. Der Trieb nach Glückseligkeit.

V. Dieser Trieb nach Glückseligkeit, nach Wohlseyn, den der Allselige allen Menschen ins Herz pflanzte, um alle glücklich zu machen, und der durch keine Gefahr, durch kein Leiden, durch kein Unglück ganz erstickt werden kann, ist ein wahres Glück für uns. Regte er sich nicht in uns, würden wir nicht ohne alles Bedenken, den drohendsten, den sichtbarsten Gefahren entgegen laufen, immer von dem Wege zur Glückseligkeit, mit dem größten Leichtsinn abweichen, die kleinsten Hindernisse auf demselben scheuen, die Mittel unsrer Wohlfahrt verachten, ungebraucht lassen, gegen das Wohl und Wehe Andrer äusserst gleichgültig seyn, würden wir uns nicht selbst mit Vorsatz verderben?

K. Ach, freylich. Nur der Glückseligkeitstrieb hält uns davon zurück, strebt uns mächtig entgegen, wenn wir etwas zu unserm Schaden beginnen, warnt, sichert uns vor Gefahren, beseelt uns in denselben mit Muth und Entschlossenheit, spornt uns zur Vorsicht, zur Arbeitsamkeit, zum Eifer, zur Theilnehmung an den Schicksalen unsrer Mitmenschen, zur Tugend an, treibt uns zu dem Urheber der menschlichen Glückseligkeit hin, macht uns des Genusses derselben fähig und froh.

V.

V. So preißt denn die Güte des Herrn, daß er euren Herzen einen solchen Trieb einflößte, und befriediget ihn nicht mit Schein- sondern mit wahren Gütern: denn nur diese sättigen ihn. Gebraucht die Mittel, wodurch ihr wahrhaftig glücklich werden könnet. Meidet alles, was euch iezt unglücklich macht, oder künftig unglücklich machen kann. Daß ein ieder Mensch glücklich, ewig glücklich werden kann und soll, davon fühlt er den überzeugendsten Beweis in sich selbst, in seinem lebhaften und unauslöschlichen Trieb nach Glückseligkeit.

V. Aus diesem Triebe sproßt der gleichstarke Trieb zum Leben oder zur Selbsterhaltung. Ein Trieb, der bis zum letzten Odemzug in uns schlägt, den nur der Wahnsinnigste, oder der Bösewicht töden kann; ein Trieb, der uns unumstöslich davon überzeugt, daß uns Gott nicht zum Tode, sondern zum Leben, nicht blos für dieses Leben, sondern für Ewigkeiten erschuf. Nehmt ihn aus dem Herzen eines Menschen weg, so nehmt ihr ihm das, was ihm sein Leben wichtig, angenehm, theuer macht, so werdet ihr sehen, daß er mehr todt, als lebendig ist. Was bewahrt ihn vor Ueberdruß, vor Geringschätzung des Lebens? Was hält ihn ab, es leichtsinnig aufs Spiel zu setzen, tollkühnen Todesgefahren blos zu stellen? Was schreckt ihn von todeswürdigen Verbrechen zurück?

K. Der Trieb zum Leben.

V. Was bewegt einen Kranken, für die Wiederherstellung seiner Gesundheit zu sorgen? Was stärkt und tröstet ihn unter den Ermüdungen und Krankheiten seines Körpers? Was reißt dem Trübsinnigen, dem Verzweifler den Gifttrank, das Schwerdt, den Strick aus den zitternden Händen?

K. Hauptsächlich der Trieb zum Leben.

V. Was erleichtert dem Greis die drückende Bürde des Alters? Was ermuntert den Jüngling zu edlen Geschäften? Nicht auch vornämlich der Trieb zum Leben?

K. Was ist wohl die süßeste und kraftvollste Nahrung dieses Triebes?

V. Frömmigkeit des Lebens.

V. Der Trieb zum Leben erzeugt den Geschlechtstrieb: denn was ist der anders, als der Trieb, ein Verlangen in uns, auch in andern Menschen zu leben, in ihnen auf- und fort zu leben? Ohne ihn würde das Menschengeschlecht schon lange ausgestorben seyn. Wer ihn also blos aus Wollust oder zu bald, oder zu unmäßig befriediget, der misbraucht ihn, der handelt dem Endzweck Gottes entgegen, der dahin geht, durch ihn sein geliebtes Menschengeschlecht zu erhalten und aus zu breiten. Wird aber ie ein Trieb des Willens schändlich gemißbraucht: so ist es gewiß dieser an sich so edle, so reine, so angenehme Trieb. Hü-

te dich, mein Geliebter! (meine Geliebte!) hüte dich vor einem solchen schändlichen und schädlichen Mißbrauch desselben. Höre die flehende Stimme deines Vaters, der es so gut mit dir meynt. Reize diesen Trieb nicht vor der Zeit durch wollüstige Vorstellungen, durch die Betrachtung unkeuscher Gemählde, durch Lesung schlechter Bücher, in dir auf. Meide den Umgang mit liederlichen Menschen. Wache in der Einsamkeit über die Unschuld und Reinheit deines Herzens. Werde nie unverschämt: denn so bald du dieses wirst; so bald bist du in Gefahr, unkeusch zu werden. Schäme dich vor wollüstigen Entblösungen und Berührungen des Leibes. Beschäftige dich immer mit nützlichen Dingen. Ermüde dich durch körperliche Bewegung und Arbeit. Sey mäßig im Essen und Trinken, besonders am Abend. Danke es deinen Eltern, daß sie dich nicht in warmen Federbetten, sondern auf einer härtern und kühlern Matratze, und allein schlafen lassen. Liege schlafend auf der Seite. Verscheuche den Schlaf nicht durch allerhand Hin- und Herdenken. Stehe bald auf, wenn du am Morgen erwachest. Denke an Gott; denke daran, daß er iede Empfindung in dir bemerkt, iedes Wort hört, ieden Blick, iede Bewegung sieht; denke überall daran, daß du durch eine unreine Liebe zu dem andern Geschlechte, durch eine allzufrühe und unkeusche Befriedigung der Neigung zu demselben, ein ausdrückliches Verbot Gottes übertrittst, deine Eltern betrübest, dein Geschwister und andre Menschen ärgerst, dein Herz befleckst, deine Gesundheit vergiftest, dein

Wachsthum verhinderst, deine Ruhe zerstörest, dein Glück zu Grunde richtest. *)

K. Haben wir nicht auch einen Trieb zum Vergnügen?

V. Wir haben ihn; und wohl uns, daß wir ihn haben. Denn sonst würde alles Angenehme der Erde entweder gar keinen, oder doch nur einen stumpfen Eindruck auf uns machen; sonst würde uns der Genuß desselben, wo nicht eckelhaft, doch ganz gleichgültig seyn; unser Geist würde erstarren, gleich einer Pflanze, die kein warmer Sonnenstrahl trift; der Bekümmerte seinen Kummer am Herzen fortnagen lassen; die schöne, lächelnde Natur tod vor uns daliegen; die Welt ein Trauerhaus, ein prächtiger Pallast voll mißmuthiger, melancholischer, weinender Bewohner seyn. Um dieses zu verhindern, legte die Hand des gütigen Gottes seinen vernünftigen Geschöpfen einen Trieb zum Fröhlichseyn ins Herz.

K. Was soll man daher von Menschen denken, die diesen wohlthätigen Trieb in sich ersticken, beständig klagen und seufzen, über ihr Herz den Schleyer der Traurigkeit ziehen, denen nie wohl ist?

V. Und was von denen urtheilen, die ihr Vergnügen blos in der Befriedigung ihrer Begierden, in

*) Angelegentlich empfehle ich Eltern und Jugendfreunden nebst andern Schriften über diesen Gegenstand, auch das Buch: über Kinderunzucht und Selbstbefleckung. Züllichau 1787.

in rauschenden Lustbarkeiten, im Laster, und nicht in Gott, nicht in der Religion, nicht in den höhern Freuden des Geistes suchen?

B. Fühlen wir einen Ehrtrieb?

A. Ja.

B. Worinn besteht er?

A. In dem Verlangen unsers Herzens, von Andern geliebt, geschätzt, günstig von ihnen beurtheilt zu werden, Ruhm und Beyfall zu erlangen.

B. Was nützt er uns?

A. Er spornt uns zu edeln, grosen, rühmlichen Thaten hin, und von unedlen, niederträchtigen, verachtungswürdigen Handlungen zurück, entflammt uns zur Nacheiferung. Ein Mensch ohne Ehrbegierde schändet sich selbst, ohne schaamroth zu werden, ist gegen Ehre und Schande, gegen Lob und Tadel gefühllos, zu den abscheulichsten Unternehmungen fähig.

B. Je leichter dieser edle Trieb in Ehrgeiz, in Hochmuth, in die Begierde, von Andern bewundert zu werden und sie neben sich zu verachten, in viele andre Laster ausarten kann; desto sorgfältiger müßt ihr ihn einschränken, und ihn durch richtige Begriffe von wahrer Ehre und Schande ausbilden. Nicht Geburt, nicht Stand, nicht Reichthum, nicht das Kleid, nicht die Achtung des gemeinen Haufens, sondern das Verdienst macht uns ehrwürdig.

V. Seyd ihr nicht auch geneigt, eben das zu thun, was ihr Andere thun sehet? Wie nennt man diese Neigung?

K. Den Nachahmungstrieb.

V. Eine neue Triebfeder zur Tugend und Glückseligkeit, die viele andere edle Triebe und Neigungen unsrer Seele in Thätigkeit setzt, die uns Andern näher bringt, und ihre guten Eigenschaften anzunehmen uns bewegt. Fehlte uns dieser Trieb: so würden sehr viel rühmliche, menschenbeglückende Handlungen nicht geschehen; so würde die Ehrbegierde keine Aufmunterung und Reiz haben, der beste Mensch auf seiner Laufbahn einsam und verdrüßlich dahinwandeln, Jeder ein Sonderling werden.

K. Aber, so prägte ia Gott unserm Willen einen Trieb ein, das Böse nachzuahmen: denn wir sehen ia auch Böses an andern Menschen?

V. Nein. Die Nachahmung des Bösen ist blos Ausartung dieses Triebes. Nicht das Böse, sondern nur das Gute sollen wir nach dem Willen Gottes nachahmen, und daher unser Herz vor den Eindrücken böser Beyspiele verwahren. Denn es ist unglaublich, was für einen schnellen, tiefen, verderblichen Eindruck böse Beyspiele auf uns machen. So wenig man Andern ein böses Beyspiel geben darf; so wenig darf man es auch von Andern nehmen. Es ist kein Mensch in der Welt so böse, der nicht wenigstens eine gute Eigenschaft an sich hätte; aber auch kein Mensch so gut, so vollkommen, daß er in allem nachahmungswürdig wäre. Auch den besten Men-

schen

schen muß man nicht blindlings nachfolgen. Denn auch der beste, frömmste Mensch hat seine Eigenheiten, seine Lieblingsfehler. Wer alles nachmacht, was er an Andern sieht, kömmt mir vor, wie einer, der nie zu Hause ist. Je vollkommener etwas ist; desto nachahmungswürdiger ist es.

K. Das nachahmungswürdigste Muster wahrer Weisheit und Tugend ist also unstreitig Jesus Christus.

V. Dieß ist er. Sind wir nicht glückliche, nicht erhabene Geschöpfe, daß wir ein so hohes, vollkommenstes Muster nachahmen können, daß wir eine Neigung in uns fühlen, uns bis zur Gottähnlichkeit zu erheben? Nach dieser Aehnlichkeit strebet aus allen Kräften empor! Nicht bösen, sondern guten Beyspielen folget nach. Der Unglaube, der Leichtsinn, die Lasterhaftigkeit Anderer ist ein Irrlicht, das euch verführt, eine Mordfackel, die man euch eine Zeitlang in der Dunkelheit vorträgt, um zuletzt euer Herz in Brand zu stecken.

V. Schlägt nicht noch ein guter, glücklicher Trieb in uns?

K. Der Geselligkeitstrieb, der Trieb, mit andern Menschen umzugehen.

V. Könnt ihr mir einige Wirkungen desselben zeigen?

A. Er ist der Grund des gesellschaftlichen Lebens; giebt ihm Reiz und Würde; stiftet enge, fe-

ste Bündnisse der Liebe und Freundschaft; verhindert schädliche Trennungen und Spaltungen; vereiniget Menschen mit Menschen; erweckt eine gegenseitige, zärtliche Theilnehmung an ihren Begegnissen; befördert Menschenkenntnis: denn wie kann ein Mensch den andern kennen lernen, wenn er nicht mit ihm umgeht? Diesen Trieb nicht in der Seele, flieht einer den andern, fürchtet sich vor ihm, überläßt ihn seinem Schicksal, seinen Bedürfnissen, verbirgt sich in die Einsamkeit, begräbt sich lebendig; ohne ihn ist die Welt ein Kloster, oder vielmehr ein Todengewölbe.

V. Aber auch dieser menschenbeglückende Trieb bedarf einer weisen Einschränkung. Ausschweifung desselben ist es, wenn wir dem gesellschaftlichen Leben zu sehr nachhängen, unsere Berufsgeschäfte dabey versäumen, uns im Wirbel der Zerstreuungen umhertreiben. Denn so kommen wir nie zu uns selbst, nie zu einem deutlichen Bewußtseyn unsrer Selbst, nie zum ruhigen Genuß unsers Lebens; so lernen wir zwar andre Menschen, aber uns selbst nicht kennen; so vernachläßigen wir höhere Pflichten; so werden wir nie weise, und gelehrt; so ist unser Leben ein rauschender, fortreißender Strom. Wer zu wenig mit Andern umgeht, der wird nach und nach ein Menschenfeind; wer aber zu viel mit ihnen umgeht, ein Menschensclave. Stille Einsamkeit ist zum Nachdenken über uns selbst, zur Bildung unsers Verstandes, zur Beßrung unsres Herzens, zur treuen Erfüllung unsrer Berufspflichten schlechterdings nöthig. Stets muß man den Umgang mit sich selbst, und den Seinigen,

dem

dem Umgange mit fremden Menschen vorziehen; und das gesellschaftliche Vergnügen nur in so ferne geniessen, in wie ferne es Aufheiterung einsamer Stunden, Erholung nach vollbrachter Arbeit ist. Nie, nie aber muß man sich zu schlechten, leichtsinnigen, eiteln, lästerhaften Menschen gesellen. Denn wer viel mit schlechten Menschen umgeht, der wird nach und nach auch schlecht.

V. Bewundert hierbey die grose, gütige Weisheit unsers Gottes, die diese Triebe des menschlichen Herzens so genau mit einander vereinigte, die den Menschen auch zu den gefährlichsten, und mühevollsten Lebensarten eine überwiegende Neigung einflößte. So ist der Eine zum Bergbau, der Zweyte zum Feldbau, der Dritte zum Soldatenstande, der Vierte zum Zimmerhandwerk, der Fünfte zur Schiffahrt u. dergl. vorzüglich geneigt. Wie gut ist dieses! Denn wie viele Handthierungen und Gewerbe würden sonst aufhören, wie viele Lebensarten aussterben, wie viele Nahrungszweige verwelken!

K. Was sollen wir denn werden?

V. Was ihr werden wollet. Hier habt ihr ganz euern freyen Willen. Hier kömmt es nicht auf meinen Befehl, sondern auf eure Neigung an, die ich nur prüfen und leiten werde. Nur den Beruf müßt ihr erwählen, zu welchem ihr die stärkste Neigung, die meiste Fähigkeit habt. Denn eben diese Fähigkeit und Neigung ist Beruf dazu. Jetzt lernt ihr

ihr alles, was ihr lernen könnt, recht viel; und dann wird die Entwicklung und Reife eurer Fähigkeiten und Neigungen eure Wahl selbst entscheiden. Nur das rathe und befehle ich euch, daß ihr das, was ihr werdet, recht werdet. Nur keine Stümper, nur keine Halbmenschen, nur keine moralische Schmetterlinge, die sich oft verwandeln, bald zu dieser, bald zu einer andern Lebensart hinflattern! Man kann in einem ieden Berufe, und Stande Gott und seinem Nebenmenschen dienen, viel Gutes stiften, ein frommer Bürger der Welt seyn, wenn man nur will. Es ist an sich kein Beruf gering, verachtenswürdig, unnütze, entbehrlich, sondern ieder nothwendig, nüzlich, ehrwürdig.

K. Welches sollte wohl der Grundtrieb von allen diesen Trieben seyn?

V. Die Selbstliebe, welche über die Eigenliebe, oder Selbstsucht weit erhaben ist.

V. Wenn die Triebe, die Neigungen und Abneigungen unsrer Seele durch eine sinnliche, lebhafte Vorstellung des Guten und Bösen in eine heftige Bewegung gesezt werden: so entstehen daraus die Affekten, Leidenschaften, richtiger, die Gemüthsbewegungen, welche viele Stufen haben. Wir können Gutes, und Böses nicht nur erkennen, beurtheilen, wollen und nicht wollen, sondern auch auf das lebhafteste in uns empfinden. Die lebhaften Empfindungen des Guten, das wir uns vorstellen

und

und heftig wollen, sind die angenehmen Gemüthsbewegungen, die lebhaften Empfindungen des Bösen hingegen, das wir uns vorstellen, und nicht wollen, die unangenehmen. Wenn sich diese angenehmen und unangenehmen lebhaften Empfindungen mit einander vermischen: so erzeugen sie die vermischten Gemüthsbewegungen, oder Leidenschaften. Laßt mich die vornehmsten davon anführen.

Wir können eine Sache lieben, das heißt, das Gute und Angenehme, das Liebenswürdige derselben, so stark empfinden, daß diese Empfindung herrschend in uns wird, können das sehnlichste Verlangen nach ihr, das innigste Wohlgefallen an ihr fühlen, können sie dadurch auf die angenehmste Weise genießen. Ohne diese Liebe wäre unser Herz gegen alles, was sittlich gros und gut ist, gegen das Vollkommenste und Liebenswürdigste, gegen Gott selbst kalt und gleichgültig. Durch sie aber wird diese Gleichgültigkeit, dieser Kaltsinn aus unsrer Seele verdrängt. — Wahre Liebe zu Gott und Jesu ist der erhabenste und seligste Affekt unsers Herzens. Nur das Gute ist liebenswürdig.

Wir können aber auch haßen, das ist, das Böse, Schädliche, Widrige einer Sache so lebhaft empfinden, daß diese Empfindung die entgegengesetzten Empfindungen in uns unterdrückt, und die heftigste Abneigung gegen sie aufreitzt. Wie gleichgültig würde uns ohne diese Leidenschaft das Böse, das Verabscheuungswürdigste seyn? Wie leicht könnten wir es liebgewinnen, Wohlgefallen daran

finden, es verlangen, und uns dadurch unglücklich machen? Der Haß ist der natürlichste und stärkste Rückhalt vom Bösen; so, wie hingegen die Liebe die natürlichste und mächtigste Triebfeder zum Guten ist. Keinesweges aber darf dieser Haß, dieses Misfallen, dieser Eifer wider das Böse, in Zorn, in Wut und Grimm ausbrechen: denn diese Ausbrüche sind eben so schädlich als unrühmiich. Es ist gut, und rühmlich, daß du, lieber Adam! das Böse haßest, verabscheuest, daß du dagegen eiferst; aber, das ist nicht gut und rühmlich, daß du darüber in Zorn entbrennest, daß du so hitzig, so empfindlich bist, daß du dich durch iedes Wort, durch iede Mine, durch iede zweydeutige Handlung Andrer, sogleich aufbringen, erbittern lässest. Betrachte nur einen Mensch im Zorn, hört er nicht auf, ein Mensch zu seyn? Siehe, wie sein Auge so wild funkelt, seine Minen sich verzerren, seine Lippen schäumen, seine Hände zittern, sein Blut wallt, sein Innerstes bebt. — Sind es nicht meistens wahre Kleinigkeiten, die dich entrüsten? Kannst du die schrecklichen Folgen, die aus deinen zornigen Reden und Handlungen entstehen, übersehen, aufheben, vernichten? Kannst du den Schaden, den dein Zorn anrichtet, wieder gut machen? War dein Erlöser auch zornig? Ist das Genuß deines Lebens, wenn du zankst und fluchst und drohest und ausser dir bist? So bald diese unselige Leidenschaft in dir auflodert; so bald höre auf, zu reden und zu handeln. Deutliche Vorstellung der Dinge, die uns erzürnen, ruhige Ueberlegung, Wachsamkeit

über

über das Herz, Vermeidung der Gelegenheiten, wo man dazu gereitzt werden kann, gewaltsame Unterdrückung der ersten Regungen, Gebet sind sichere Verwahrungsmittel wider den Zorn.

V. Wir können uns auch freuen, recht sehr freuen.

K. Was ist die Freude?

V. Die angenehme Empfindung in uns, die aus der Vorstellung, eines gegenwärtigen Guts entsteht. Je größer dieses Gut ist, oder auch, ie größer wir es uns vorstellen; desto lebhafter und angenehmer ist iene Empfindung. Möchten doch die Menschen dieses süsse Gefühl nicht selbst durch unnöthige Sorgen und Bekümmernisse in sich ersticken! Wollt ihr mich erfreuen, meine Kinder! so freuet euch mit mir über die Güte des Herrn, der uns so wohl thut. Seyd vergnügt. Ueberlaßt euch nicht der üblen Laune, die euch bisweilen anwandelt. Stellt euch alle Dinge auf ihrer fröhlichen Seite vor: denn auch das Widrige hat eine freundliche Seite. Denkt und thut immer gutes: so habt ihr auch immer einen Grund zur Freude in euch selbst. Hütet euch aber auch zugleich vor Ueppigkeit und Ausgelassenheit.

K. Ja, wir wollen reinen, edlen, frommen Freuden unser Herz öfnen, es vor Gram und Traurigkeit verschließen. Ein Trauriger, Mißvergnügter genießt sein Leben nicht. Freude ist die Seele des menschlichen Lebens. Sie nützt unsrer Gesundheit.

heit. Sie macht uns die schöne Erde noch schöner; hebt unsern Geist hoch zu Gott empor; stimmt ihn zum Dank gegen ihn; erweitert, erfüllt unser Herz mit menschenfreundlichen, wohlwollenden Gesinnungen; beseelt uns mit Entschlossenheit, zu Bekümmerten und Traurigen hinzueilen, und ihnen die Thräne des Kummers vom Auge zu trocknen.

V. Die Traurigkeit ist das Gegentheil von der Freude; ist die unangenehme Empfindung in uns, welche die Vorstellung eines gegenwärtigen Uebels in uns hervorbringt. Auch sie trägt, wenn sie nicht über ihre Schranken schweift, das Ihrige zu unsrer Vervollkommnung bey. Gut ist es für uns, daß unsre Seele auch traurig seyn, daß sie ein Uebel als Uebel empfinden kann. Denn diese widrige Empfindung treibt uns desto stärker an, das Uebel zu fliehen, uns davon zu befreyen, und das entgegengesetzte Gut zu suchen, versüßt uns den Genuß desselben noch mehr. Sie mäßiget die Freude, die uns ohne diese Mäßigung mehr schaden, als nützen würde; weht ein kühles Lüftchen durch die schwülen Tage des Glücks; befeuchtet die Keime der Tugend in unserm Herzen, die bey einer beständigen Sonnenhitze der Freude verwelken würden; dämpft den Leichtsinn; verbreitet Ernst und Festigkeit über unsern Charakter.

A. Und warum tadelt man Menschen, wenn sie betrübt sind, wenn sie der Schwermuth nachhängen?

V. Weil sie diesen Tadel verdienen, weil sie sich von dieser Leidenschaft beherrschen lassen, weil diese Herrschaft nicht nur ganz widerrechtlich, sondern

auch

auch ihrem Wohl höchst nachtheilig ist. Betrübtnis, und Schwermuth, überwältigen den Affekt der Freude; sie verdrängen ihn ganz aus unserm Herzen; sie rauben uns nach und nach die Fähigkeit zum Fröhlich seyn; sie stellen uns alles auf seiner schwärzesten Seite dar; sie preßen, verengen unsern Geist; verbittern uns den Genuß unsres Lebens, machen uns zurückhaltend, argwöhnisch, furchtsam, unentschloßen. Sie verzehren unsre Gesundheit und Ruhe.

V. Eine der angenehmsten Gemüthsbewegungen ist die Hofnung, die frohe Empfindung unsrer Seele, die aus der Vorstellung eines künftigen Guts entspringt. Ist es nicht Wohlthat Gottes, daß er uns mit dem Vermögen begabte, auch in die Zukunft hinaus zu sehen, uns die Freude, die Ruhe, die Hülfe, den Trost, das Glück, das uns künftig zu Theil werden wird, vorzustellen, und durch diese Vorstellung schon im voraus zu genießen? Wer einem Menschen die Hofnung raubt, der raubt ihm alles. Ist sie es nicht, die ihm das Zukünftige auf die angenehmste Art vergegenwärtiget, die ihm sein gegenwärtiges Leiden erleichtert, und sein gegenwärtiges Vergnügen verdoppelt? Ist sie es nicht, die dem Bekümmerten, dem Verzagten, dem Hülflosen, dem Armen, dem Gefangenen, dem Kranken, dem Sterbenden Trost und Muth zuspricht? So lange wir noch hoffen können; so lange sind wir nicht unglücklich, so lange ist uns die größte Noth erträglich.

Die

Die Hofnung ist die Sonne unsers Lebens. Man nehme daher ja keinem Menschen seine Hofnung; man störe sie nicht durch unnütze Zweifel und Bedenklichkeiten; man gebe ihr unvermerkt eine andre, bessere Richtung, wenn sie auf ein scheinbares, oder unerreichbares Gut hingerichtet ist, man richte sie auf Gott und Ewigkeit hin: denn das sind die höchsten und sichersten Gegenstände der menschlichen Hofnung.

Jedoch, wir können uns auch fürchten. Diese Furcht ist nichts anders, als das bange Gefühl, das der Anblick eines künftigen Uebels in uns aufschreckt. Dieses Gefühl, wie nöthig, wie heilsam ist es für uns! Könnten wir uns nicht fürchten, wie leichtsinnig würden wir der Zukunft entgegen leben; wie tollkühn uns in Gefahren hineinwagen; wie thöricht die nichtigsten Hofnungen fassen; wie unvorbereitet dem Uebel zu nahe kommen; wie oft das schrecklichste Unglück auf uns herbeyruffen? So aber können wir das Furchtbare eines Uebels empfinden, im voraus empfinden, es durch diese Vorempfindung schwächen, wenn es uns wirklich trift, Verwahrungsmittel gegen dasselbe gebrauchen, darauf uns vorbereiten, und durch diese Vorbereitung es uns leichter, unschädlicher machen. Allein, die Furcht muß in den Schranken bleiben, die ihr der Schöpfer unsrer Seele gesetzt hat; muß nicht in eine herrschende Furchtsamkeit, in Hofnungslosigkeit, in Verzweiflung und Schrecken übergehen: denn sonst wird sie die gefährlichste Feindinn unserer wahren Glückselig-

keit. Widerstehet ihr daher, wenn sie zu mächtig in euch werden will. Entkräftet sie durch Hofnung. Macht euch richtige Begriffe von den Uebeln dieser Welt. Besorgt nicht immer das Schlimmste. Fürchtet nichts, wo nichts zu fürchten ist. Mahlt euch nicht selbst, durch Hülfe einer erhitzten Einbildungskraft, Schreckbilder vor die Augen. Betrachtet alles genau, so werdet ihr oft finden, daß das, was euch in Furcht und Schrecken setzt, ein — Nichts ist. Stellt euch nichts in der Ferne als gewiß vor: denn die Entfernung giebt den Dingen ganz andre Gestalten, als sie wirklich haben. Laßt euch durch kein einziges, künftiges Uebel in dem Genuße des gegenwärtigen Guten stören; durch keine Ahndungen und Träume euch beunruhigen.

V. Sehr selten sind die Affekten in uns ganz rein, sondern gemeiniglich angenehme und unangenehme mit einander vermischt. Diese Vermischung ist ungemein vortheilhaft für uns: denn sie bewirkt ihre Mäßigung, und diese die Gleichmüthigkeit, den glücklichsten Gemüthszustand. Die Liebe mäßigt den Haß, und der Haß die Liebe; die Freude die Traurigkeit, und die Traurigkeit die Freude; die Hofnung die Furcht, und die Furcht die Hofnung. Selbst die verschiedene Handlungsart der Liebenden und Hassenden, der Fröhlichen und Traurigen, der Hofnungsvollen und Furchtsamen, befördert die allgemeine und besondre Wohlfahrt des Menschengeschlechts.

Die widrigsten Gemüthsbewegungen nützen uns und andern. Sie erschüttern unsern Willen, bewegen uns zu schnellen Entschließungen; sie sind die Gewitter der menschlichen Seele.

K. Also können sie auch grosen Schaden stiften?

V. Allerdings stiften sie grosen Schaden, wenn sie zu heftig werden; wenn wir uns von ihnen beherrschen lassen, wenn sie nicht durch Vernunft und Religion gemäßigt, geordnet, geleitet werden. Ein leidenschaftsvoller Mensch, oder, welches einerley ist, ein Mensch, der sich von den Leidenschaften beherrschen läßt, der bald von Liebe, bald von Zorn glüht, bald lacht, bald weint, bald trotzig, bald verzagt ist, der blos nach seinen Begierden handelt, ein solcher ist ein unglücklicher Mensch, der nie zur Ruhe, nie zur Einigkeit und Zufriedenheit mit sich selbst gelangt. Nicht ernstlich genug kann ich euch daher die Pflicht einschärfen: **beherrschet eure Leidenschaften**, seyd nicht Sclaven derselben.

K. Wie kann dieß geschehen?

V. Wenn ihr frühzeitig den festen Vorsatz dazu faßt; wenn ihr euch täglich prüfet, ob ihr ihn ausgeführt habt, oder nicht; wenn ihr euch von allen Dingen deutliche, richtige Begriffe macht, alles ruhig überleget, nie in der Hitze handelt, die erste heftigaufbrausende Regung des Affeckts mit Gewalt unterdrücket, alles meidet, was unordentliche Begierden in euch aufreizen kann, eure Gedanken auf das Entgegengesetzte lenket, alle Zugänge zu

eurem

eurem Herzen bewacht, ein lebhaftes Andenken an euren Schöpfer und Erlöser in euch unterhaltet, und recht oft die schrecklichen Folgen leidenschaftlicher Handlungen erwäget.

V. Ob gleich die Leidenschaften und Neigungen der Menschen auf eine erstaunenswürdige Weise mit einander vermischt sind; so sind doch immer einige stärker und herrschender, als die andern. Der Innbegrif dieser vorherrschenden Neigungen und Gesinnungen macht das Temperament, oder den Gemüthscharakter eines Menschen aus. Dieser Gemüthscharakter ist äusserst verschieden. So denkt einer schneller, feuriger, als der Andre. Einer fühlt eine überwiegende Neigung zur Ehre und Ruhm; der Andre eine überwiegende Neigung zu sinnlichen Vergnügungen; Einer sucht blos Geld und Gut; der Andre weiter nichts, als Bequemlichkeit. Einige handeln so, Andre wieder anders.

K. Worauf gründet sich diese verschiedne Denkungs- Neigungs- und Handlungsart?

V. Hauptsächlich auf die Verschiedenheit der körperlichen Temperamente. Ohngeachtet ieder Mensch 80 Nervenstämme, auch das Wesentliche der Muskeln und des Bluts mit Andern gemein hat: so sind sie doch in Ansehung der Reizbarkeit und Empfindsamkeit der Nerven, der Spannung der Muskelnfasern, der Mischung der Bestandtheile des Bluts, des Verhältnisses der festen und flüßigen Theile gegen

einander, sehr von einander unterscheiden. Daher kommen die verschiedenen physischen Temperamente. Wißt ihr etwas von den verschiedenen Temperamenten der Menschen?

A. Man nimmt gemeiniglich 6 Classen von Temperamenten an. 1, das cholerische, welches mit vieler Stärke viele Empfindlichkeit und Reizbarkeit verbindet, grose Nerven, starke und gespannte Muskelfasern, ein schweres, scharfes und warmes Blut hat, dessen scharfe Theile die Fasern reizen und zu öftern Zusammenziehungen zwingen; 2, das sanguinische, welches bey gleicher Stärke eine gemäsigtere Reizbarkeit und Empfindlichkeit hat, weil die Fasern zwar stark, aber weniger gespannt sind, und viel gesundes Blut im richtigen Verhältnis gemischt, sich durch den ganzen Leib verbreitet; daher auch alle Verrichtungen des Körpers leicht, frey und ordentlich von statten gehen; 3, das melancholische, bey welchem auch Stärke, und eine gemäsigte, dabey aber ungleich vertheilte, durch ungesunde Disposition hier erhöhete, dort aber wegen den steifen Fasern geschwächte Reizbarkeit und Empfindlichkeit sich findet, davon die Ursache in den Gefäßen oder Säften, besonders in einem zu dicken, mit vielen Erdtheilchen beschwerten, zum Umlauf unbequemen und wegen der schwachen Wirkungskraft der Fasern sich langsamer bewegenden und kälterm Blute liegt; 4, das böotische, bäurische, plumpe, vierschrötige, voll Stärke ohne Reizbarkeit in einem Körper, der ein schweres, durch zu geringe Reacktion der festen Theile zu wenig in

in Bewegung gesetztes, bey seiner geringen Bewegung sich wenig verfeinerndes Geblüt hat; 5, das hypochondrische oder hysterische, welches zwar reizbar und empfindlich, aber vermöge allzufeiner, und wegen ihrer Feinheit leicht überspannter und darauf desto mehr erschlaffender Fasern zu schwach ist, auch von einem zu scharfen und leichten Blute getrieben wird; 6, das phlegmatische, welches, nebst einem wässerichten, langsamfliessenden Blute, Schwäche und Reizbarkeit zugleich hat.

V. Hieraus könnt ihr begreifen, daß diese Verschiedenheit des körperlichen Temperaments auch auf die Gemüthsart der Menschen einen Einfluß hat; obgleich nicht zu läugnen ist, daß auch die Auferziehung, die Gewohnheit, und andre äusserliche Umstände Theil daran haben. Welch eine widerliche Einförmigkeit in den Gedanken, Neigungen und Handlungen würde sich den Menschen aufdringen, wenn ihre Temperamente nicht so verschieden wären! Indessen bedürfen sie alle einer Verbesserung; und es ist eine der ersten Pflichten eines Menschen, sein Temperament zu verbessern, es genau kennen zu lernen. Wer dieß nicht kennt, der kennt sich selbst nicht. Auch die Erkenntnis der Temperamente unserer Mitmenschen ist uns höchst nöthig, wenn wir ruhig und glücklich mit ihnen zusammen leben wollen.

V. Doch, wir besitzen nicht nur die Fähigkeit, Gutes und Böses zu denken, zu begehren und nicht zu

Staatl. Bibliothek Passau

begehren, lebhaft zu empfinden, sondern auch das Vermögen, unsre Empfindungen und Gemüthsbewegungen, unsre Neigungen und Gedanken, unsre Reden und Handlungen, unser ganzes Verhalten zu beurtheilen, seinen Werth und Unwerth zu entscheiden; zu entscheiden, ob es mit den Grundsätzen unsrer Glückseligkeit, mit dem Willen des höchsten Gesetzgebers übereinstimmt, oder nicht.

S. Das ist das Gewissen.

V. Wie glücklich sind wir durch das Gewissen, dieses sittliche Gefühl! Fehlte es uns, wie oft, wie vorsäzlich, wie muthwillig würden wir göttliche und menschliche Gesetze übertreten? Wie oft da unrecht handeln, wo sich diese Gesetze nicht deutlich und bestimmt genug erklären? Wie oft bey Verläumdungen der Unwissenheit und Bosheit trostlos zagen, wenn uns nicht das Bewußtseyn unsrer Unschuld göttlich tröstete? Wie oft an uns und Andern, die verabscheuungswürdigsten Uebelthaten verüben? Dort faßt Einer die gefährlichste Anschläge auf die Ruhe und Wohlfahrt seiner Mitmenschen. Schon ist er im Begriff, sie auszuführen. Jetzt ruft ihn eine Stimme in seiner Seele zu: thue es nicht! Und er unterläßt es. Hier hat Einer im Geheim ein Verbrechen begangen. Der Verdacht fällt auf einen Unschuldigen. Man zieht ihn vor Gericht, und verurtheilt ihn, da er sich nicht hinlänglich vertheidigen kann. Aber, jetzt wacht das Gewissen des Verbrechers auf, und martert ihn so lange, bis er sein Gebrechen gesteht, und durch dieses Geständnis den Un-

schuldigen rettet. Was kein Gesetz, keine Drohung, keine Folter, kein weltlicher Richterstuhl vermag, das vermag das Gewissen, welches Ankläger und Zeuge und Richter zugleich ist. Es unterstützt das Ansehen der Gesetze; erhöht unsre Verbindlichkeit, ihnen zu gehorchen; dringt uns zu ihrer Beobachtung; warnt uns vor ihrer Uebertretung; beruhigt uns bey unverschuldeten Leiden.

S. Was ist ein schlafendes Gewissen?

V. Gefühllosigkeit gegen Recht und Unrecht, gegen Gutes und Böses, gegen Wahres und Falsches.

S. Wann erwacht unser Gewissen?

V. Wann wir aufhören, gegen Recht und Unrecht gefühllos zu seyn, und anfangen, es einzusehen, zu empfinden.

S. Was ist ein irrendes Gewissen?

V. Ein solches Gewissen, das Recht für Unrecht, und Unrecht für Recht hält, das sich entweder in der Erkenntnis des Willens Gottes, oder in der Beurtheilung unsers Verhaltens darnach, oder in beyden zugleich irrt.

S. Ein richtiges und überzeugtes Gewissen ist also dasienige, das richtig urtheilt, und von der Rechtmäßigkeit unsrer Handlungen, aus hinlänglichen Gründen überzeugt ist. Man redet ia auch von einem zweifelhaften, von einem weiten, von einem zarten Gewissen; was ist das?

V. Zweifelhaft ist unser Gewissen, wenn wir nicht gewiß wissen, ob etwas recht oder unrecht ist. Ein weites Gewissen hat derienige, der es mit sei-

seinen Handlungen nicht genau nimmt, der es zwar einsieht, daß manches nicht recht, nicht erlaubt ist, aber es sich doch erlaubt. Wer hingegen sich ernstlich bestrebt, sein ganzes Thun und Lassen nach dem Willen des Herrn einzurichten, stets so zu denken, zu wollen, zu reden, zu handeln, wie es vor Gott und Menschen recht ist, wie es seine Pflicht erfordert; wer nie, nie wider seine Pflicht und Ueberzeugung redet und handelt, lieber unrecht leidet, als unrecht thut, auch den Schein des Unrechts und des Bösen meidet; wer sich nichts erlaubt, woraus auch nur wahrscheinlich, für Andre schädliche Folgen entstehen können, der hat ein zartes Gewissen, der ist gewissenhaft.

Vor einem Jahre starb in ** ein Mann, dessen Andenken nie in mir sterben wird. Christian war sein Name. Seine rechtschaffenen Eltern hatten ihn christlich gut auferzogen, und ärnteten reiche Früchte von ihrer Treue und Sorgfalt. So wichtig die Pflichten des Berufs waren, den ihm die Fürsehung anvertraute; so gros war auch sein Eifer, sie zu erfüllen. Nicht eine einzige derselben vernachlässigte er. Nicht zufrieden damit, das, was er thun sollte, gethan zu haben, bemühete er sich, es immer besser, es auf die vollkommenste Weise zu thun. Schon vor dem Gedanken, unrecht gehandelt zu haben, zitterte er. Jede Art des Betrugs, der Untreue, der Nachläßigkeit in seinem Wirkungskreise verabscheute er. Weder Versprechungen noch Drohungen konnten ihn bewegen, wider seine bessere Ueber-

berzeugung zu reden und zu handeln. Wer ihn dazu verleiten wollte, der hatte seine Achtung und Freundschaft verloren. Sein gutes Gewissen gieng ihm über alles. Mit Freuden that er auf ieden Vortheil Verzicht, der für Andre Nachtheil war. Ich bin nicht reich, sprach er oft zu den Seinigen, aber mein gutes Gewissen ist Reichthum genug für mich. Ich werde bisweilen hämisch beurtheilt, ziehe mir nicht selten durch meine unbestechliche Gewissenhaftigkeit Verdruß und Schaden zu; aber, hier in meiner Brust ists ruhig, und diese Ruhe hält mich für alles schadlos. Ich kenne keine grössere Belohnung der Erde, als das Bewußtseyn, das gethan zu haben, was man zu thun schuldig ist. Oft hätte ich Gelegenheit gehabt, im Verborgenen mir mit dem Schaden Anderer zu nützen; aber, wohl mir, daß ich es nicht gethan habe. Was ist Ehre und Hoheit, wenn sie sich auf unterdrückte Unschuld gründet? Was Geld und Gut, wenn Menschenthränen daran kleben? Mögen Andre denken und handeln, wie sie wollen; ich richte mich nicht nach menschlichen Meynungen und Handlungen, sondern nach dem Gesetz, das mir Gott ins Herz und in meine Bibel schrieb. Die Stimme meines Gewissens ist Stimme meines Herrn im Himmel. Der ist Herr über mein Gewissen, kein Mensch. Sprache des Leichtsinns ist es, wenn man sagt: was hat es denn zu bedeuten, wenn ich dieses oder ienes thue? Denn es ist nichts gleichgültig in der Welt; nichts so klein, daß nicht etwas groses daraus entstehen könnte. Es ist entweder recht

oder unrecht, gut oder böse, nützlich oder schädlich. Ich habe nie so leichtsinnig gedacht, habe dem Worte Gottes geglaubt, gemäs gehandelt, und mich unaussprechlich wohl dabey befunden. Nicht für Welten ist mir meine Gewissenhaftigkeit, meine innre Ruhe, nicht für Welten der Beyfall meines Richters in der Seele, und meines Richters im Himmel feil. Damit biete ich allem Trotz.

Das war ein **Gewissenhafter.** Wollt ihr es nicht auch werden?

V. Wie gros ist die Herrschaft unsrer Seele **über unsern Körper?** Wie innig sind beyde mit einander vereiniget? Wie schnell und mächtig wirken sie auf einander. Ich höre ein Wort, und indem ich es höre, denke ich auch schon den Gedanken, den es ausdrückt. Ich sehe dieß Buch an, und schon eilen meiner Seele hundert Wahrheiten entgegen, die ich ehemals darinn gelesen habe. Ich fühle etwas mit meiner Hand, und schon ist sich mein Geist dieses Gefühls bewußt. Eben so schnell wirkt die Seele auf den Leib, und durch ihn auf andre Dinge! Ich verlange nach ienem Papier dort; und schon richten sich meine Augen darauf hin, setzen sich meine Füsse in Bewegung, strecken sich meine Hände darnach aus. Ich denke mir etwas Angenehmes, meine Seele freut sich darüber; und schon heitert sich mein Angesicht auf; schon lächeln meine Augen, schon frohlocken meine Lippen, schon fließt das Blut schneller in meinen

Adern, strömt vom Herzen weg in die äussern Theile meines Körpers, um dort gleichsam der Freude Platz zu machen. Ich stelle mir ein nahes, groses Uebel vor; und mein Antlitz erblaßt, mein Auge trauret, mein Mund klagt, mein Blut drängt sich von den äussern Theilen dem Herz zu, und preßt es. So bald meine Seele etwas will; so bald streben alle Glieder und Kräfte meines Leibes, ihren Willen zu vollbringen. So schnell wirken die Gedanken und Entschließungen der menschlichen Seele auf die Kräfte und Bewegungen des Körpers, daß man fast gar keinen Zeitraum zwischen beiden unterscheiden kann. Wie viel Vortheile und Vergnügungen gewährt uns diese Herrschaft des Geistes über den Leib, diese vertraute Harmonie zwischen beyden, dieser gegenseitige Einfluß? Gott, wie herrlich hast du uns erschaffen! — Wo bleibt aber die Würde, die Hoheit unsrer Seele, wenn wir sie der Herrschaft des Körpers unterwerfen? Wie tief erniedrigen wir uns selbst, wenn wir uns von der Macht der Sinnlichkeit tyrannisiren laßen, wenn wir blos nach thierischen Trieben und Empfindungen, blos nach Fleisch und Blut handeln!

V. Diese unsre mit so vortreflichen Kräften und Fähigkeiten beglückte Seele ist **unsterblich.**

J. Was heißt das: sie ist unsterblich?

V. Sie behält nach dem Tode des Leibes ihr Daseyn und Wesen, ihr Bewußtseyn, ihre

 Wirk-

Wirksamkeit; sie dauert nicht nur fort, sondern sie denkt und handelt auch fort.

J. Sollte dieß gewiß seyn; oder ist's nur eine angenehme Vermuthung und Einbildung?

V. Keine blose Vermuthung, kein süßer Traum, sondern Wahrheit, die unumstöslichste Wahrheit ist es. Kein Mensch in der Welt kann das Gegentheil davon aus unbezweifelten Gründen darthun. Schon die sich selbst gelaßene Vernunft bietet uns so viel Gründe für die Unsterblichkeit der Seele dar, daß es eine Art des Unglaubens ist, daran zu zweifeln. Ist unsre Seele vom Körper unterschieden: so kann sie auch nicht mit ihm sterben.

V. Können ihre Theile von einander getrennt, und aufgelößt werden?

J. Nein!

V. Warum nicht?

J. Weil sie als ein einfaches geistiges Wesen gar keine Theile hat.

V. Sterben kann, in eigentlicher Bedeutung des Worts, nur von lebendigen Körpern, welche aus mehreren Theilen zusammengesetzt sind, gesagt werden. Haben Kinder auch Seelen?

J. Wer könnte daran zweifeln?

V. Wie viele Menschen sterben in ihrer Kindheit, schon im Mutterleibe, leben oft nur einige Stunden und Tage! Ein tage- und stundenlanges Leben aber erfüllt dieß wohl den Endzweck ihrer Schöpfung, dieses grosen Werks des Allmächtigen? Kannst

du dieses mit der Weisheit, mit der Gerechtigkeit Gottes zusammenreimen?

S. Traurig, sehr traurig und kränkend wäre es für uns, wenn wir iezt stürben, und aufhörten, zu seyn? Haben wir doch kaum angefangen, unser Leben zu genießen, und wir sänken in eine ewige Vernichtung hinab! Wie würde sich der trostlose Gedanke in unsrer sterbenden Seele empören! Gott! warum hast du uns für eine so kurze Dauer erschaffen? Warum läßest du uns wenigstens nicht so lange leben, als viele Andre, die ein Alter von 60, 70 Jahren erreichen?

V. Wären dieienigen nicht noch beklagenswürdiger, die durch körperliche Gebrechen und Krankheiten gehindert werden, ihre Seelenkräfte zu gebrauchen? Ist die Anzahl solcher Unglücklichen klein? Wie viele Fähigkeiten und Anlagen der menschlichen Seele zur Weisheit, Tugend, Glückseligkeit können sich in diesem kurzen Erdenleben gar nicht entwickeln? Wie viele Zwecke ihres Strebens werden hier nicht erreicht? — Empfindet ihr nicht in euch einen Trieb nach Unsterblichkeit?

S. Einen starken, unersticklichen Trieb darnach fühlen wir in uns.

V. Ist die Vorstellung einer ewigen Vernichtung nicht erschrecklich für euch?

S. O sehr schrecklich. Viel, viel zu gütig ist unser Schöpfer, der uns aus Nichts hervorbrachte, und es eben dadurch auf das überzeugendste bewieß,

daß er unser Nichts nicht wolle, als daß er uns vernichtete.

V. In dieser unendlichen Güte und Weisheit Gottes finde ich den stärksten Grund unter allen Vernunftgründen für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele. Denn es beruht doch alles hierbey auf den Willen Gottes, darauf: ob er wolle, daß unsre Seele sterben, zu wirken aufhören soll, oder ob er dieß nicht wolle. Dieß kann er nicht wollen —

J. Warum nicht?

V. Weil er unendlich gütig, wesentlich geneigt ist, uns möglichst vollkommen und glücklich zu machen, möglichst viel Gutes über die Welt auszubreiten. Wie viel Gutes kann eine einzige Menschenseele in Einem Jahre bewirken! Wie viel tausend Menschenseelen in tausend Jahren! Wie viel erst Millionen in 5 bis 6000 Jahren! Und dieß sollte Gott nicht wollen? Sollte die zahllosen Summen des Guten, das so viel Millionen Menschenseelen seit Erschaffung der Welt bis auf diesen Tag bewirken konnten, wozu er ihnen selbst Triebe und Kräfte und Gelegenheiten gab, durch ihren Tod verhindern, vernichten? Vernichten, verhindern die zahllosen Summen des Guten, das noch bis ans Ende der Welt durch die Unsterblichkeit und fortdauernde Wirksamkeit der menschlichen Seelen bewirkt werden kann? Gott sollte es nicht wollen, das möglichst viel Gutes in dieser Welt geschehe? Der Gott, dem es eben so leicht — könnte ich nicht sagen, noch leichter? — ist, Menschenseelen zu erhalten, als sie zu vernichten?

ten? der Gott, deßen unendliche Güte und Allmacht die ganze Welt unsern Augen darstellt? Ist dieß, bedenkt es selbst, nur im mindesten glaublich? — Doch, auch hier gebührt unserm Heilande allein die Ehre. Was iene Weisen des Alterthums aus Vernunftgründen vermutheten, das setzte er außer allem Zweifel. Mit den bestimmtesten Worten lehrte er die Unsterblichkeit der Seele.

S. Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töden, aber die Seele nicht töden können. Fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle.*)

V. Hieraus folgt wenigstens so viel, daß kein Mensch die menschliche Seele töden kann, und daß sie also nicht so, wie der Leib, sterblich ist.

J. Aber, Gott kann sie doch töden?

V. Davon steht in der ganzen Bibel kein Wort. Jesus sagt nicht: Gott kann Leib und Seele töden, sondern, verderben. Zwischen verderben, bestrafen, unglücklich machen aber, und zwischen Töden, Vernichten ist ein groser Unterschied. Ueberhaupt kömmt es nicht darauf an, was Gott kann, sondern, was er will. Was er aber will, entscheidet er selbst in seiner Offenbahrung.

S. Sagt nicht unser Erlöser: ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe. Und wer da lebet

*) Matth. 10, 28.

bet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.*) Stürbe Leib und Seele; so sagte hier Jesus eine offenbare Unwahrheit; so widerspräche er geradezu der täglichen Erfahrung: denn es sterben täglich Menschen.

V. Wie könnt er einem bekehrten, gekreuzigten Mißethäter die Versicherung geben, um ihn dadurch zu trösten: Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn.**) Hier behauptet Jesus nicht nur die selige Fortdauer seiner eigenen Seele, sondern auch die selige Fortdauer der Seele jenes busfertigen Sünders. Denn im Paradiese seyn, kann nichts anders heißen, als selig seyn. Wie kann der aber selig seyn, der tod, der Nichts ist?

S. Glaubte und lehrte nicht auch ein Paulus die Unsterblichkeit seiner Seele, wenn er seinen Tod für Gewinn erklärte: Sterben ist mein Gewinn?***) Denn wie konnte der Tod Gewinn für ihn seyn, wenn er mit demselben aufhörte zu seyn?

V. Und wie hinzusetzen; ich habe Lust, abzuscheiden, und bey Christo zu seyn; welches auch viel beßer wäre? Verband er hier das Abscheiden, oder Sterben und das Seyn bey Christo nicht unmittelbar mit einander? Bezeugte er dadurch nicht, daß er sogleich nach seinem Abscheiden von der Welt zu Christo kommen, bey ihm fortleben werde? Erklärte er dieß letztere nicht für beßer, als das längere Leben auf der Erde?

*) Joh. 11, 25. 26. **) Luc. 23, 34. ***) Phil. 1, 21. 23.

Erde? Wie konnte er aber dieß alles sagen, wenn seine Seele mie dem Körper starb? —

J. Vielleicht geräth unsre Seele nach der Trennung vom Leibe in Unthätigkeit, in Gefühllosigkeit, in eine Art des Schlafs?

V. Wie kann dieses geschehen, wenn sie bey Christo im Paradiese ist? Wie kann sie die Freuden des Paradieses genießen, wenn sie nichts denkt und empfindet? Wie Unempfindlichkeit und Gedankenlosigkeit Gewinn für sie seyn? Dachte und empfand die abgeschiedene Seele ienes reichen Mannes nicht auch? War er sich seines vorigen Zustandes nicht auf das deutlichste bewußt?

J. Der Leib ist aber doch das Werkzeug, wodurch die Seele wirkt?

V. Dieß ist er nur in dieser Welt, wo wir mit lauter körperlichen Dingen umgeben sind. Folgt daraus, daß sie dieses Werkzeug auch in iener geistigen Welt schlechterdings nöthig habe? Kann ihr Gott nicht einen andern Körper geben, wenn sie ihn zu ihrer Wirksamkeit bedarf? Kann sie nicht auch ohne Leib denken und empfinden, aus sich selbst Gedanken und Empfindungen hervorbringen? Denn das eigentliche Denken der Seele ist blos geistig, ihr wesentlich eigen. An die vielen Stellen der Schrift, welche ausdrücklich vom ewigen Leben handeln, will ich iezt nicht denken, weil ich sie künftig anführen werde, sondern euch auf einige Folgen aus dem, was ich bisher von der Seele sagte, aufmerksam machen.

Uns-

Unsre Seele hat grose Vorzüge vor unserm Körper. Wenn dieser stirbt, so ist sie unsterblich. Wenn er im Grabe fault, so lebt sie bey Jesu fort. Kein Mensch, kein Zufall, keine Gewalt kann sie töden, vernichten. Ihre Wirkungen sind geistiger, höher, dauerhafter, als die Wirkungen des Leibes. Durch sie wird er uns erst ein brauchbares Werkzeug der Thätigkeit und Glückseligkeit.

Unsre Seele hat einen höhern Ursprung, als unser Körper. Dieser entsteht aus körperlichen zerstörbaren, aus solchen Theilen, welche verwesen und zur Erde werden; er wird von Menschen gezeugt. Jene hingegen wurde bey der Schöpfung der Welt unmittelbar von Gott erschaffen, und mit dem im Mutterleibe auflebenden Körper vereiniget. Sie hat einen unmittelbaren Ursprung aus Gott, dem unerschaffenenen Vater der Geister. Sie ist es, die das Eigenthümliche des Ebenbildes Gottes ausmacht.

Der vernünftige und unsterbliche Geist in uns ist der Regent unsres Leibes. Er belebet ihn, unterstüzt und regiert seine Kräfte und Triebe, giebt ihnen eine zweckmäßige Richtung. Ohne ihn würden sie entweder gar nicht wirken, oder diese Wirkungen würden alle Augenblicke in Unordnung gerathen.

Hätten wir diese Seele nicht: so wären wir nicht viel mehr, als Thiere. Sie ist es vorzüglich, wodurch wir uns von ihnen unterscheiden, wodurch wir den ersten Rang in der ganzen irrdischen Schöpfung behaupten, uns bis zu dem höchsten, vollkommensten Geiste erheben können.

Sie

Sie hat daher einen unaussprechlich grosen Werth; einen Werth, der mit keinem Gut der Erde verglichen werden kann. Ist schon ein einziger guter Gedanke, eine einzige edle Neigung, eine einzige Kraft unsrer Seele so viel werth; wie gros muß ihr Werth selbst seyn! Selbst in den Augen des Unendlichen ist sie theuer geachtet; ist der vornehmste Gegenstand der Erlösung Jesu. Für sie, für sie floß das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes. Sie allein setzt uns in den Stand, die Gottheit zu erkennen, zu lieben, zu verherrlichen, uns selbst und Andre glücklich zu machen

Jeder Mensch besitzt die herrlichsten Anlagen und Fähigkeiten zur Weisheit, zur Tugend und Glückseligkeit. Jede Kraft, ieder Trieb unsrer Seele ist für uns ein Beruf zu einem weisen, tugendhaften und frohen Leben.

Thorheit, Laster, Misvergnügen zeugen von einem widernatürlichen Seelenzustande, von einem tiefen Verfall, von einer grosen Unordnung der Geistesfähigkeiten.

Unsre Seele ist gerade so beschaffen, wie sie für diesen Körper in dieser Welt beschaffen seyn muß; es fehlt ihr nicht eine einzige Kraft, die uns zu diesem Leben nöthig wäre. Sie ist für die Geisterwelt das, was unser Leib für die Körperwelt ist.

Alle unsre Seelenkräfte stehen in der genauesten Uebereinstimmung, in dem richtigsten Verhältnisse mit einander. Keine wirkt zu stark, keine zu schwach; keine hebt die andre auf, hindert sie

sie nicht einmal in ihrer Wirksamkeit; sondern jede erleichtert, befördert die Wirksamkeit der andern. Eingeschränkt sind sie; aber diese Eingeschränktheit ist nothwendig und kein wahres Uebel für sie.

Unsre Seelenkräfte entwickeln sich nach und nach, mit der stufenweise fortschreitenden Entwickelung der körperlichen Kräfte. Gütige Weisheit Gottes! Allzufrühe Entwicklung der erstern schwächt und verhindert das Wachsthum der letztern. Besäße das Kind die Geistesstärke eines Mannes: so würde es sie zu seinem eigenen Schaden mißbrauchen. Hätte hingegen der Mann nur die Fähigkeiten eines Kindes: so wäre er zu seinen Geschäften ungeschickt.

Sollen sich die Fähigkeiten unsrer Seele vollkommen entwickeln: so müßen sie angewandt und geübt werden. Durch die Uebung vermehren, erhöhen sie sich. Je beßer wir sie anwenden; desto stärker und brauchbarer werden sie.

Wer die Ausbildung seines Verstandes und Herzens vernachläßigt, seine Seele verwahrlos't, sie geringschätzt, der begeht an sich selbst die größte Ungerechtigkeit.

Einem Menschen gefährliche Irrthümer beybringen, seine vernünftige Freyheit rauben, seinen edlen Neigungen Gewalt anthun, sein Gewissen beschweren, seine Leidenschaften heftig aufreizen, seine Seelenruhe stören, ist unmenschliche Grausamkeit; so, wie es die höchste Art der Wohlthätigkeit und Menschenliebe ist, das Seelenwohl eines Menschen zu befördern.

Wir

Wir müßen nicht nur für das Wohl unsers Leibes, sondern auch für das Heil unsers Geistes sorgen; müßen geistige Freuden und Glückseligkeiten blos sinnlichen Vergnügungen, und leiblichen Gütern weit vorziehen.

Wer eine weise und fromme Seele hat, der steht auf der höchsten Stufe der menschlichen Größe und Vollkommenheit.

Dritter Abschnitt.

Von dem menschlichen Leben.

Vater. Die Kräfte unsrer Seele wirken beständig, und zwar in Verbindung mit den wirkenden Kräften unsers Körpers. Diese vereinigte Wirksamkeit des Geistes und Leibes macht unser irrdisches Leben aus.

S. Eigentlich haben wir also ein gedoppeltes Leben, ein körperliches und ein geistiges?

V. Ja! Unser Leib lebt, und unsre Seele auch. Beyde streben, thätig zu seyn. Wie glücklich sind wir durch diese ununterbrochene Thätigkeit, durch unser Leben! Schon das Seyn, die Wirklichkeit ist Vollkommenheit, die Grundlage aller Vollkommenheiten. Es ist stets beßer, zu seyn, als

nicht zu seyn; beßer, ein Wurm in der Wirklichkeit, als ein Engel im Reiche der Möglichkeit zu seyn.

S. Was waren wir, ehe wir zur Wirklichkeit kamen?

V. Nichts waren wir. Die ganze Welt war ein Nichts für uns. Wer brachte uns aus diesem Nichtseyn zur Wirklichkeit?

S. Gott, der Schöpfer aller Dinge.

V. Kinder! fühlt ihr sie nicht, die Würde in der Vorstellung: Gott ist mein Schöpfer; Gott, das allervollkommenste Wesen, gab mir das Leben? Was bewog ihn dazu, uns aus dem Nichtseyn zum Leben zu erheben?

S. Seine freye Güte.

V. Blos auf ihn kam es an, ob er uns schaffen wollte, oder nicht. Hätte er uns nicht erschaffen: so wären wir ewig ein Nichts geblieben. So wenig wir uns selbst das Wesen und Daseyn geben konnten; so wenig konnte dieß irgend etwas außer Gott. Von seinem freyen Willen hieng unsre Erschaffung ab. Es war nicht nothwendig, daß er uns zur Wirklichkeit brachte. Er war und blieb auch ohne uns Gott. Gott! was empfinde ich, wenn ich denke, daß ich blos durch deine freye, unverdiente Gnade das ward, was ich bin! Da lag ich im Abgrunde des Nichtseyns; und deine Erbarmung zog mich heraus, rief mich zum Leben. Was wäre ich iezt, wenn du mich nicht erschaffen hättest? — Wozu erschuf uns der Unendliche?

S. Zu Menschen.

V. Hätte er uns nicht eben so leicht auch zu andern Dingen erschaffen können? Wie? wenn wir Steine oder Würmer wären? Warum sind wir es nicht?

S. Weil Gott vorzüglich gütig gegen uns war, weil seine Weisheit uns zu höhern Absichten bestimmte.

V. Also hieng es wieder allein von ihm ab, wozu er uns erschaffen und bestimmen wollte. Die Pflanze, die Raupe lebt auch; uns aber erhob er zur vollkommensten Art des Lebens, uns zog er allen andern wirklichen Dingen in der irdischen Schöpfung vor. Ist der ein Mensch, den diese unendliche Liebe Gottes nicht mit frohen Dankgefühlen erfüllt? —

Wir leben von lauter Wohlthaten Gottes. Unser Leben selbst ist ein Geschenk der ewigen Güte; ein Innbegriff unzählicher Güter und Freuden; die allerhöchste Wohlthat für uns und für Andre, deren wir nur fähig sind. Wie viel Gutes und Angenehmes müßten wir entbehren, wenn wir nicht lebten? Laßt uns einmal den Fall annehmen, wir leben nicht. So ist alles tod für uns. Tod ist unser Leib, tod unsre Seele, tod für uns alles, was lebet. Wo sind iene guten Gedanken, iene edlen Neigungen, iene heilsamen Kenntnisse, iene süßen Empfindungen, iene vergnügten Stunden, iene zahllosen Annehmlichkeiten, die unser Leben begleiten? Wir sehen nichts, wir hören nichts, wir reden nichts, wir wißen nichts, wir sind keines Vergnügens fähig. Alle Quellen der Freude und Glückseligkeit sind für uns verschloßen.

Es blüht uns keine Blume; es wächst uns keine Pflanze; es erquickt uns kein Sonnenstrahl; es leuchtet uns kein Licht; es lebt uns kein Freund, kein Bruder, kein Gatte, kein Vater. Es ist kein Himmel für uns da. Wir haben nicht den geringsten Nutzen von dem Daseyn Gottes. Aus diesem traurigen Zustande des Todes führt uns das Leben heraus. Wir leben; und nun lebt alles für uns, was bisher tod war; nun können wir es sehen, denken, empfinden, benutzen, genießen; nun sind wir der Freude, der Glückseligkeit fähig.

S. So ist unser Leben selbst, die Zeit, in welcher wir leben, die erste und größte Wohlthat Gottes.

V. Jede Minute der Zeit ist göttliche Wohlthat für uns. Denn wir genießen in ieder Minute etwas Gutes, können auch in ieder Minute etwas Gutes denken und thun. Wie viel göttliche Wohlthaten enthält also iede Stunde, wie viel ieder Tag, wie viel ein Jahr, wie viel ein Zeitraum von 10 bis 60 Jahren! Wer kann die Größe der Güte Gottes gegen uns mit seinen Gedanken erreichen? Schämst du dich nicht, Undankbarer? — Denkt nun noch die besondern göttlichen Wohlthaten hinzu, die wirklichen Güter des Leibes und Geistes, die Vortheile, die Freuden, die Bequemlichkeiten, die wir täglich genießen; die Mittel, die Gelegenheiten, Gutes zu lernen und zu thun; die Gelegenheiten, zum Vergnügen und Segen Andrer zu leben; könnt ihr die Zahl dieser Wohlthaten aussprechen?

A. Aber, die vielfältigen dringenden Bedürfnisse unsers Lebens, sind das auch Wohlthaten Gottes?

B. Ohne Zweifel. Denn sie setzen uns in Thätigkeit; sie überzeugen uns auf die fühlbarste Weise, daß wir nichts in der Welt entbehren können, daß auch der geringste Mensch unser Wohlthäter ist; sie entflammen eine allgemeine, hülfreiche Menschenliebe; sie treiben uns zu Gott. Je näher wir aber bey Gott sind; desto seliger sind wir. So dürftig unser Leben ist; so reich ist es auch an Mitteln, diesen Bedürfnissen abzuhelfen.

A. Sind wir aber nicht unzähligen Gefahren, selbst Todesgefahren ausgesetzt?

B. Kommen wir darinnen nun? Einen Augenblick eher um, als wir das Ziel erreicht haben, das der Allweise unserm Leben setzte? Nimmt sich unsrer Niemand an? Ist Gott nicht selbst unser Schutz, unser Retter? Verbirgt er nicht viele Gefahren vor unsern Augen, um uns durch ihren Anblick nicht zu erschrecken, nicht zu ängstigen? Rettet er uns nicht oft durch den kleinsten, unvorhergesehensten Umstand, der auf einmal hervortritt? Macht er uns nicht durch solche Errettungen aus Gefahren und Unglück eine ganz eigene Art des Vergnügens? In Gefahr gewesen zu seyn, und sich daraus gerettet zu sehen, was gleicht dieser Freude? Hätte unser Leben keine Gefahren, keine plötzlichen Vorfälle: so

würden wir die unvorsichtigsten, tollkühnsten Geschöpfe seyn, so würden wir es viel weniger einsehen und glauben, daß wir unter einer besondern göttlichen Fürsehung stehen, und stehen müssen, wenn wir glücklich fortleben wollen. Ist das nicht Wohlthat, daß der Herr der Welt auf uns herabsieht, uns achtet, hilft, schützt, rettet?

S. Diese tägliche Hülfe, dieser tägliche Schutz, diese tägliche Bewahrung vor Unglück, diese tägliche Errettung aus Todesgefahren sind wahrhaftig grose Wohlthaten Gottes für uns.

A. Die Leiden, die Uebel des menschlichen Lebens, das sind doch keine Wohlthaten?

V. Wir wollen sehen. Es giebt viele eingebildete Uebel. Mancher vergleicht sich mit einem Reichen, findet nach dieser Vergleichung, daß er nicht so reich ist, als dieser, und hält sich aus dieser Ursache für arm und unglücklich. Ist das ein wahres Unglück, ein Uebel?

A. Es ist wahr, die meisten Menschen stellen sich das Glück Andrer zu gros, und ihr eigenes Glück zu klein vor, sie betrachten ihre eigenen Schicksale auf der widrigsten Seite; aber, wer kann das läugnen, daß wir sehr unvollkommene, eingeschränkte Geschöpfe sind?

V. Vielleicht stellest du dir diese Einschränkungen und Unvollkommenheiten auch zu gros vor. Viele derselben sind nothwendig, von unserm gegenwärtigen Leben unzertrennlich. Ein Mensch muß Einschränkungen haben; kann und soll iezt kein höheres

Ge-

Geschöpf seyn; soll durch Unvollkommenheiten vollkommener werden. Eine nothwendige Einschränkung aber ist kein Uebel. Sonst müßten die Engel und Seligen auch Uebel und Leiden haben, weil auch diese noch Einschränkungen haben. Gott allein ist frey davon. Auch aus dem Grunde können nicht alle Unvollkommenheiten von unserm irrdischen Leben getrennt werden, weil wir mit lauter eingeschränkten Dingen, mit andern unvollkommenen Menschen zusammen leben müssen; mit Menschen, deren Gesinnungen und Handlungen so verschieden sind, und verschieden seyn müssen, wenn sie das allgemeine Wohl der Welt gemeinschaftlich befördern wollen. Wie wenig Uebel werden in dem menschlichen Leben übrig bleiben, wenn du die eingebildeten, die scheinbaren, die nothwendigen davon wegnimmst. Und woher kommen die Leiden, die widrigen Schicksale, die uns hienieden treffen?

A. Meistentheils von Menschen, aber doch zuletzt von Gott.

V. Nicht ein einziges unmittelbar von Gott. Warum sind viele arm? Entweder weil sie arme, unfleißige, leichtsinnige Eltern hatten, oder weil sie ihr Vermögen durch Müßiggang und Verschwendung selbst durchbrachten. Ist Gott Schuld an ihrer Armuth?

A. Nein; sondern sie selbst, oder ihre Eltern.

V. Warum führen Manche ein sieches Leben?

A. Nicht selten darum, weil ihre Eltern unordentlich, unmäßig lebten, oder ihre Gesundheit in der

Kindheit verwahrlos'ten, oder weil sie sie selbst durch Wollust, durch Trunckenheit, durch Zorn und andre Ausschweifungen schwächten.

V. Also ist Gott wieder nicht Schuld an ihren Krankheiten. Warum sehen Einige ihre Wünsche und Absichten vereitelt? Warum gelingen ihnen die besten Unternehmungen nicht?

A. Vielleicht wenden sie nicht die nöthige Klugheit und Vorsicht dabey an; oder vielleicht arbeiten ihnen Feinde entgegen?

V. Ist Gott Schuld daran, daß Menschen einander hassen, betrügen, verfolgen, daß sie lieblos boshaft, unvorsichtig handeln?

A. Freylich nicht.

V. Dort weinen Tausende auf dem Aschenhaufen ihrer Häuser und Habseligkeiten? Wer hat die unglückliche Flamme angezündet, die sie einäscherte? Gott nicht, sondern boshafte oder unvorsichtige Menschen. Es ist also ungerecht, wenn wir unter dem Gefühl solcher Uebel wider Gott murren, unser Leben beseufzen, verwünschen.

A. Warum verhindert es aber Gott nicht, daß Menschen sich selbst und Andern schaden?

V. Weil er sie nicht als Maschinen und Bildsäulen behandeln will; weil er ihnen sonst alle vernünftige Freyheit aus der Seele heraus reißen, oder vom Augenblick zu Augenblick mit unbedingter Allmacht auf sie wirken, sie mit unwiderstehlicher Gewalt von bösen, schädlichen Handlungen zurück halten müßte. Aus dem Mißbrauche ihrer vernünftigen

gen Freyheit, und aus einer verkehrten Anwendung der Güter dieses Lebens erwachsen die meisten Uebel.

A. Wenn aber eine langanhaltende Sonnenhitze die Früchte der Erde verzehrt, Ueberschwemmung Felder und Wiesen verwüstet, der Blitz Menschen tödet, ihre Häuser anzündet, kömmt dieß auch nicht von Gott?

V. Wenigstens nicht unmittelbar. Das sind Wirkungen der Natur.

A. Aber doch mittelbar. Er, der Herr der Natur, könnte es verhindern.

V. Wollte er es verhindern: so müßte er beständig Wunder thun, beständig den Lauf der Natur unterbrechen, ihre Gesetze entweder verändern, oder gänzlich aufheben, den natürlichen Dingen ihre Eigenschaften und Kräfte nehmen; so würde eine beständige, uns höchstnachtheilige Störung in der Natur vorgehen.

A. Warum hat aber Gott die Natur so eingerichtet, daß sie schädliche Wirkungen für die Menschen hervorbringt?

V. Nicht nur darum, weil er der Herr über alles ist, und Macht hat, mit seinem Eigenthum zu machen, was er will, sondern auch hauptsächlich darum, weil diese und keine andre Einrichtung der Natur uns die meisten Vortheile bringt, weil er auch die Uebel zu unserm wahren Besten lenkt. Doch, morgen mehr davon.

V. Ein wahres, sehr groses Uebel ist unstreitig der Krieg; so, wie der Friede eines der kostbarsten Güter des menschlichen Lebens ist. Wie lebt sichs in Friedenszeiten so ruhig, so vergnügt, so wohl! Da lebt man so recht für einander; kann sich einander mit voller Seele mittheilen. Es blühen Gewerbe, und Wissenschaften. Der Soldat kann den Landmann unterstützen, und der Landmann seine Felder ungehindert anbauen und beärnten; ungehindert der Handwerksmann seinen Geschäften obliegen; ungehindert der Regent seine Entwürfe zur Beglückung seines Volks ausführen. Der Unterthan gewinnt durch den ruhigen und sichern Genuß seines Vermögens mehr, als durch die Vermehrung desselben, und der Herrscher mehr durch die innre Verbesserung seiner Staaten, als durch ihre Erweiterung. Die Liebe seiner Unterthanen giebt seinem Willen eine Art der Allmacht, seinen Throne die unerschütterlichste Festigkeit. Wodurch kann er sich aber ihre Liebe mehr erwerben, als durch weise Liebe zum Frieden? Einigkeit, Ruhe, Ordnung, Fleiß begründen das Wohl eines Landes. Nichts verbreitet mehr Segen über ein Volk, als innerer und äusserer Friede. Diese reine, unerschöpfliche Quelle der menschlichen Ruhe und Wohlfahrt trübt, vertrocknet der Krieg. Er verscheucht den Frieden. Er zersprengt die Bande der Menschenliebe; empört Menschen wider Menschen, Christen wider Christen, Völker wider Völker, Fürsten wider Fürsten; trennt glückliche Ehen und Familien; entreißt manchem Gatten seinen treuen

Gatten, manchem Vater sein hofnungsvolles Kind, manchem unversorgten Kinde seinen sorgenden Vater, manchem Geschwister seinen geliebten Bruder, manchem Armen seinen Wohlthäter, manchem Menschen seine Ruhe, seine Gesundheit, sein Leben, dem gemeinen Wesen manchen nüzlichen Bürger. Er tritt ehrwürdige Geseze zu Boden; hemmt nicht selten den Lauf der Gerechtigkeit; begünstiget geheime Ungerechtigkeiten; ernährt Leichtsinn, Frevel, Wucher, Unbarmherzigkeit und Grausamkeit; führt Zügellosigkeit der Sitten ein; zieht gemeiniglich Theurung nach sich; entvölkert Länder; trägt viel zur Vermehrung des menschlichen Elends und Kummers bey. Kann das Auge des Menschenfreundes etwas schreckliches sehen, als ein Schlachtfeld, wo ein Mensch den andern, ein Christ den andern mit wilder Wut verwundet, zerstümmelt, erwürgt; wo Einer den andern mit Vorsaz, mit Vergnügen niedermelzelt, ohne iemals von ihm beleidiget worden zu seyn; wo heises Menschenblut zum Himmel aufdampft; wo eiserne Räder und schäumende Rosse auf Knochen wunder Brüder klirren; wo Hunderte durchs Geschoß und Schwerdt in den Staub des Todes hingestreckt werden, und Tausende sich mit den unerträglichsten Schmerzen, mit Hunger und Durst, mit Rache, und Verzweiflung bis zur Ohnmacht abkämpfen? Ach! mit welchen Gesinnungen werden viele solcher Menschenseelen in die Ewigkeit übergehen?

Gewiß ist der Krieg das schrecklichste unter allen Uebeln, das gemeiniglich die Armen am meisten trift.

Heil dem Monarchen, der dieß einsieht, und ihn verhindert, wenn er ihn verhindern kann. Heil dem, der Frieden liebt und stiftet! Der ist der größte Wohlthäter der Menschheit.

S. Und Dank, Dank dem Gott des Friedens, der es so ernstlich will, daß die Menschen friedfertig seyn sollen.

V. Wohl den Völkern, die unter dem Schutze friedliebender Regenten die Süßigkeiten und Vortheile des Friedens genießen, und sich dessen erfreuen. — Indessen hat der Krieg, der verderblichste Krieg doch auch seinen Nutzen; zu geschweigen, daß er oft zur Erhaltung eines allgemeinen und dauerhaften Friedens, zur Vereitlung ungerechter Anschläge und Absichten auf fremdes Eigenthum, zur Vertheidigung der Schwächern unvermeidlich nothwendig ist. Oft liegt ein Staatskörper so gefährlich krank darnieder, daß er nicht anders, als durch ein solches gewaltsames Mittel geheilt werden kann. Durch den Krieg wird das Innre eines Staats heftig erschüttert, gedrungen, seine Stärke anzuwenden, und durch diese Anwendung sie zu vermehren. Durch den Krieg wird mancher in der Asche glimmende Funke der innern Uneinigkeit, zwar bisweilen angefacht, aber noch öfter ausgelöscht; durch ihn das Geld mehr in Umlauf gebracht, der Geizige und Wucherer genöthiget, seine verschloßenen Vorrathskammern zu öfnen, der Verschwender zur Sparsamkeit gezwungen, der Gefühllose mit Empfindungen des Mitleids erfüllt. Was für schöne, nahe, dringende Gelegenhei-

heiten hat der Christ in Kriegszeiten, Nothleidenden beyzustehen, Bekümmerte mit Rath und That zu unterstützen, Traurige zu trösten, Verarmten wohlzuthun, Verwundete zu pflegen, Fremdlinge zu beherbergen, seine Grosmuth, seine Feindesliebe, seine Geduld, seine Hofnung auf Gott, seine Verläugnung des Irrdischen, thätig zu beweisen? Ich glaube, daß Gott durch den Krieg manchem Armen das wiedergiebt, was ihm ein ungerechter Reicher genommen hatte, daß er dadurch manchem Unterdrückten wieder aufhilft, manchen stolzen Unterdrücker demüthiget, manchem Verlassenen Freunde und Helfer zu sendet, manchen Unglücklichen in einen glücklichern Zustand setzt, manchen verdienstvollen Mann aus dem Staube hervorziehet, manchen frommen Dulder durch einen schnellen Tod zum bessern Leben erhebt — manches unbestrafte Verbrechen bestraft, und manchen unnützen, gefährlichen Menschen von der Welt hinwegnimmt. Die Geschichte der ältern und neuern Zeiten bezeugt es, daß das Kriegsfeuer einige Funken der Aufklärung in finstere Länder geworfen habe. — Nur der kennt und genießt den Frieden in seinem ganzen Werth, der unter der Geisel des Kriegs blutete. So gütig, so weise, so mächtig ist unser Gott, daß er auch durch die fürchterlichsten Weltbegebenheiten die preiswürdigsten Absichten seiner Regierung ausführt, daß er den Seinigen auch durch Zulassung des Uebels wohlthut, auch unter dem Geklirr der Waffen ihnen seinen Frieden gönnt.

A. Theurung und Hungersnoth ist nichts Gutes.

V. An sich nicht; aber die Folgen davon können gut seyn. Wann ist Theurung in einem Lande?

A. Wann es nicht so viele Nahrungsmittel hat, als es zur Erhaltung seiner Einwohner bedarf, wann der Preiß derselben ihren wahren Werth übersteigt.

V. Geschieht dieses oft?

A. Zwar nicht oft; aber doch bisweilen.

V. Also sind nur bisweilen theure Zeiten. Noch seltener steigt die Theurung bis zur Hungersnoth. Denn die treue Fürsorge unsers himmlischen Vaters weis immer noch Mittel aufzufinden, ihr vorzubeugen. Unter den wenigen, die vor Hunger gestorben sind, wären vielleicht viele am Leben geblieben, wenn sie in wohlfeilern Zeiten etwas für die Zukunft gesammlet, zur Zeit des Mangels mehr gearbeitet, als gebettelt, eine beßere Lebensordnung beobachtet, und sich durch Wohlverhalten mehr Wohlthäter erworben hätten.

S. Wie oft ist es eine blose Menschentheurung? Ist Gott Schuld daran?

A. Noch öfter kömmt sie von Miswachs her.

V. Der Miswachs ist nie allgemein. Wenn in dieser Gegend wenig oder keine Feldfrüchte wachsen: so wachsen sie doch in einer andern, und sehr oft da desto reichlicher. Welche göttliche Fürsorge, deren Vorrathskammern immer voll sind! Wenn die Feldfrüchte sparsam wachsen, oder durch Hagel, durch

Wassergüsse, durch Sonnenhitze verderbt werden: so sieht man es mit seinen Augen, daß die Fruchtbarkeit der Erde und die Witterung von Gott abhängt, daß es nicht allein aufs Pflügen und Säen und Pflanzen, nicht allein auf unsern Fleiß und auf unsre Klugheit, sondern auf seinen Segen ankömmt, daß er der Geber unsers täglichen Brods, der Erhalter unsers Lebens ist. Wahrheiten, die nur gar zu leicht vergessen werden, und die doch für unser Herz so fruchtbar sind! Wann können sie in uns so tief einwurzeln, so viele Früchte bringen, als zur Zeit des Miswachses und Mangels? Wann fühlen wir unsre gänzliche Abhängigkeit vom Herrn, unsre Ohnmacht, uns selbst zu erhalten, lebhafter, als zu dieser Zeit? Heilsames Gefühl! Wann haben wir mehr Anlaß zum Vertrauen auf ihn, zur Sparsamkeit, zur uneigennützigen Wohlthätigkeit, mehr Gelegenheit und Aufforderung, nützlichen Anstalten aufzuhelfen, neue Nahrungszweige anzupflanzen, als da?

Trefliche Anstalten zur bessern Versorgung der Armen und Gebrechlichen, zur Beschäftigung der bettelnden Müßiggänger, die vorher nur fromme Wünscher waren, hat die Theurung in Teutschland von 1770 bis zum 1772sten Jahre, zur Wirklichkeit gebracht, hat uns viele Feldfrüchte schmackhafter, schätzbarer gemacht, und manchen erweckt, Saamen der Wohlthätigkeit auszustreuen, von welchem er iezt auf den Gefilden des Himmels die herrlichsten Früchte ärntet.

Und, drückt uns ietzt die Last der Theurung? Haben wir nichts zu essen, zu trinken, uns zu bekleiden? Müssen wir hungern und schmachten?

S. Keineswegs. Wir haben die nöthigen Nahrungsmittel. Auch der Aermste hat sie, wenn auch nicht im Ueberfluße, doch hinlänglich. Kein Hunger und Durst nagt an unserm Leben. Gott giebt uns fruchtbare Zeiten. Wie? mein Bruder! du freuest dich nicht über die Güte Gottes, der so väterlich für dich sorgt, der dir und mir und unsern Eltern, und allen Menschen und allen Thieren zur rechten Zeit Speise giebt, der keinen Sperling verschmachten läßt?

A. Was für Schrecken und Unglück verbreiten die Erdbeben über das Leben der Menschen!

S. Woher entstehen die Erdbeben?

V. Einige Naturforscher schreiben sie der Entzündung brennbarer Materien in der Erde; Andre der Elektricität; noch Andre der geschmolzenen Lava zu, die aus den Vulkanen fließt, und durch die ganze Erde vertheilt seyn soll. *)

A. Man nennt diese geschmolzene Lava das Erdblut, und das Erdbeben das Fieber der Erde. Manche

*) Berger in seiner Theorie der Erdbeben. Berlin, 1788.

Manche halten es blos für ein unterirrdisches Gewitter.

B. Nach meinem Bedünken haben die Erdbeben nicht immer einerley Ursachen; so, wie auch ihre Wirkungen verschieden sind. Bald erhöhen, bald vertiefen sie die Oberfläche des Erdbodens.

A. Schreckliche Wirkungen!

B. Doch auch wohlthätig. Erdbeben sind Erschütterungen und Reinigungen der Erde. Sie vermehren ihre Fruchtbarkeit, und natürliche Wärme. Sie trocknen Sümpfe aus, und ebnen steile Hügel. Sie erschüttern das harte Herz der Gefühllosen, wecken die Sichern aus ihrer Sicherheit, reizen zum Wohlthun, zur Dankbarkeit gegen den Herrn der Natur, rufen uns die Gedanken in die Seele: was bin ich ohne Gott, ohne seine schützende und erhaltende Gnade? Da bin ich mit allem, was ich habe, in seiner Hand. Mein ganzes irrdisches Glück und Leben hängt von seinem Willen ab. Wie gros ist er, und wie klein bin ich vor ihm? Wie mächtig ist er; und wie ohnmächtig bin ich? Was wäre ich, wenn er mich nicht erhielte? Könnte ich nicht auch unter jenen Erschlagenen und Zerschmetterten seyn? Und ich bin es nicht. Noch lebe ich; noch steht mein Haus; noch habe ich die Meinigen. So gros ist Gottes Erbarmung gegen mich!

S. Das Unglück Andrer läßt uns unser Glück desto lebhafter fühlen.

V. Ohne Zweifel erreicht Gott bey Erderschütterungen auch noch viele andre Absichten, welche wir iezt nicht einsehen!

A. Wenn man die Uebel des menschlichen Lebens richtig beurtheilen will: so muß man sich in die Stelle derer sezen, die sie getroffen haben. Ich will dieses einmal thun. „Ein Siechling bin ich; habe immer etwas an meinem Körper zu leiden; wünsche so sehr, thätiger zu seyn, und wünsche es vergeblich."

V. Wie lange bist du schon ein solcher Siechling? Durch dein ganzes Leben? Warest du nicht sonst gesund und vergnügt? Wolltest du iezt nicht aus dankbarer Liebe gegen den, der dir schon so manche gesunde und frohe Stunde gönnte, willig etwas leiden? Bist du nicht selbst Schuld an deiner Ungesundheit? Etwa mißbrauchtest du deine körperliche Stärcke? Etwa lebtest du unordentlich, unmäßig? Etwa arbeitetest du zu viel, oder zu wenig? Etwa ließest du dich auch von Zorn und andern heftigen Leidenschaften beherrschen? Zeugt das vom Mangel der Güte Gottes gegen dich, und nicht vielmehr vom Mangel deiner Fürsorge für die Erhaltung deiner Gesundheit? — Könntest du nicht noch elender und kränker seyn? Nicht noch weniger Fähigkeit zu deinen Berufsgeschäften besitzen? Blick hin in iene Kranken- und Irrhäuser, da wirst du Menschenelend sehen. Ist das nicht Güte Gottes, daß du weniger zu leiden hast, als Andere, daß er dir dein Leiden erleichtert,

tert, daß er dein zagendes Herz tröstet, dir manche gute Empfindung in die Seele giebt, die du in gesunden Tagen nicht hattest? Kannst du iezt nicht über dein bisheriges Verhalten, über deine Schiksale, über deine Bestimmung, über die Ewigkeit mit ungestörtem Ernste nachdenken? Verabscheust du iezt nicht manche unerlaubte Handlung, die du dir sonst erlaubtest? Empfindest du iezt nicht mehr Drang und Kraft in dir, geduldiger, demüthiger, versöhnlicher, himmlischgesinnter zu werden, als du im Genusse der blühendsten Gesundheit empfandest? Großer Gewinn für dich! Kannst du nicht wieder bald und vollkommen gesund werden? Kann nicht eben diese Schwachheit und Kränklichkeit den Keim enthalten, aus welchem deine künftige Stärke und Gesundheit aufblüht? Ist nicht nach diesem Leben noch ein anderes vorhanden, wo du nicht mehr kränkeln und seufzen darfst?

A. „Da liegt mein geliebter Gatte, mein rechtschaffener Vater, meine sorgfältige Mutter, mein hofnungsvolles Kind, mein redliches Geschwister, mein treuer Freund, da liegt er im Sarge und modert. Mit ihm stirbt die Freude und Wohlfahrt meines Lebens."

B. Du irrest, Klagender! Dein Freund, dein Geschwister, dein Kind, deine Mutter, dein Vater, dein Gatte liegt nicht im Sarge, modert nicht, ist dir nicht gestorben. Nur sein Leib, nur der äussere geringste Theil von ihm starb; er selbst aber lebet, lebet glück-

 licher,

licher, als er hier lebte, lebet auch noch für dich, bleibt in der unzertrennlichsten Verbindung mit dir. Gott gab dir ihn; hat er nicht das Recht, dir ihn wieder zu nehmen? Danke ihm, daß er dir ihn so lange erhielt. Du hast deinen geliebten Todten nicht verloren; die Ewigkeit hebt dir ihn, wie ein Kleinod auf. Er ist nur eine zeitlang von dir entfernt, ist voraus gegangen in die andre, bessere Welt, um dich da mit Freuden zu empfangen. Ist sein Wohl nicht deine Freude, dein Wunsch? Siehe da, ihm ist wohl. Er hat das hohe Ziel seiner Bestimmung und Hofnung erreicht, hat seine irrdische Laufbahn vollendet, seinen sterblichen Leib abgelegt, seine Prüfungsiahre ausgestanden, hat ausgeseufzt, ausgelitten, ausgerungen, auch den Tod mit allen seinen Schrecknissen überwunden, schaut Gott vom Angesicht zu Angesicht. Auch sein Grab ist Wohlthat für ihn: denn hier ruht sein Körper von seinen Ermüdungen aus, legt hier, eben hier das Verwesliche ab, um das Unverwesliche anzuziehen. Wie lange wirds noch währen, so seyd ihr wieder beysammen, da beysammen, wo ihr nicht mehr von einander getrennt werdet. Die Zeit und Art seines Todes war die beste für ihn. Eben iezt war er am reifsten zur Ewigkeit. Hätte er dir, sich selbst und Andern noch mehr auf der Erde nützen können: so hätte ihn auch der Herr noch länger leben lassen. Frage nicht, armer Waise! wer wird nun mein Erzieher, mein Rathgeber, mein Versorger seyn? Gott wird es seyn, er, der es bisher war, der nicht an diesen oder ienen

Menschen gebunden ist, der alles in seiner Hand hat. Indem er dir diesen Versorger entzog, so rief er schon einen andern an seine Stelle hin. So gewiß du Gott kindlich liebest und vertrauest; so gewiß wird er väterlich für dich sorgen. Die Zukunft wirds beweisen.

A. „Ja, wenn ich keine Feinde hätte! diese verbittern mir den süssen Genuß meines Lebens."

B. Feinde hast du unter den Menschen? Heimliche oder öffentliche? Da die erstern gefährlicher sind, als die letztern, so bemühe dich, so zu handeln, daß sie sich entdecken müssen. Ein Mensch, der Andre haßt, kränkt, verläumdet, verfolgt, sinkt von der Würde eines Menschen tief herab, ist ein Gräuel in dem Auge des Gottes, der die Liebe ist, kann viel Schaden stiften. Aber, vielleicht argwöhnest du es nur, daß du Feinde hast? Vielleicht hast du sie dir selbst durch deine Gehäßigkeit zugezogen? Entwafne sie durch Liebe, durch Sanftmuth, durch kluge Nachgiebigkeit, durch christliche Rechtschaffenheit. Bleiben sie demohngeachtet deine Feinde: so betrübe dich nicht darüber. Fürchte nichts. Gott ist dein Freund, dein Vertheidiger. Er erhält dir wenigstens Einen treuen, theilnehmenden Freund unter den Menschen. Freue dich darüber, wenn dir schlechte Menschen ihre Freundschaft entziehen. Ein wahrer Freund nützt dir mehr, als dir tausend Namenfreunde nützen, und eben so viele Feinde schaden

können. Deine abgesagtesten, listigsten, mächtigsten Feinde müssen, wider ihren Willen, deine Freunde, die Beförderer deines Wohls seyn. Uebermüthig würdest du werden, die Gnade des Unendlichen wie nichts achten, seinen Befehlen Hohn sprechen, dich selbst vergöttern, wenn dir alle Menschen ihren Beyfall, ihr Wohlwollen zu lächelten. Nie wird dir am liebevollen Herzen deines Heilandes so wohl seyn, als wann dich Menschen drängen und hassen. Sie prüfen deine Geduld und Menschenliebe, bewahren dich vor Geringschätzung deiner Freunde, bringen dir das Mitleiden Andrer zu wege, lehren dich Vorsichtigkeit in deinen Reden und Handlungen. Ohne sie kannst du iene hohe, vortrefliche Pflicht des Christenthums: liebet eure Feinde, schlechterdings nicht ausüben.

A. „Verachtet bin ich; Andere hingegen sind geehrt. In niedrer Dunkelheit muß ich mein Leben hinschleppen. Warum bin ich nicht auch ein Mächtiger , ein Großer der Erde?"

B. Zuviel gefragt, mein Lieber! Eine Frage, die zu viel faßt, enthält gar nichts. So könnte auch der Grose der Erde fragen: warnm bin ich nicht ein Thronengel? Der Wurm fragen: warum bin ich ein Wurm, und kein Mensch? Aus dem Munde eines Menschen, der nicht alles ergründen kann und soll, klingt das beständige: Warum? zu stolz. Genug für uns, daß unser Herr alles aus wichtigen Ursachen und

und Absichten thut, wenn uns auch viele derselben verborgen sind. Doch, hier kann ich dirs sagen, warum du auf keiner höhern Stufe der weltlichen Ehre stehest. Du würdest dann weniger glücklich seyn, als du iezt bist. Worinn besteht die Ehre, der Ruhm eines Menschen?

A. In dem günstigen Urtheile andrer Menschen von ihm.

V. Sezt dieses Urtheil nicht voraus, daß wir Vollkommenheiten an uns haben, und daß uns andre Menschen genau kennen müssen?

A. Ja!

V. Können sich Menschen in ihren Meynungen und Urtheilen nicht irren, und irren sie nicht oft wirklich? Reden sie nicht sehr oft blos die Sprache der Schmeicheley? Mischen sich nicht die unlautersten Nebenabsichten in ihre Urtheile ein?

A. Wahr.

V. Kann uns eine Meynung, die ein Mensch von uns hegt, ein Urtheil, das er über uns fällt, vollkommener machen?

A. Ich glaube nicht.

V. So unbedeutend sind Ehre und Ruhm vor Menschen, so wenig erhöhen und entscheiden sie unsern wahren Werth! Wer denkt iezt an die, welche vor 50 oder 100 Jahren von ihren Zeitgenossen geehrt, bewundert wurden? Vergessen sind sie größtentheils. Gefühllos tritt man auf ihre Asche, fragt nicht einmal: ist das Menschen Asche? Selbst ihr Nachruhm, der doch gar kein wahres Gut ist, weil man ihn nicht ge-

nießen kann, hat sein Grab gefunden. Thörichter Mensch, der seine ganze Ehre und Glückseligkeit in menschlichen Meynungen und Urtheilen sucht!

A. Ich halte es doch für besser, geehrt, als verachtet zu werden. Der Geehrte, der Vornehme kann durch sein Ansehen, durch den Glanz seiner Würde weit mehr ausrichten, als der Niedrige und Verachtete.

B. Er kann aber auch sein Ansehen, seine Gewalt leicht mißbrauchen, und durch den Mißbrauch derselben schrecklich viel Böses stiften. Es fragt sich, ob seine Ehre eine verdiente Ehre ist oder nicht, ob er einen innern Werth und den Beyfall, das Lob der Einsichtsvollen und Rechtschaffenen hat oder nicht. Ist das erstere: so hat er allerdings Ursache, sich darüber zu freuen. Freue dich, gutes Kind! fleißiger, tugendhafter Jüngling! frommer, verdienstvoller Mann! freue dich des Beyfalls, der Achtung, die du unter guten Menschen findest. Erwecke dich dadurch zum unermüdeten Eifer im Fortstreben nach Weisheit und Tugend. Meide die Klippe der Ruhmsucht, an der schon viele gescheitert sind. Verherrliche Gott desto mehr, dessen Verherrlichung und Beyfall die höchste Ehre eines Menschen ausmacht. Je höher er dich über Andre erhoben hat; desto besser wende deine Vorzüge an.

A. Also schmälert meine Niedrigkeit doch meine Glückseligkeit?

B. Kein verständiger Mensch wird dich darum verachten, weil du nicht von vornehmen Eltern ge-

bohren wurdest, nicht das Amt bekleidest, das Andre bekleiden, nicht die Macht hast, die Andre haben. Du kannst in deiner niedrigen Hütte auch zufrieden leben; fällst dem Neide nicht so ins Auge; bist nicht mit Schmeichlern umgeben; entgehst den Versuchungen zum Hochmuth sicherer; hast mehr wahre Freunde, und weniger Verantwortung auf dir; kennest das glänzende Elend nicht, das so gern in Pallästen wohnt.

A. „Wie kann ich mein Leben fröhlich genießen, ich, der ich so arm bin? Armuth ist drückende Bürde des Lebens.“

B. Vielleicht stellest du dir deine Armuth grösser vor, als sie in der That ist? Hast du denn keine Wohnung, keine Kräfte des Leibes, keine Fähigkeiten der Seele, keine Mittel und Gelegenheiten, dir deinen Lebensunterhalt zu erwerben? Hast du keinen Gott, der dich so oft, und so theuer versichert hat, daß er dir das geben wolle, was deine Bedürfnisse erheischen? Hast du gar keinen Freund, keinen Wohlthäter, der sich deiner annimmt; gar nichts zu essen, nichts zu trinken, nichts, deine Blöse zu decken, nichts zu hoffen?

A. Das kann ich nicht sagen.

B. Also bist du auch nicht arm: denn arm, im eigentlichen Sinn, ist nur derienige, der das nicht hat, was er zu seiner und der Seinigen Erhaltung bedarf, der es auch nicht zu hoffen hat.

A. Ich habe aber doch weit nicht so viel, als Andre haben.

V. Woher weist du dieses? Weist du es genau, was Andre haben? Siehst du nicht etwa ihre Besitzungen durchs Vergrößerungsglas der Misgunst an? Laß es seyn, daß sie mehr irrdische Güter besitzen, als du; was berechtiget dich, dich mit ihnen zu vergleichen? Blos diese deine Vergleichung ist die Ursache, warum du dich für arm hältst. Lieber, vergleiche dich mit denen, die noch weniger haben, als du: so bist du reich. Die Reichsten haben auch ihre Bedürfnisse und Mängel; Mängel und Bedürfnisse, von welchen der Aermere frey ist.

A. Der Reiche hat auch grose, unverkennbare Vorzüge vor dem Armen. Er kann weit mehr Gutes thun, als dieser; kann unversorgte Waisen versorgen, Bedrängten beystehen, Elenden helfen, Traurige erfreuen; seine Kinder vortreflich erziehen lassen, seine ganze Familie unterstützen. Sorgenfrey ist er, weis nichts von vielen Anliegenheiten, die das Herz des Armen belasten. Entzückt werde ich, wenn ich daran denke, was für Thaten der Menschenliebe ein Reicher thun kann, wenn er will; Thaten, welchen Gottes Engel ihre Freude zujauchzen; Thaten, deren glückliche Folgen sich über Jahrhunderte hinbreiten.

V. Wahr, mein Sohn! Allein, würdest du wohl alsdenn noch so denken, so handeln, wenn du wirklich reich wärest? Die Erfahrung lehrt, daß die Veränderung des äusserlichen Zustandes eines Menschen

schen auch seine Neigungen und Gesinnuget verändert. Ein Reicher denkt nicht so, wie ein Armer. Unvermerkt schleichen sich Geiz, Gewinnsucht, Stolz in sein Herz ein. Je mehr er hat; desto mehr verlangt er; und ie mehr er verlangt; desto weniger genießt er das, was er hat. Da er mehr verlieren kann, als der Arme: so ist auch seine Sorge für die Erhaltung desselben größer. Sein rastloses Gewühle in dem Tand der Erde drängt Ruhe und Zufriedenheit aus seiner Seele weg. Eigennützige Schmeichler — diese niederträchtigen Geschöpfe — schaden ihm mehr, als die furchtbarsten Feinde. Nur gar zu oft verleitet ihn der Kitzel seines Reichthums zu ungerechten und boshaften Handlungen, zur Härte und Ungerechtigkeit gegen Arme. Und wehe dem, der Armen wehethut! Je mehr Güter ihm Gott anvertraute; desto schwerer wird auch die Rechenschaft seyn, die er einst von der Anwendung derselben ablegen muß. Ist er nicht geizig, nicht unbarmherzig: so ist er gemeiniglich ein Verschwender. Ein Verschwender aber genießt sein Vermögen und Leben eben so wenig, als der Geizige.

A. Es giebt doch auch fromme Reiche in der Welt.

V. Allerdings. Und wer ist glücklicher, als derienige, der reich und fromm zugleich ist, der seinen Reichthum rechtmäßig erlangt hat und zur Ehre deßen, der ihn damit segnete, anwendet, der sich damit Schätze auf die Ewigkeit sammlet? Wer aber auch unglücklicher, als ein gottloser Reicher? Tausendmal glücklicher ist der fromme Bettler.

A. Ein Armer hat doch ein geplagtes Leben; hat seine eignen Leiden, viele Sorgen, und nicht wenige Feinde. Er kann auch ein Verschwender, ein Müßiggänger, ein Geiziger, ein Irrdischgesinnter seyn.

B. Dieß läugne ich nicht; aber, das wirst du auch nicht läugnen, daß der Grund davon nicht in seiner Armuth, sondern in seinem Herzen liegt. Reichthum und Armuth an sich machen weder tugendhaft noch lasterhaft, sondern die Mißbräuche von beyden. So wie der Reichste fromm und glücklich leben kann, wenn er nur will; so kann auch der Aermste ein frommes und glückliches Leben führen, wenn er will. Der Arme hat viel weniger Sorgen als der Reiche, eben darum, weil er weniger Besitzungen und Aufwand hat, als dieser. Er hat weniger Bande, die ihn ans Irrdische fesseln; weniger Schmeichler und Neider; weniger Versuchungen zur Verschwendeng, zum Uebermuth, zur Eitelkeit. Sein Vertrauen auf Gottes Fürsorge hat mehr Reize, mehr Werth, als das Vertrauen deßen, der lauter Ueberfluß um sich hersieht; und sein Tod nicht so viel Bitterkeiten, als der Tod des Reichen. Urtheile nun selbst, ob die Armuth, ein Unglück für uns ist.

A. Ich sehe es wohl ein, daß Arme und Reiche unter einander seyn müßen, wenn diese Welt bestehen soll. Unglücklich wäre diese Welt, wenn alle Menschen reich wären, und unglücklich, wenn sie alle arm wären.

V. So gütig ist Gott, auch da gegen uns, wo wir kühn genug sind, seine Einrichtungen zu tadeln.

A. Am glücklichsten scheint mir der zu seyn, der weder arm noch reich ist.

V. So ists. Und das sind die meisten Menschen. Ist das nicht Fürsehung, nicht Güte Gottes?

A. „Gerne möchte ich mein Erdenleben recht thätig durchleben, möchte gerne recht viel Gutes thun. Aber von allen Seiten her streben mir Hindernisse entgegen. Es gelingt mir nichts. Meine besten Wünsche und Unternehmungen schlagen mir fehl. Ein verdrüßliches Leben!"

V. Schon dein Wunsch, dein Bestreben, viel Gutes zu thun, ist gute That vor Gott, der uns nach der Reinheit unsrer Gesinnungen beurtheilt.

A. Durch bloße gute Wünsche und Worte wird die Welt nicht beßer, sondern durch gute Handlungen.

V. Du hast Recht; aber sind deine Wünsche und Unternehmungen durchaus gut? Hast du keine unreinen Nebenabsichten dabey? Mischt sich nicht ein wenig Eigennutz und Ruhmsucht in sie ein? Weißt du es gewiß, daß die Erfüllung deiner Wünsche dein und Andrer Wohl befördert? Erwählest du die beste Zeit, die rechten Mittel zur Ausführung deiner lobenswürdigen Vorsätze? Könntest und solltest du ietzt

nicht

nicht etwas anderes und beßeres thun? So nützlich eine weise und wohlgeordnete Thätigkeit ist; so schädlich kann sie werden, wenn sie eine falsche Richtung nimmt und von einem thörichten Eigenwillen geleitet wird.

A. Ich bin überzeugt, daß meine Handlungen gut, meine Absichten rein sind. Demohngeachtet mißlingen sie mir.

V. Ist auch gut für dich. Gelänge dir alles, was du unternimmst: so würdest du zuletzt gar keine Freude mehr darüber haben. Du würdest denken: es muß so seyn; dieser Gedanke würde dich gegen den glücklichsten Erfolg deiner Unternehmungen gefühllos machen. Du würdest ohne Gott auf Gerathewohl dahin handeln, alles deiner eignen Klugheit und Würdigkeit zuschreiben, und endlich dich gar für den Schöpfer deines Glücks halten.

A. Aeusserst unangenehm ist es doch, daß das Gute so viel Widerstand in der Welt findet, daß sich die besten Thathandlungen gemeiniglich durch die größten Hindernisse hindurchdrängen müßen, und daher oft von ihnen vereitelt werden.

V. Diese Hindernisse haben auch ihren Nutzen. Sie strengen unsre Kräfte desto mehr an; sie verdoppeln unsern Eifer, und unsre Vorsichtigkeit; sie zeigen uns die Unentbehrlichkeit eines höhern Beystandes; sie vergrößern unsre Freude über die Vollendung einer guten That. Wie freut sich der Wanderer, wenn er eine steile Anhöhe erklommen hat, wenn er auf den durchwandelten steinichten Weg zurückblickt!

Müde ist er, aber er kann nun auch wieder ausruhen, seine verlornen Kräfte wieder sammlen.

A. Meine Kräfte sind verloren, meine Bestrebungen vergeblich.

B. Woher weißt du dieses?

A. Daher, weil ich den gewünschten Erfolg davon nicht sehe, den Endzweck nicht erreiche, den ich mir zu erreichen vorgesetzt hatte.

B. Daraus folgt nicht, daß deine Bemühungen, etwas Gutes zu thun, ganz umsonst sind. Denn, wenn du auch gerade diesen Endzweck nicht erreicht hast: so können doch andere Endzwecke dadurch erreicht worden seyn, die du nicht siehest, dir nicht vorgesetzt hast; Endzwecke, welche die Mittel zur desto leichtern und gewißern Erreichung deines ersten Zwecks werden. Was du iezt nicht siehest, kannst du noch sehen. Manches Saamenkorn bleibt lange in der Erde liegen, ehe es aufgeht und Früchte trägt. Es giebt einen verborgenen Segen, der gute Handlungen begleitet. Manchen fruchtbaren Keim unsers thätigen Lebens entwickelt erst die Zukunft. Keine einzige pflichtmäßige Unternehmung, kein einziges nützliches Wort geht verloren. Jedes gute Wort, iede gute Handlung hat gute Folgen; Folgen nicht bloß für uns selbst, sondern auch für unsre Mitmenschen, nicht nur für die gegenwärtige, sondern auch für die künftige Zeit, nicht allein für diese, sondern auch für die andre Welt.

V. Erblickst du nun noch so viele Uebel, so viele Unvollkommenheiten, so viele widrige Schicksale in dem menschlichen Leben? Erscheinen sie dir noch so gros, noch so schrecklich? Glaubst du es noch, daß sie gerechte Ursachen von deinem schwarzen Ueberdruße des Lebens sind; daß sie den Werth deiner Erdentage vermindern? Nimm alle Leiden aus deinem Leben hinweg: so entziehest du dir zugleich mit ihnen viele und große Wohlthaten. Uebel sind Uebel, das ist der Natur der Sache selbst gemäß; aber in der Hand Gottes werden sie Beförderungsmittel unsrer wahren, unsrer ewigen Glückseligkeit. Er läßt sie zu; und seine Zulaßung ist auch Rathschluß; weiser Rathschluß. Er bestraft und beßert dadurch seine vernünftigen Geschöpfe. Er bestimmt dabey alles auf das genaueste; bestimmt die Beschaffenheit der Uebel selbst, die Art und Weise, wie sie uns treffen, die Zeit, wie lange sie uns drücken sollen, die Absichten, die dadurch erreicht werden sollen, die Werkzeuge, wodurch er uns von ihnen befreyt. Er lenkt sie zu unserm Besten, wenn wir ihn nicht selbst durch Ungeduld, durch kühne Selbsthülfe, durch Verzweiflung, oder auf eine Art, daran verhindern. Er wendet dadurch weit grössere Uebel von uns ab. Ferdinand war erst sieben Jahr alt, als ihm Vater und Mutter starben, und ihn in einem dürftigen Zustande in der Welt zurück ließen. Welch ein Leiden für ihn! Tief fühlte sein gutes, weiches Herz den frühen Tod seiner Eltern. Oft sprach er mit Thränen im Auge: zu bald bin ich ein Waise worden. Bin noch so klein,

so unerzogen. Was wird mit mir werden? Wer wird sich meiner, und meiner armen Brüder und Schwestern annehmen? Wer wird mein Vater seyn? Gott war es, der Vater aller Menschen; der ihm auch dadurch, daß er ihm seine Eltern nahm, einen Beweis seiner sorgenden Vaterliebe gab: denn sie erzogen ihn zu weichlich, hätten ihn durch Verzärtlung unglücklich gemacht. Ferdinands Verwandte und andre Menschen hatten nun die schönste Gelegenheit und Veranlaßung, die theuren Pflichten der Menschenliebe und Anverwandschaft zu erfüllen. Ein Begüterter unter ihnen, der sich schon lange einen Sohn gewünscht hatte, nahm ihn an Kindesstatt an, und erzog ihn. Auf einmal aber verstieß er ihn; entzog ihm alle Liebe, fluchte ihm; weil das arme Kind beneidet; und bey seinem bisherigen Pflegevater verläumdet wurde. War das nicht ein Unglück für den verlaßnen Knaben? Sein Glück war es; Denn er mußte in dem Hause seines Wohlthäters Sclave seyn; mußte die Wohlthaten, die er da genoß, mit dem kostbaren Aufwand seiner Gesundheit und Seelenruhe bezahlen. Er kam nun in ganz andre Umstände und Verbindungen, die den Grund zu seiner künftigen Wohlfahrt legten. Arm; verlaßen von seinen Verwandten, hielt er sich desto fester an seinen unsichtbaren, rechten Vater im Himmel, vertraute auf ihn, dachte: habe ich doch den Herrn der ganzen Welt zu meinem Freunde und Versorger; der hat alles genug für mich, der verläßt mich gewiß nicht; fand in diesem Gedanken weit mehr Beruhigung und Glück-

seligkeit, als er in dem Hause seines reichen Gebieters gefunden hatte, zeichnete sich vor andern Kindern durch Gottesfurcht, durch Gesetztheit und Fleiß aus, erwarb sich dadurch das Wohlwollen fremder Leute, die ihn in ihr Haus aufnahmen, fleißig in die Schule schickten, und, da sie vorzügliche Geistesfähigkeiten an ihm bemerkten, in Verbindung mit andern studiren ließen. So ward unser Ferdinand ein eben so gelehrter, als rechtschaffener Mann, welches er unter andern Umständen nie geworden wäre. Bald nach der Vollendung seiner academischen Laufbahn, erhielt er den Ruf zu einem Amte. Vergnügt eilte er mit einem Begleiter an den Ort seiner Bestimmung. Unterweges übernachtete er in R. gieng bey der Nacht ohne Licht aus seiner Stube, stieß sich in dem Gasthause, wo er ganz unbekannt war, so sehr in ein Auge, daß er es nicht mehr gebrauchen konnte. Der Beklagenswürdige, auf dem Wege zu einem Berufe, wozu er den ganzen Gebrauch seiner Augen so nöthig hatte, eines derselben zu verlieren. Die heftigsten Schmerzen, zu welchen sich ein Wundfieber gesellte, verhinderte ihn an der ungesäumten Fortsetzung seiner Reise. Er mußte hier verweilen, und sein Begleiter fortreisen, um doch wenigstens denen, die ihn an ienem Orte erwarteten, die Ursache seines Verzugs zu sagen. Dieser fährt fort, und fährt seinem Tode entgegen, wird umgeworfen und durch den Fall getödet. Ferdinand verlor also ein Auge, um sein Leben zu erhalten. Indeßen wurde er wieder gesund, trat seine Stelle an, verwaltete sie mit gewissenhafter

ter Treue, verband sich mit einer ihm gleichgesinnten, reichen Gattinn, die ihm einen einzigen, hoffnungsvollen Sohn gebar; den ihm aber ein langsamer, schmerzvoller Tod in der schönsten Blüthe der Hofnung entriß. Ein trauriger Vorfall für sein Vaterherz! Allein, eben dieser Sohn, deßen Tod er iezt beweinte, hätte ihn künftig noch mehr betrübt, hätte die Hofnungen von sich nicht erfüllt, wäre verführt, ein lüderlicher, gefährlicher, böser Mensch, und zulezt ein Selbstmörder worden. Dieß sah das Auge des Allwissenden vorher, und nahm ihn zu sich, um ihn vom Verderben zu retten, und von seinem Vater durch ein kleineres Leiden ein grösseres zu entfernen. Kaum hatte sich dieser rechtschaffene Mann über das Sterben seines Sohnes getröstet, so wurde ihm, eine sehr vortheilhafte Ehrenstelle außer seinem Vaterlande angetragen. Indem er seine Entschließung, sie anzunehmen, dem Regenten dieses Landes anzeigen, und seinen gefühlten Dank dafür abstatten wollte, empfieng er die unerwartete Nachricht, daß diese Stelle schon besezt sey. Es war der Bosheit und Verläumdung gelungen, ihn darum zu bringen. Der Mann ist zum Unglück gebohren, werdet ihr sagen. Keineswegs. Nach einigen Jahren brach über dieses Land ein schrecklicher Krieg aus; und eben der Mann, der ihn von ienem wichtigen Posten durch Ränke und Geld verdrängt, und ihn an sich gerissen hatte, wurde von den Feinden weggeführt, gemißhandelt, heimlich ermordet; und Ferdinand lebte im Frieden. Plötzlich loderte eine unglückliche Flamme

 auf,

auf, und legte sein Haus, und seine Haabe in Asche. Wieder ein Unglück? Aus dem sein Glück entsproßt. Viel habe ich verloren, sagte der gottesfürchtige Mann, aber das Liebste und Beste habe ich noch; das konnte das Feuer nicht verbrennen, die Bosheit mir nicht nehmen, der Tod meines Sohnes nicht töden — meine Arbeitsamkeit, mein Vertrauen auf Gott, und seine Gnade. Ich bin daher gar nicht arm. Mein Reichthum besteht nicht in Haus und Hof, nicht in Geld und Gut, nicht in Ehrentiteln sondern in höhern Gütern. Jetzt fange ich erst an, mein Leben recht zu genießen. Ich lebe mehr für mich und die Meinigen, als bisher, da mich allzuviele Besuche eigennütziger Menschen davon abhielten. Mit meinem Vermögen hat auch die Anzahl dieser Scheinfreunde abgenommen. Wer viel hat, bedarf auch viel. Gottes Güte hat mir doch so viel erhalten, als mein Bedürfnis erfordert. Dank sey ihm dafür. Ist mir mehr nöthig und gut: so wird er mir auch mehr geben. In dieser Ueberzeugung habe ich indeß genug. Kurz: ich bin ärmer aber zufriedner geworden. — So wohl weiß Gott alles mit uns zu machen. Die widrigsten Schicksale befördern gemeiniglich unser wahres Heil am meisten. Durch Handeln und Dulden wird man vollkommen. Ich habe noch keinen grosen Mann gesehen, der nichts Widriges empfunden hätte. Aus der Traurigkeit entspringt unsre Freude, aus dem Unglück unser Glück. Unser ganzes Leben mit allen seinen Begegnissen und Veränderungen steht unter der allerbesondersten Fürsehung des Unendlichgütigen.

tigen. Jeder Mensch, der sich dem Willen des Herrn überläßt, lebt zu der Zeit, an dem Orte, in dem Zustande, der für ihn der beste ist, das heißt, wo er das meiste Gute bewirken und genießen kann. Unser irrdisches Daseyn ist vollgedrängt von göttlichen Wohlthaten, unter welchen aber unzähliche unerkannte Wohlthaten sind. Wie gros ist also der Werth desselben.

S. Weswegen leben wir auf der Erde?

V. In den allerwichtigsten Absichten; welche viele Menschen verkennen, viele den Nebenabsichten nachsetzen, viele gar mit den Mitteln zur Erreichung derselben verwechseln.

S. Wir leben nicht deswegen, um zu essen, zu trinken, zu schlafen, uns zu bekleiden, Handthierungen und Künste zu treiben, Geschäften obzuliegen.

V. Dieß sind nicht die Endzwecke unsers Lebens, sondern nur Mittel, die Endzwecke zu erreichen. Wer blos deswegen lebt, um seinen körperlichen Bedürfnissen abzuhelfen, und seinen Sinnen ein Vergnügen zu machen, der verkennt und verfehlt den Hauptzweck seines Lebens.

S. Nicht wahr, wir leben auch nicht blos deswegen, um reich, vornehm, geehrt und berühmt zu werden?

V. Nein; dieß sind nur Nebenabsichten unsers Lebens, welche wir den Hauptabsichten unterordnen müßen.

S. Welches sind diese Hauptabsichten?

V. Gutes zu thun, so viel Gutes zu thun, so viel Böses zu verhindern, als wir Kräfte und Gelegenheiten haben. Deswegen leben wir eine Zeitlang auf der Erde, um die Kräfte unsers Leibes, die Fähigkeiten unsrer Seele anzuwenden, in ihrer zweckmäßigen Anwendung Fertigkeiten zu erlangen; um unsern Verstand und unser Herz durch Kenntnisse und Tugenden auszubilden; um uns selbst, und andre Menschen wahrhaftig glücklich zu machen, um unsern Schöpfer und Erlöser auf alle nur mögliche Weise zu verherrlichen, (welches hauptsächlich durch die Beförderung seiner Absichten für das Wohl der Welt geschieht;) um uns auf das beßere Leben nach dem Tode vorzubereiten.

S. Der vornehmste und lezte Endzweck unsers irrdischen Lebens geht also in die Ewigkeit hinauf?

V. Ja. Wir leben für die Ewigkeit; leben deswegen in dieser Welt, um in der andern vollkommener fortleben zu können. Vorbereitungszeit auf heilige und selige Ewigkeiten ist unser Erdenleben.

S. Wenn wir also nicht auf dieser Erde lebten: so könnten wir auch nicht im Himmel leben.

V. So wichtig ist der Endzweck unsers Lebens! So billig ist es, daß wir dem Herrn für unser Leben danken, daß wir uns darüber freun, daß wir den Hauptzweck desselben täglich vor Augen haben, und

alles thun, was wir thun können, um ihn zu erreichen. Noch einmal sage mirs: weswegen gab uns Gott dieses Leben?

S. Um uns wohlzuthun; uns ewig zu beglücken. Auch der Endzweck unsers Lebens ist Wohlthat für uns.

V. Wie oft leben wir auf dieser Erde?

S. Ein einzigesmal.

V. Nur ein einzigesmal?

S. Nicht öfter. Wir werden nur einmal gebohren, und sterben nur einmal. Wir kehren nicht wieder in diese Welt zurück, wenn wir sie durch den Tod verlaßen haben.

V. Können wir das Versäumte wieder einbringen, das, was wir iezt, so lange wir hier leben, unterlaßen, nach dem Tode nachholen? Können wir uns alsdenn wieder an den Ort, in den Beruf, in die Verbindungen, in welchen wir iezt stehen, zurücksetzen?

S. Nein.

V. Macht dieß unser gegenwärtiges Leben nicht noch wichtiger?

S. Allerdings.

V. Nur einmal bewohnen wir diese Erde; sollten wir sie nicht recht genau kennen lernen, weil es dann nicht mehr geschehen kann? Nur einmal gehen wir hier in die Schule; sollten wir nicht recht fleißig seyn, nicht recht viel heilsame Kenntnisse uns erwerben? Nur einmal tragen wir diesen Leib, so, wie er iezt beschaffen ist, mit diesen Gliedern und Sin-

nen, an uns; sollten wir sie nicht recht wohl anwenden, nicht recht viel guten Stoff zum Denken und Handeln, durch diese Sinne einsammlen? Nur einmal bekleiden wir diesen irrdischen Beruf; sollten wir die Pflichten, die er uns auflegt, nicht auf das vollkommenste erfüllen? Nur eine einzige Vorbereitungszeit auf die künftige Welt beschied uns die Weisheit und Erbarmung des Ewigen; sollten wir sie nicht auskaufen, nicht mit der gemeinnützigsten Thätigkeit durchleben? Die Zeit, die so schnell, so unaufhaltbar, so unwiederbringlich mit uns der Ewigkeit zueilt? Wie unweise handeln wir, wenn wir sie vertändeln, verspielen, verträumen, wenn wir sie ungenützt dahin fließen lassen!

V. Die Knospe des menschlichen Lebens blüht nur nach und nach auf. Der Grund davon?

A. Liegt in dem allmäligen Wachsthum unsers Körpers.

V. Weise Einrichtung Gottes! So können wir unser Leben nur desto besser anwenden und geniessen. Jedes Lebensalter der Menschen hat seine eigenen Vortheile und Annehmlichkeiten.

A. Aber auch seine eigenen Beschwerden und Unvollkommenheiten —

V. Die von ienen Vortheilen und Annehmlichkeiten weit aufgewogen werden. Das Kind, wie unschuldig, wie vergnügt, wie munter ist es!

Es

Es hat seine Fehler und Schwachheiten; aber auch dabey seine guten Eigenschaften. Es ist eigensinnig, aber auch offenherzig; zornig, aber auch versöhnlich; voreilig, aber auch demüthig; unwissend, aber auch wißbegierig. Seine Fehler sind noch nicht tief in seinem Herzen eingewurzelt, können viel leichter gehoben werden, als die Fehler und Untugenden des Jünglings und des Mannes. Eben ietzt in seinem zarten Lebensalter ist es der Besserung am fähigsten. Sein Herz ist weich, biegsam, offen, hat die falschen Reize des Lasters noch nicht geschmeckt, noch keine Fertigkeit im Bösen erlangt, versteht die unselige Kunst der Verstellung nicht so, wie der Alte, richtet sich gerne nach seinen Eltern, kennt die Verderbnisse der Menschheit nicht, ist mehr zur Freude, als zur Traurigkeit geneigt, trägt das Bild der Anmuth auf seinem Angesicht.

S. O wie war mir da so wohl, da ich ein kleines Kind war! Wußte nichts von den Uebeln des menschlichen Lebens, nichts von List und Bosheit der Menschen, glaubte, alle Menschen meynten es so gut, so redlich mit einander, wie ich es mit meinen Freunden und Freundinnen meynte, liebte meine Eltern wie mich selbst, und empfand in dieser Liebe zu ihnen so viel süsses, daß ichs nicht beschreiben kann. Es was mir immer so leicht ums Herz da. Ich fürchtete nichts, machte mir keine Sorgen und keine Hofnungen, sondern genoß nur das gegenwärtige Gute. Gerne gieng ich in die Schule, in die Kirche. Wurde ich von meinen Eltern und Lehrern wegen

gen meines Fleißes und Wohlverhaltens gelobt: so stieg mir eine angenehme Wärme ins Gesicht, und ich dünkte mich so glücklich, daß ich mein Glück mit einer Königskrone, doch auch von der wußte ich damals nichts, mit der ganzen Welt nicht vertauscht hätte. So floß in froher Unschuld ein Tag nach dem andern unvermerkt dahin. Noch die Erinnrung dieser Jahre entzückt mich.

A. Du beschreibst deine Kindheit sehr reizend. Fast wünsche ich, noch ein Kind zu seyn; es ist glücklicher, als der Jüngling.

B. Auch der Jüngling ist glücklich, glücklicher, als ein Kind. Du kannst iezt, in deiner Jugend, den hohen Werth und Endzweck deines Lebens richtiger einsehen, vollkommener erfüllen, genießen. Du findest an Kinderspielen kein Wohlgefallen mehr. Du weißt und denkest iezt mehr, denkest deutlicher und gründlicher, als in deiner Kindheit. Du kannst deine Leibes- und Geisteskräfte mehr gebrauchen, die Hinderungen deiner Thätigkeit muthiger und leichter überwinden. Dein Körper blüht, wie eine Rose. Dein Geist strebt empor. Du empfindest nichts von den Hinfälligkeiten des höhern Alters. Eine weite Laufbahn steht dir offen. Alles um dich her scheint deine Bemühungen, dich zu einem Berufe zuzubereiten, zu begünstigen. Alle Arbeiten werden dir leicht. Es ist der Morgen, der Frühling deiner Tage. Jezt, iezt kannst du viel, ungemein viel guten Saamen ausstreuen, und also auch künftig viel gute Früchte ärnten, iezt viel beginnen

und ausführen; ietzt den festesten Grund zu deinem zeitlichen und ewigen Glück legen; ietzt eine hohe Stufe der Weisheit und Frömmigkeit erringen; ietzt, da deine Begierden und Leidenschaften am heftigsten sind, die ruhmvollsten Siege über sie erkämpfen. Jetzt, da du zum Leichtsinn, zur Unbeständigkeit, zum Jähzorn, zur Wollust am stärksten geneigt, und den gefährlichsten Versuchungen dazu am meisten blosgestellt bist, ietzt hat dein Ernst, deine Festigkeit in guten Gesinnungen, deine Sanftmuth, deine Versöhnlichkeit, deine Keuschheit den meisten Werth und Nutzen. Je glücklicher du ietzt als Jüngling bist; desto mehr Ursache hast du, das Glück deiner Jugend wohl zu benutzen.

A. Das männliche Alter ist glücklicher, als die Jugend.

Der Mann hat mehr Einsicht, mehr Erfahrung, mehr Beurtheilungskraft, mehr Festigkeit des Herzens, mehr Geschicklichkeit, Andern zu nützen, mehr ausdaurende Thatkraft als der Jüngling, kann sie wenigstens haben, wenn er seine iüngern Jahre nicht unthätig zubrachte. Seine Leidenschaften sind nicht mehr so aufbrausend, seine Sitten mehr verfeinert. Er sieht und genießt schon reife Früchte seines Fleises; hat schon in nüzlichen Geschäften Fertigkeiten erlangt, schon manchen Berg auf seiner Lebensbahn überstiegen, den der Jüngling noch mit Mühe erklettern muß; steht schon in einem bestimmten Berufe; trägt schwerere Bürden, fühlt aber auch mehr Stärke, sie zu tragen, als der Jüngling. Wenn Sorgen,

Ehrgeitz, Haabsucht seine Jahre begleiten, so hat er desto mehr Veranlaßung, sich den entgegengesetzten Tugenden in die Arme zu werfen; um vor ienen Untugenden sicher zu seyn. Mit einem Wort: der Mann lebt den Sommer und frühen Herbst seines Lebens.

J. Wenn er nur nicht so nahe an der Gränze des Alters, am Ende seines Lebens stände. Der Alte, der Greis, wie wenig genießt der sein Leben? Die Last der Tage, von denen er sagen muß: sie gefallen mir nicht, liegt auf ihm. Er wankt unter derselben. Seine Kräfte schwinden weg, seine Sinne werden stumpf. Seine Munterkeit stirbt. Seine Heiterkeit verläßt ihn. Der balsamische Schlaf flieht ihn, erquickt seine müden Glieder nicht mehr. Die ganze Natur altert mit ihm. Das Erfreulichste macht einen schwachen Eindruck auf ihn: Tief fressen sich Gram und üble Laune in sein Herz ein. Sehr schwer wird es ihm, seine irrigen Meynungen, seine Vorurtheile, seine angenommenen fehlerhaften Gewohnheiten abzulegen, nimmt sie sehr oft mit ins Grab, in die andre Welt hinüber.

V. Wird er dadurch nicht Lehrer für das iüngere Alter? Sagt er uns nicht, daß wir uns ia nichts Böses angewöhnen, unsre Herzensbeßerung nicht bis ins Alter verschieben, daß wir uns unserer Jugend desto inniger erfreuen sollen? Hat der Greis seine Jahre wohl durchlebt: so ist er noch glücklicher, als der Knabe, der Jüngling, der Mann. Denn so hat er den erquickendsten Genuß von den gereiften

Früch-

Früchten seines wohl durchlebten Lebens. Sein Tagewerk ist vollendet. Er kann nun ausruhen. Je stumpfer seine Sinne sind; desto weniger empfindet er das Beschwerliche seines Alters, die Furcht des Todes. Viel hat er erfahren. Diese Erfahrungen sind Perlen in der Krone seines Alters. Das reizendste Laster hat keine Reize mehr für ihn. Siegreich froh blickt er auf die erfochtenen Kämpfe; auf die überstandenen Prüfungen seines Lebens zurück. Der Anblick erwachsener, versorgter, gesegneter Kinder, hofnungsvoller Enkel, gewährt ihm namenlose Vaterfreuden; und die gegründete Hofnung, sie im Himmel bald wieder zu sehen, versüßt ihm die Bitterkeiten des nahen Abschieds von ihnen. Seine Erkenntnis von geistlichen und göttlichen Dingen hat mehr Ueberzeugung, sein Glaube mehr Stärke, seine Tugend mehr Reife, als in jüngern Tagen. Er steht nun an dem großen Ziele seines Glaubens, seiner Hofnung, seiner Sehnsucht; am Ziel seiner irrdischen Wallfahrt. Bald ist er da, wo ihm ewig wohl ist. Wer ist glücklicher, als er, der fromme Alte?

J. Zu kurz ist unser Leben! zu bald dahin! Verliert es nicht viel von seinem Werth durch diese kurze Dauer?

V. So wenig, daß es vielmehr daran gewinnt. Vernünftig ist es, daß wir ein Gut, das uns nur auf kurze Zeit anvertraut ist, desto höher

schä-

schätzen, desto begieriger benutzen, desto sorgfältiger bewahren?

J. Warum läßt uns Gott nicht mehr so lange leben, als die ersten Menschen?

Warum erreiche ich nicht ein Alter von mehreren 100 Jahren?

V. In der ersten Welt gab es wenig Menschen; sie mußten daher länger leben, um die leere Welt desto mehr bevölkern zu können. Je mehr diese Bevölkerung zunahm; desto mehr nahm das Lebensalter der Menschen ab, um nicht in die traurige Nothwendigkeit gesetzt zu werden, einander zu unterdrücken. In unsern Tagen ist die Erde bevölkert genug. Lebten wir länger: so würden wir einander drängen, berauben, und Mangel leiden. Andre wollen und sollen nach dem Willen des Allgütigen auch in diese schöne Welt eintreten; wir müssen ihnen deswegen Platz machen. Durch die Menge und Vielheit der Menschen wird mehr Gutes gestiftet, als durch eine kleinere Anzahl und durch ein längeres Leben derselben. Lebten wir länger auf der Erde: so würden wir auch die Beschwerden des Alters länger und stärker empfinden; würden uns zuletzt zur Pein leben, und das Leben nach dem Tode später erlangen. Wahre Wohlthat ist es für einen 80, 90 jährigen Menschen, wenn sich sein irrdisches, unthätiges Leben endiget. Je kürzer auf der Erde; desto länger im Himmel.

J. Es bleibt aber doch gar zu wenig von unserm eigentlichen Leben übrig, wenn man die Zeit der

ersten

ersten Kindheit, und des Schlafs, die Zeit, welche die Befriedigung der Bedürfnisse unsers Leibes erfordert, und wo wir nichts thun, davon abrechnet.

V. Desto sparsamer und treuer müssen wir mit dem Ueberrest desselben umgehen; desto weniger durch eitle Zeitvertreibe, durch Stunden und Tage des Nichts davon verlieren. An sich ist unser Leben nicht zu kurz. Es währet viel länger, als das Leben der Thiere, einige wenige davon ausgenommen. Es dauret lange genug, um uns in demselben zum ewigen Leben würdig vorzubereiten. Wie viel Gutes kann man in Einem Tage, in Einem Jahre, wie viel erst in 10. 20 Jahren thun! — Noch eine Frage: verkürzen sich die meisten Menschen nicht selbst das Leben? Sehr viele könnten und würden noch länger leben, wenn sie weiser, mäßiger lebten.

J. Ist es ein Glück, zu leben: so ists ein Unglück, zu sterben.

V. Kein Unglück ist der Tod, wenn du dir keinen falschen Begriff von ihm machst.

J. Was ist der Tod?

V. Das Aufhören unsers körperlichen Lebens. Nur unser Leib hört auf, so zu wirken, wie er bisher wirkte. Da ihn nun die Seele nicht mehr zu einem Werkzeuge ihrer unaufhörlichen Thätigkeit gebrauchen kann: so trennt sie sich von ihm, um anderswo und auf eine andre Art ihre Thätigkeit fortzusetzen. Das heißt: wir sterben. Der Tod trift also blos unsern Körper.

J. Wie viel muß aber unser Körper dabey leiden! Was für Schmerzen durchwühlen ihn! Ist das nicht etwas erschreckliches?

V. Das ist der Tod nicht selbst, sondern seine nächsten Ursachen sind es, welche du mit dem Tode verwechselst.

J. Aufgelös't werden alle Theile dieses Körpers; in Fäulnis, in stinkende Fäulnis geht er über, wird Staub und Asche.

V. Das ist wieder der Tod nicht selbst, sondern das sind seine Folgen. Vor diesen Folgen und Ursachen des Todes, nicht vor dem Tode selbst fürchtest du dich.

J. Warum sterben die Menschen?

V. Weil sie Sünder sind. Nach der Bibel ist der Tod eine Strafe, die der oberste Gesetzgeber auf die Uebertretung seiner heiligen Gesetze ausdrücklich gesetzt hat, um dadurch seine vernünftigen Geschöpfe desto mehr davon abzuschrecken. Die Sünde kann auch eine natürliche Ursache des Todes seyn. Wie manchen Menschen tödet die Unmäßigkeit, der Geitz, die Verzweiflung? Der Tod ist daher so wohl in Rücksicht auf seine Ursachen, als auch in Ansehung seiner Folgen etwas sehr wichtiges. Denn er stellt uns unsre Sündhaftigkeit und Todeswürdigkeit unter die Augen. Er zerstört unsern Körper, dieses herrliche Gebäude; trennt Leib und Seele von einander; entfernt uns von den geliebten Unsrigen, von der menschlichen Gesellschaft, von allen Geschäften und Verbindungen dieses Lebens; setzt uns aus dem

Be-

Besitz aller irrdischen Güter; beendiget unsre Vorbereitungszeit auf die Ewigkeit; führt uns hin vor den Richterstuhl des Allwissenden und Allgerechten. Und du siehst den Tod mit dem Auge des Leichtsinns an?

J. Wodurch kann man sich das Sterben leicht und angenehm machen?

V. Durch den Glauben an Jesum Christum, und durch ein christlich-tugendhaftes Leben. Denn Jesus Christus hat dem Tode die Macht genommen, und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht. Er hat den Tod der Sünder an ihrer Stelle ausgestanden, und sie dadurch von demselben, in so ferne er Strafe ist, befreyt. Er hat uns ein anderes, vollkommeneres, ewig daurendes Leben jenseits des Grabes gezeigt, erworben, verheißen. Wer dieses glaubt, und gottselig lebt, wie könnte für den der Tod furchtbar und bitter seyn? Wie könnte das Andenken desselben ihn beunruhigen? Er stirbt blos deswegen, um ewig zu leben. Sein Sterben selbst ist in einem Augenblick vorüber, ist nicht schmerzhaft, kein Ende seines geistigen Lebens, kein Erwürgen, keine Vernichtung, sondern Anfang des überirrdischen, des himmlischen Lebens, das Mittel, das einzige Mittel, Bürger der andern Welt zu werden; das Mittel, das einzige Mittel, vom Glauben zum Schauen des Unsichtbaren, von der Unvollkommenheit zur Vollkommenheit, von der Sterblichkeit zur Unsterblichkeit zu gelangen. Blos deswegen legt er die Hülle seines Geistes ab, um durch dieselbe an seiner höhern Wirksamkeit und Glückseligkeit nicht ver-

hindert zu werden. Blos deswegen sinkt sein Leib in die Verwesung hinab, um unverweslich aus derselben hervorzugehen. Dieß sagt, dieß betheuert uns die Lehre Jesu. Die theure Lehre! Stellt euch doch daher den Tod nicht als ein für sich selbst bestehendes, in der Welt wild und grimmig herumirrendes, von Gott unabhängiges Wesen vor, das nach Menschenblute dürstet, vom Menschenleben sich nährt, in Menschentraurigkeit seine Wonne findet, das mit uns machen kann, was es will. Nein, auch der Tod hängt von dem Wink des Herrn ab, von dem alles abhängt; er besteht nur im Mangel, im Aufhören unsers gegenwärtigen, leiblichen Lebens; ist die letzte und größte Wohlthat für einen wahren Christen auf der Erde.

V. Nützt dem Reichen das kostbarste Kleinod etwas, wenn er es nicht kennt, nicht achtet, nicht gebraucht?

K. Wohl nicht.

V. Eben so wenig nützt uns unser gegenwärtiges Leben, wenn wir es nicht als ein wahres und groses Gut erkennen, hoch schätzen, anwenden, genießen. Pflicht ist es für uns, unser Leben weise und fröhlich zu genießen. Ich will euch daher eine nähere Anleitung dazu, will euch einige **Lebensregeln** geben, mit der angelegentlichsten Bitte meines Vaterherzens, daß ihr sie genau beobachtet. Ueberhaupt **unterlaßt alles, was euch euer Leben entweder**

ganz

ganz ungenießbar machen, oder den Genuß desselben verbittern kann.

Fliehet den Leichtsinn: denn er macht euch euer Leben ungenießbar. Der Leichtsinnige kömmt nicht zum deutlichen Bewußtseyn seiner selbst. Er denkt über nichts nach; und so lernt er nichts ganz und richtig erkennen; so bleibt ihm das Bekannteste unbekannt, das Wichtigste unwichtig, das Angenehmste gleichgültig; so spielt und tändelt er mit der Schaale seines Lebens und verliert den Kern darüber.

Ueberlaßt euch auch der Schwermuth, dem Trübsinn nicht: denn dadurch verbittert ihr euch den Genuß des Lebens. Meidet die Veranlaßung zu verdrüßlichen Gedanken. Betrachtet nicht alles nur auf seiner häßlichen, furchtbaren, sondern auch auf seiner lichten, erfreulichen Seite; betrachtet iedes Geschöpf, iede Begebenheit, ieden Tag als ein Mittel eurer Glückseligkeit, als Wohlthat, als einen Wink Gottes, in ihm fröhlich zu seyn. Mißvergnügen erniedrigt die Würde eines Menschen.

Entsaget dem Neide. Misgönnt Andern das Gute nicht, das ihnen die ewige Liebe gönnt; befördert vielmehr ihr Wohl; nehmt aufrichtigen Antheil daran; sehet ihr Glück, als euer eigenes Glück an. Glaubet es, daß es hier und da Menschen giebt, die euch gutes wünschen und sich darüber freuen, wenn sie sehen, daß es euch wohlgehet.

Schränkt eure Wünsche und Hofnungen ein. Denn in keiner Sache schweift die Unvernunft und Thorheit so weit aus, als im Wünschen und Hoffen.

L 3 Laßt

Laßt nicht iede Einbildung in euch zur Begierde, nicht ieden Gedanken zum Wunsch, nicht iede Schmeichelen der Eigenliebe zur Hofnung werden. Wer viel wünscht, der hoft viel; wer viel hoft, der täuscht sich oft, und wer sich oft getäuscht sieht, der wird argwöhnisch und mißmuthig. Es ist unmöglich, daß alle unsre Wünsche erfüllt werden können. Wünschet euch daher wenig. Viele Wünsche auf die Zukunft machen uns das gegenwärtige Gute ungenießbar.

Ziehet euch von allzuvielen Zerstreuungen zurück. Wie kann der sein Leben genießen, der es durch tausend Kleinigkeiten zerstreut, der nie zu sich kömmt? Widmet nicht zu viel Zeit den gesellschaftlichen, und andern sinnlichen Vergnügungen. Gehet mehr mit euch selbst, als mit Andern um. Ziehet die stille Einsamkeit dem Geräusche der Welt vor.

Hütet euch vor leichtsinnigen, eiteln, streitsüchtigen, lügenhaften, falschen, gewißenlosen Menschen. Denn sie können euch auf vielfältige Weise schaden. Sie haben schon Manchem die Ruhe seines Lebens geraubt. Seyd klug und vorsichtig in der Wahl eurer Freunde und Gesellschafter. Erwählet solche dazu, von welchen ihr etwas Gutes lernen könnet, von deren Rechtschaffenheit ihr überzeugt seyd. Ich wiederhole meine dringendste Bitte an euch: laßt euch mit Lasterhaften, mit Müßiggängern, mit Religionsverächtern in keine Verbindung ein.

Meidet den Müßiggang. Denn er ist aller Laster Anfang. Durch Langeweile wird uns das süße Leben zum Eckel, zum Ueberdruß. Bemühet euch

daher,

daher, ieden Tag so anzuwenden, daß etwas Gutes davon übrig bleibt. Legt euch ieden Abend Rechenschaft davon ab. Fragt euer Gewissen: was habe ich heute gethan? Ist das geschehen, was geschehen sollte? Habe ich diesen Tag wohlangewandt? Worinn besteht der Nutzen, den ich ihm abgewonnen habe? Bin ich weiser und besser geworden?

Weicht auf der andern Seite der Arbeitsucht, einer rastlosen Strebsamkeit aus. Ueberladet euch nicht mit allzuvielen, endlosen Geschäften und Arbeiten. Ruhet bisweilen aus. Gönnet euch Erhohlungsstunden.

Entwerfet euch einen richtigen und genauen Lebensplan, und führet ihn täglich mit gewissenhafter Treue aus. Dieser Lebensplan fordert von euch, daß ihr euch 1, eine bestimmte, euren vorherrschenden Neigungen und Fähigkeiten und äusserlichen Umständen genau angemessene Lebensart erwählet; 2, daß ihr alle eure Kräfte in dem Hinstreben nach dem höchsten Ziele der Vollkommenheit in dieser Art des Lebens und des Berufs vereiniget; 3, daß ihr alles unterlaßt, was euch nicht geradezu zu diesem vorgesetzten Ziele hinführt; daß ihr 4, im ieden Falle das Nothwendigere dem Mindernothwendigern, das Wichtigere dem Minderwichtigern, das Gewissere dem Ungewissern vorziehet; 5, die Zeit wohl eintheilet; 6, alle Geschäfte in ihrer natürlichen Ordnung unternehmet, und 7, nichts auf Morgen verschiebet, das ihr heute thun könnt und sollt.

Macht euch keine falschen Begriffe von der menschlichen Glückseligkeit. Sucht sie weder in irrdischer Ehre, noch im Reichthum, noch in sinnlichen Vergnügungen — sucht sie mehr in euch selbst, als ausser euch, in der innern Güte und Zufriedenheit des Herzens. Nicht der blose Besitz, sondern der weise Gebrauch, der frohe Genuß der Güter dieses Lebens macht glücklich.

Erwartet nicht lauter gute Tage von eurem Leben: denn diese kann es euch nicht geben. Es muß euch manches Widrige begegnen. Abwechselungen von Leiden und Freuden sind die nächsten Wege zu einem dauerhaften Glück.

Lebet stets der Lehre Jesu gemäs: so werdet ihr stets tugendhaft, ruhig und glücklich leben. Sie ist die vollkommenste Glückseligkeitslehre. Nichts in der ganzen Welt hat einen solchen nahen und zweckmäßigen Einfluß auf weisen und frohen Lebensgenuß, als sie. Je christlich tugendhafter wir leben; desto besser wenden wir unser Leben an, und ie besser wir es anwenden; desto mehr genießen wir es. Je lasterhafter wir hingegen leben; desto unwürdiger wenden wir unser Leben an; ie unwürdiger wir es aber anwenden; desto weniger genießen wir es. Das Laster verbittert, schändet, martert, tödet unser Leben.

J. Zeitvertreibe erlauben Sie uns doch?

V. Warum willst du dir die Zeit vertreiben?

J. Weil sie mir bisweilen zu lange wird.

V. Zu lange wird dir die Zeit? Mir und tausend andern Menschen wird sie zu kurz. Hast du denn

nichts

nichts zu thun? Du, der du so viel zu thun, so viel zu lernen hast, wenn du kein unnützer Bürger der Welt seyn willst? Du, der du so viele Kräfte und Gelegenheiten zu nützlichen Beschäftigungen hast, der du ietzt in einem Alter lebest, wo du den Grund zu deinem ganzen künftigen Glück legen mußt, wo du mit iedem verlornen Augenblicke einen Theil deiner Kräfte, deines Lebens, deiner künftigen Zufriedenheit und Wohlfahrt verlierest? Nichts thun, heißt, nicht leben und sich die Zeit vertreiben, nicht viel mehr, als die Zeit verderben. Frage dein Gewissen: ob du gar nichts zu thun hast, ob du in der Stunde, in welcher du über Langeweile klagest, nicht etwas besseres beginnen könntest? Doch, was rechnest du zu den Zeitvertreiben?

J. Tänze.

V. In der That sehr niedrige Zeitvertreibe für einen Menschen, der mehr Geist als Körper, der mehr zum Denken, als zum Empfinden bestimmt ist, der nicht eifrig genug vor der Treibiagd der Sinnlichkeit unter den Schutz einer erleuchteten Vernunft fliehen kann. Was denkest du, indem du tanzest?

J. Nicht viel wichtiges; ich empfinde mehr, als ich denke. Aber, ich werde doch dadurch aufgeheitert. —

V. Zerstreut wolltest du sagen. Die Zerstreuung deines Geistes hält'st du für Aufheiterung. Die Lust der Sinne betäubt ihn. Mit den stärkern Wallungen des Bluts, und den schmelzenden Gefühlen der Tonkunst, die ohne Tanz feiner empfunden

 und

und beurtheilt werden kann, auch das Herz höher hebt, schleichen sich allerhand unordentliche Begierden in deine Seele ein.

Daß die meisten Tänze dem ernsten Nachdenken, der Unschuld des Herzens,*) der Gesundheit des Körpers gefährlich sind, kannst du dieß der Erfahrung abläugnen?

J. Ich begreife es, daß Tänze Belustigungen niederer Sinnlichkeit sind; aber Spiele sind es doch nicht?

V. Manche Spiele beschäftigen, schärfen allerdings Verstand und Gedächtnis; aber strengen sie dadurch nicht auch beydes an? Wo bleibt da die Erholung, die wir in solchen Spielen suchen? Andre lassen den Verstand leer, ermüden aber den Körper desto mehr. Wir spielen aber ia nicht, um uns zu ermüden, sondern auszuruhen. Lieber in Berufsgeschäften, als in Nebendingen ermüdet! — Nicht nachdrücklich genug kann ich euch, meine Kinder! und alle Menschen, vor Geldspielen warnen. Mir weint das Herz, wenn ich mir die Folgen vorstelle, die schon daraus entstanden sind, und noch täglich daraus entstehen. Eine Angelegenheit rief mich iüngst in das

*) Meine Leserinnen mögen hiebey in dem 1. B. des Jahrbuchs für die Menschheit S. 521. den Aufsatz: über den Tanz, in Rücksicht seiner Wirkung auf das weibliche Herz nachlesen, der desto anziehender und wichtiger für sie seyn muß, da ihn ein Frauenzimmer selbst geschrieben hat. — Daß die gewöhnliche Volkstänze weiter nichts, als Ausbrüche einer zügellosen Ueppigkeit sind, zeigt der Augenschein.

das Haus des Herrn N. Ich traf hier eine Spielgesellschaft an. Kurz nach mir kam auch Wilhelm, den man überreden wollte, mit zu spielen. Denn das ist eine gewöhnliche Eigenschaft eines Spielers, daß er Andre zum Spiel zu überreden sucht. Weg damit, sprach Wilhelm mit Unwillen, als man ihm die Karten darhielt, weg damit, es hängt Blut daran, das kostbarste unter allen Arten vom Blut. Menschenblut hängt daran, und nicht nur Menschenblut, sondern auch Menschenthränen, und Menschenelend. Ich verabscheue einen Zeitvertreib, der wahrer, unersetzlicher Zeitverlust ist, der schon unzähliche-mal die nächste Veranlaßung, die einzige Ursache vom Mord und Todschlag war, der schon so manche Freundschaft in Feindschaft verwandelt, so viele glückliche Ehen zerrissen, so viele Menschen zu Betrügern, zu Dieben, zu Meineidigen, zu Unmenschen gemacht, so viele in Armuth und Verzweiflung gestürzt hat. Könnt ihrs läugnen, daß sich Gewinnsucht in euch regt, indem ihr spielet? Warum ärgert ihr euch denn, warum zankt und flucht ihr, wenn ihr verlieret? Könntet ihr von dem Gelde, das ihr aufs Spiel setzet, nicht einen beßern Gebrauch machen? Bringt ihr euch nicht selbst, euch und eure Weiber und Kinder um ihr Eigenthum, wenn ihr verspielt? Bestehlt ihr Andre nicht, wenn ihr gewinnet? — Könntet ihr nicht eben iezt etwas nützlicheres thun? Eine Erholung kann das Spiel auch nicht seyn. Denn ihr seyd so in daßelbe vertieft, daß ihr fast gar nicht sehet und höret, daß ihr das gesellschaftliche Vergnügen

gen gar nicht genießet. — Wer einmal zu spielen anfängt, kann nicht mehr aufhören. Es entsteht in kurzem die Spielsucht daraus: und die Spielsucht ist eine Pestilenz fürs menschliche Herz und Leben, für die menschliche Gesellschaft. Wir spielen und tändeln so zu viel in der Welt, haben nicht noch Karten und dergleichen Spielwerke nöthig. Ich habe nicht Zeit zu spielen, und halte die Stunde für verloren, die ich dem Spiel widme. So sprach Wilhelm, und gieng fort. Nicht lange darnach entzweyten sich die Spieler, sprangen zornig auf, beschimpften einander, wurden Feinde.

J. Im Spiel finde ich eben kein Vergnügen, aber desto mehr im Lesen eines schön geschriebenen Buchs.

V. Schon oft habe ich es euch gesagt, was für Bücher ihr lesen und nicht lesen sollt; habe ich euch gesagt, ermahnt, gebeten: leset keine solchen Bücher, welche die Wahrheit der christlichen Religion bestreiten, ihre Lehren und Pflichten auf einer lächerlichen Seite darstellen, über die Bibel spötteln, gefährliche Zweifel gegen sie einflößen. Denn ihr seyd in der Wahrheit noch nicht befestigt genug, solche Bücher ohne Schaden lesen zu können. Ihr werdet durch sie in eurem Glauben irre gemacht. Ihr fangt Zweifel auf, die ihr euch nicht widerlegen könnet, und sie andern zu entdecken, dazu seyd ihr entweder zu furchtsam, oder zu leichtsinnig. Indeßen wurzeln diese Zweifel in eurer Seele ein, werden nach und nach zu den unausrottbarsten Irrthümern. Unseliger Zeitver-

vertreib, den man sich auf Kosten der Religion macht!

J. Ist es schädlich, Romane zu lesen?

V. Weswegen willst du sie lesen?

J. Um etwas daraus zu lernen.

V. Was willst du daraus lernen?

J. — —

V. Etwa Sprachkenntnisse? Diese lehren dich die wenigsten Romane, kannst sie auch aus andern Schriften lernen. Oder Liebesgeschichten, schlüpfrige Scherze, Abentheuer: denn solche Dinge enthalten die meisten Romane. Sind das lehrreiche, nützliche Unterhaltungen für dich? Kannst du die Zeit, die du aufs Lesen solcher Bücher wendest, nicht beßer anwenden? Lies keine solche Bücher, mein Sohn! (meine Tochter!) Denn du raubst dir dadurch die Zeit, die du zum Lesen beßerer Bücher, und zu andern Geschäften höchst nöthig hast. Du vereitelst dein Herz; erhitzest deine Einbildungskraft mit feurigen Bildern; verderbst deinen Geschmack so sehr, daß dir zuletzt vor allen denienigen Büchern ekelt, die ernsthafte Wahrheiten enthalten. Wenn du über etwas gründlich nachdenken willst: so gaukeln dir Liebeshelden- und Heldinnen vor den Augen herum. Du wirst vor der Zeit heyrathslustig. Empfindeleyen und leere Phantasien verschrauben deinen Kopf und deinen Charakter. Deine Gedanken und Wünsche werden aus der wirklichen Welt in eine solche Welt verrückt, die nirgends vorhanden ist. Du entwöhnest dich zu sehr von einer festen, christlich edeln Denkungsart, an un-

unstete, freye Gesinnungen und Handlungen; gewöhnst dich an Grundsätze, die nicht auf deine Umstände passen; lernst Dinge, die du nicht gebrauchen kannst. Und was nützt dir denn deine Romanengelehrsamkeit in der Ewigkeit?

J. Was halten sie von Lust- und Trauerspielen?

V. Auch nicht viel. Denn sie sind doch meistentheils auch weiter nichts, als wahrscheinliche Erdichtungen; und wozu Erdichtungen in einer Welt, wo sich so viel wirkliche, theils erfreuliche, theils traurige Begebenheiten ereignen, die unsre ganze Aufmerksamkeit und Theilnehmung verdienen? Seufzen nicht Unschuldigleidende genug um uns her, muß man erst ins Schauspielhaus gehen, oder in ein Buch hineinblicken, um sie zu sehen? Sollte die Thräne des Mitleids, die wir einem wirklich Unglücklichen weinen, nicht weit mehr Adel haben, als dieienige, die uns ein verstellter Unglücklicher, blos durch die Kunst der Verstellung ablockt? Ist es nicht billiger, einen Armen zu beschenken, als ein Schauspiel zubezahlen? Wollen wir uns aber eine Freude, ein Lustspiel machen: o so dürfen wir nur dieienigen mit Wohlthun, mit Trost, mit Hülfe erfreuen, die wirklich betrübt sind, und an den Freuden der Fröhlichen Antheil nehmen. Auch Schauspiele ernähren die Empfindeley, so, wie Romane; sie versinnlichen unser Herz; sie leiten uns zur Täuschung, zur Verstellung, blenden uns mit falschem Scheine, führen uns von der wahren Tugend zur theatralischen ab, die tief

unter

unter der erstern steht. Diese Welt ist kein Schauspielhaus, und unsre Handlungen sind unendlich mehr, als Rollen, die wir ein paar Stunden in demselben spielen.

J. Womit sollen wir uns aber nach vollendeten Berufsgeschäften unterhalten? Was sollen wir lesen?

V. Die Bibel — dieses Buch muß in einer jeden Büchersammlung oben an stehen — dann Naturgeschichte; Lebensbeschreibungen weiser und frommer Menschen; Reisebeschreibungen; lehrreiche und unterhaltende Zeitschriften, zu welchen ich auch Zeitungsnachrichten zähle, die im gesetzten Tone geschrieben sind.

J. Wer kann aber beständig lesen? Womit sollen wir uns die Zeit vertreiben, wenn wir nicht lesen?

V. Durch den Umgang mit euch selbst, durchs Denken, durchs Clavier- und Harfenspielen, durch leichte Nebenarbeiten, durch kurze Besuche guter Freunde, durch kleine Lustreisen, durch Spatziergänge mit ofner Seele.

Vierter Abschnitt.

Von der Erde, dem gegenwärtigen Wohnsitze der Menschen.

Vater. Noch mehr wird die Glückseligkeit unsers Lebens durch die vortrefliche Beschaffenheit des Orts, an welchem wir es zubringen, vergrößert, erhöht, befestiget. Wie heißt dieser Ort, dieses Land?

S. Die Erde. Warum wies uns der liebe Gott keinen andern Wohnplatz an? Warum nicht ein Gestirn? Warum den Erdboden?

V. Weil er für solche Geschöpfe, wie wir sind, der bequemste Wohnplatz ist, weil wir da das meiste Gute bewirken und genießen können. Was ist schöner, herrlicher, prächtiger, als das Weltgebäude? Was ist gegen dasselbe der größte, kostbarste, glänzendste Pallast? Blick hinauf zum gestirnten Himmel; was siehest du da?

S. Unzähliche Sterne. Wie werden diese Himmelskörper eingetheilt?

V. In Fixsterne, in Planeten, und Kometen. *)

S.

*) Der ungeheure Raum, in welchem die Fixsterne, die Planeten, die Kometen, die Sonne und der Mond schweben, heißt das Firmament.

S. Was sind Firsterne?

V. Diejenigen Sterne, welche an der Himmelskugel angeheftet zu seyn scheinen, und ihre Stellung gegen einander nicht verändern. Mehrere tausend derselben kann man mit blosen Augen, weit mehr aber durch Fernröhre sehen. Sie erscheinen uns in verschiedener Gröse. Es giebt Sterne der ersten, zweyten bis zur siebenten Gröse. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß sie Sonnen sind, die ihre Planeten bey sich haben, und eigene Weltsysteme ausmachen. Da sie so weit, viel weiter von uns entfernt sind, als unsre Sonne: so müßen sie uns auch viel kleiner erscheinen. Siehst du die Milchstraße, die man auch Jakobsstraße nennt?

S. Oft schon hab ich sie gesehen, angestaunt, gedacht, was ist das?

V. Ein weiser, lichter Streif, der sich beynahe um die ganze Himmelskugel herumzieht, sich bald erweitert, bald verengt, und aus lauter kleinern und größern Sternen besteht. Entdeckst du nicht außer diesen noch hier und da am Himmel weise Flecken, schwach erleuchtete Stellen?

S. Ja.

V. Auch das sind Sterne, die den Namen Nebelsterne führen, weil sie wie im Nebel vor unsern Augen schweben, oder uns wie neblichte Flecken erscheinen. Schon hat man ihrer durch Fernröhre, 1600 entdeckt, und wahrgenommen, daß sie Sammlungen von mehreren kleinen Sternen sind. Gott! wie gros bist du, und wie klein bin ich vor dir! Wie

unermeßlich gros sind deine Werke, und wie klein die Werke der Menschen gegen sie! Wer kann ihre Menge zählen? Wie hebt sich das Herz in mir, wenn ich zu deinem gestirnten Himmel emporschaue! Wie schwindet die Erde unter mir hin! Vielleicht liegen eben ietzt Myriaden Bewohner dieser hohen Welten anbetend vor dir, fühlen sich durch dich selig, erstaunen vor deiner Gröse? Und du, groser, unendlicher Schöpfer, Alleinbeherrscher dieser zahllosen Welten! Du bist auch mein Gott; mein Vater bist du. Wie wahr ist es, was dein ewiger Sohn, mein Erlöser mir sagte: in meines Vaters Hause sind viel Wohnungen? O du wirst in deinen gränzenlosen Staaten, nach meinem Weggange von der Erde, auch ein Plätzchen für mich haben, wo ich deine Gröse und Maiestät näher sehen, mehr bewundern, thatvoller verherrlichen kann. — Geschöpf, Kind, Erbe dieses Gottes zu seyn, wer faßt sie, die Gröse dieser Würde, dieser Glückseligkeit?

S. So ist unsre Welt nicht viel mehr, als ein Landstädtchen in der ganzen Monarchie des Herrn. Oefter will ich künftig zum Himmel aufsehen, will mein Auge und mein Herz an ienen auf mich herabfunkelnden Himmelskörpern weiden.

V. Wißt ihr, Kinder! etwas von den Sternbildern?

A. Sternbilder sind gewiße Bilder, mit denen man mehrere Sterne zugleich bezeichnet, um sie desto leichter entdecken und von andern unterscheiden zu können. Man legt ihnen deswegen besondre Figuren

und

und Namen bey. Zwölf davon sind vorzüglich merkwürdig und bekannt, weil die Erde bey ihrer Bewegung um die Sonne, unter ihnen weggeht.

J. Das sind die 12 himmlischen Zeichen: der Widder, der Stier, die Zwillinge, der Krebs, der Löwe, die Jungfrau, die Wage, der Scorpion, der Schütze, der Steinbock, der Wassermann, die Fische. Diese 12 Sternbilder sind im Thierkreise, außer denen es noch 21 nordliche, und 15 südliche Sternbilder giebt. Unter den letztern zeichnet sich besonders der Orion aus.

S. Ich wünschte die Planeten näher zu kennen.

V. Das sind auch Sterne, die sich aber dadurch von den Fixsternen unterscheiden, daß sie nicht, wie diese, am Himmel stillstehen und ein eigenes Licht haben, sandern ihr Licht von der Sonne auffangen, und sich zu verschiedenen Zeiten hin und her bewegen. Aus diesem Grunde nannten sie die Alten, Planeten, Irr- oder Wandelsterne. Sechse derselben sehen wir am Himmel, den Merkur ☿, die Venus ♀, den Mars ♂, der Jupiter ♃, Saturn ♄, (Jupiter hat 4 und Saturn 5 Nebenplaneten, oder Trabanten,) und den Uranus. Der siebente Planet ist unsre Erde ♁. Ist das deinem Gedächtnisse noch gegenwärtig, Jakob! was dir Bode *) von den Planeten sagte?

*) in seiner Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels.

J. Merkur ist der nächste Planet an der Sonne, und doch über 9400 Halbmesser der Erde, wenn man ieden zu 860 teutsche Meilen rechnet, also mehr als 8 Millionen Meilen von der Sonne entfernt. Demohngeachtet steht er $2\frac{1}{2}$ mal näher an der Sonne, als die Erde, und wird daher 6 mal stärker, als sie, von derselben erleuchtet. Seine Bahn durchläuft er in 88 Tagen. Er ist der kleinste Planet, 14 mal kleiner, als unsre Erde, nach seiner verschiedenen Zusammenkunft mit der Sonne bald 29, bald 13 Millionen Meilen von der Erde entfernt. In einer weitern Entfernung wälzt sich die Venus in 224 Tagen um die Sonne, ist über 15 Millionen teutsche Meilen von derselben entfernt, folglich ihr $1\frac{1}{2}$ mal näher, als wir, und fast so gros, als der Planet, den wir bewohnen, von welchem ihre weiteste Entfernung 36 Millionen, und ihre nächste kaum 6 Millionen Meilen beträgt. Ihren Umlauf um ihre Axe vollendet sie in 23 Stunden, 20 Minuten. Die Venus heißt auch der Morgen- und Abendstern, weil sie sich oft einige Stunden vor Aufgang, oft aber nach dem Untergang der Sonne sehen läßt.

V. Nun folgt die Erde, von der ich euch ein andermal mehr sagen werde.

J. Hinter der Erde kömmt der Mars, der sich in 1 Jahr und 322 Tagen um die Sonne, und in 24 Stunden, 40 Minuten um seine Axe bewegt, beynahe 32 Millionen Meilen von der Sonne entfernt, und $3\frac{1}{3}$ mal kleiner als die Erde ist, von welcher er zur Zeit seiner Zusammenkunft mit der Sonne

$52\frac{1}{2}$

$52\frac{1}{2}$ Millionen, zur Zeit seines Gegenscheins aber nur 11 Millionen Meilen sich entfernt. Jupiter, der größte Planet, 1479 mal größer, als die Erde, wälzt sich schon in 9 Stunden, 56 Minuten um seine Axe, und um die Sonne erst in 11 Jahren, 313 Tagen. Er ist aber auch 108 Millionen Meilen von ihr, und von uns oft 129 oft 87 Millionen Meilen entfernt. In einer noch viel weitern Entfernung von der Sonne, nämlich 199 Millionen Meilen, durchwandelt der Saturn seine Bahn um sie in 29 Jahren und 155 Tagen, von 5 Monden begleitet. Seine Kugel ist 1030 mal größer, als die Erde, von welcher er bey seiner Zusammenkunft mit der Sonne, 220 im Gegenschein aber 178 Millionen Meilen entfernt ist.

V. Ists möglich, daß du gegen den, dessen Hand dieß alles aus Nichts hervorzog, ordnete, erhält, gleichgültig seyn kannst — daß Menschen Ihn nicht lieben, nicht fürchten, nicht anbeten? Wie tief muß der Mensch von der Würde eines Menschen herabgesunken seyn, der diesen grosen, anbetungswürdigsten Gott entehrt!

A. Die weiteste Entfernung des Uranus *) von der Sonne soll 482758 Halbmesser der Erde be-

*) Diesen neuen Planeten entdeckte Herr Wilhelm Herschel, ein gebohrner Hanoveraner, zu Bath in England, am 13 März 1781 in der Milchstraße zwischen den Hörnern des Stiers und den Füssen der Zwillinge, wenigstens erkannte er diesen Stern zuerst für einen Planeten, und nannte ihn Georgium sidus. In eben diesem Monat wurde er auch von Herrn Maskelyne zu Greenwich, im April d. J. von Herrn Meßier zu Paris

tragen. Man hält ihn für einen Hauptplaneten unsres Sonnensystems, und glaubt, daß er 82 Jahre zu seinem Umlauf brauche.

S. Was sind die Kometen?

V. Weltkörper, die wir nur bisweilen unter den Sternen erblicken, ihren eigenen Lauf haben, der sich selten im voraus mit Gewisheit bestimmen läßt, und sich durch einen Schweif, oder neblichtes Ansehen von den Fixsternen und Planeten unterscheiden. Sie empfangen ihr Licht von der Sonne, senken sich bisweilen zu ihr herab (da werden sie uns sichtbar) schwingen sich um sie herum, entfernen sich dann wieder, und gehen oft so weit über die Bahn des Saturns hinaus, daß sie erst nach Jahrhunderten zurückkehren. Nicht selten sind sie so gros, als der Erdball, vielleicht auch noch grösser.

S. Woher mögen wohl ihre langen Schweife kommen?

V. Vermuthlich daher: wenn sich die Kometen der Sonne nähern: so reißen sich feine, leuchtende Theile von ihnen los, welche sich hinter die Kometen, der Sonne gegen über, zusammen häufen, und einen gewissen Schein von sich geben.

S.

ris, und im August von Herrn Bode in Berlin beobachtet, der ihm den Namen Uranus beylegte. Schon ums Jahr 1756 entdeckete ihn Tobias Mayer, und hielt ihn für einen Fixstern. Noch vorher bemerkte ihn Flamstead. S. J. Ch. P. Erxlebens Anfangsgründe der Naturlehre, 4 Aufl. mit Zusätzen von G. C. Lichtenberg, S. 531 und J. Fergusons Astronomie, aus dem Englischen von Kirchhof, neue vermehrte Aufl. S. 48.

S. Ob sie nicht Vorboten des Kriegs, und andrer Landplagen seyn sollten?

V. Keineswegs. Dieß ist Wahn des unwissenden, argwöhnischen Aberglaubens. Natürliche Erscheinungen sind sie, die sich selten ereignen, und die wir noch nicht ganz kennen; Beweise, daß auch die Natur viele und grose Geheimnisse enthält; Zeichen der unendlichen Weisheit und Allgewalt unsers Gottes.

S. O wie ist Gott so gros!

V. Und dieß alles ist nur ein Theil, vielleicht der kleinste Theil der ganzen Schöpfung des Unendlichen; dieß alles das Werk Eines Gottes, das Werk seines blosen Willens; dieß alles in der schönsten Ordnung, nach Einem Plane regiert, zu Einem Endzwecke, zur Vollkommenheit alles dessen, was ausser Gott da ist, hinstrebend; dieß alles von Geschöpfen bewohnt, vollgedrängt; dieß alles Eigenthum eines Herrn, der mit mehr als Vatergüte für uns sorgt, der in der Menschheit Jesu Christi auf der Erde wandelte, der uns einen Himmel voll Seligkeit anbietet. Wie ist der Mensch so gros, der diesen Gott zu seinem Gott, zu seinem Vater, zu seinem Heiland hat! Wie gros sind seine Aussichten und Hofnungen!

V. Um den Himmel desto besser kennen zu lernen, stellt man sich denselben als eine Kugel vor, dessen Umkreis in 360 Grade abgetheilt wird. Der höchste Punkt, welcher am Himmel gerade über un-

sern Kopf, oder Scheitel steht, heißt der Scheitelpunkt, auf arabisch Zenith, und derienige Punkt, der diesem gerade gegen über unter unsern Füssen sich befindet, der Fußpunkt, Nadir. Den größten Zirkel nennt man den Kreis, dessen Fläche durch den Mittelpunkt der Kugel geht, und sie in der Mitte theilt. Horizont, oder Gesichtskreis ist derienige größte Zirkel der Himmelskugel, welcher dieselbe in 2 gleiche Theile theilt, und die uns sichtbare Halbkugel von derienigen absondert, die wir nicht sehen. Diesen Kreis des Horizonts theilt man wieder in gewisse gleiche Theile ab, welche Weltgegenden, Osten, Westen, Süden, Norden, genannt werden; Benennungen, die sie von den Winden, welche aus diesen Gegenden wehen, erhalten. Mittagszirkel, oder Meridian nennt man den größten Kreis am Himmel, welcher sich um die ganze Himmelskugel herum vom Scheitelpunkt gerade nach dem Südpol hinab und durch den Fußpunkt und Nordpol wieder herauf zum Scheitelpunkt zieht. Die Pole, Angel- oder Wendepunkte sind die 2 stillstehende Punkte, um die sich die ganze Himmelskugel in 24 Stunden von Morgen gegen Abend herum zu drehen scheint. Diese 2 Punkte müssen daher in Norden und Süden seyn. Aus dieser Ursache heissen sie Nordpol und Südpol. Die gerade Linie, die man sich vom Nordpol durch den Mittelpunkt der Erde bis zum Südpol denkt, hat den Namen der Weltaxe. Man stellt sich auch einen größten Zirkel am Himmel vor, der vom Nord- und Südpol gleich weit entfernt

um

um die Mitte der Himmelskugel herumgeht, und nennt ihn den Aequator, die Mittel- oder Gleichlinie. Wenn die Sonne in dieser Mittellinie zu stehen scheint: so ist auf der ganzen Erde Tag und Nacht einander gleich, welches 2 mal im Jahre, nämlich den 20 oder 21 März und am 20 oder 21 September geschieht. An den beyden Seiten des Aequators in einer Entfernung von $23\frac{1}{2}$ Grad stellt man sich 2 kleinere Kreise vor, die gleich weit von ihm abstehen, oder mit ihm parallel laufen, und Wendezirkel, oder Tropici genannt werden. Derjenige von diesen Wendezirkeln, welcher sich nordlich über den Aequator befindet, heißt der Wendezirkel des Krebses, und der, welcher südlich unter dem Aequator weggeht, der Wendezirkel des Steinbocks. So bald die Sonne in einen derselben gekommen ist, so bald wendet sie sich wieder zum Aequator. Denn zwischen beyden hat sie beständig ihren Lauf, so, daß sie sie nie überschreitet. Wer schloß sie in diese Gränzen ein? Wer hält sie, daß sie nicht ausweicht, nicht wankt, nicht herabsinkt? Ein Zufall? Ein Ohngefähr? — Die Bahn der Sonne, welche sie in einem Jahre und den ganzen Himmel zurücklegt, ist unter dem Namen der Ekliptick bekannt, weil die Sonnen- und Mondfinsternisse auf ihr und in ihrer Nähe sich ereignen. Wenn der Mond zwischen der Erde und der Sonne in gerader Linie steht: so verdeckt er uns die Sonne entweder ganz oder zum Theil. Kömmt aber die Erde in gerader Linie zwischen der Sonne und dem Mond zu stehen: so ver-

dunkelt sie das Licht des Monds entweder ganz, oder zum Theil. Jenes heißt Sonnenfinsternis, dieses Mondfinsternis. An den beyden Seiten dieser Sonnenbahn oder Ekliptick schließen noch 2 Zirkel einen Raum von 16 Graden in der Breite ein, welche den Thierkreis ausmachen, in dem die Sonne, der Mond und alle Planeten ihren Lauf haben.

V. Seht, dort glüht sie herauf die maiestätische Sonne; und es ist Tag! Entzückender Anblick, iedem Auge vergönnt! Schatten ist gegen ihn der höchste Glanz aller irdischen Pracht und Hoheit.

S. Aber, sie bewegt sich ia; wie kann denn die Meynung derer gegründet seyn, die sich einbilden, daß sie stille stehe, und daß sich unsre Erde bewege?

V. Es scheint uns nur so, als ob sich die Sonne bewege. Sie steht in Rücksicht auf die Erde stille. Steht der Baum dort nicht auch stille? Und er bewegt sich doch, indem wir schnell vor ihm vorbeygehen? So wenig sich dieser Baum selbst bewegt, so wenig bewegt sich die Sonne. Nur unsre Erde dreht sich um sie herum von Osten gegen Westen. Denn sie ist viel kleiner, als die Sonne, kann sich also auch viel leichter um sie herumbewegen.

S. Ist die Sonne viel grösser, als die Erde?

V. Ueber eine Millionmal. Aus ihr könnten wohl 1 434 867 solche Kugeln gebildet werden, wie unser Erdball ist.

S. Warum erscheint sie uns aber so klein?

V.

V. Weil sie über 20 Millionen Meilen von uns entfernt ist. Wie gros müssen erst die Fixsterne seyn, da der nächste unter denselben wenigstens 400000 mal weiter von uns absteht, als die Sonne! Sie nimmt in dem Weltall gerade den Platz ein, an welchem sie demselben am meisten nützen kann, und wälzt sich in 25 Tagen einmal um ihre Axe. Wäre sie uns näher: so würde sie uns verbrennen, wäre sie entfernter: so tödete uns die Kälte. Welche Weisheit, die alles an den rechten Ort stellt!

S. Was ist die Sonne?

V. Einige halten sie für ein wirkliches Feuer, das nach seinen kleinsten Theilen in einer beständig zitternden Bewegung ist, und durch die feine Himmelsluft Licht und Wärme ausbreitet; Andre blos für eine elecktrische Kugel, in der Gott das Licht zusammengepreßt hat; noch Andre, für einen dunkeln planetischen Körper, voll Lichtmaterie, die ihn, wie die Luft die Erde, umströmt.

S. Wir sehen die Sonne mit unsern Augen, und kennen ihre Natur doch nicht genau. Ist der nicht ein Thor, der darum an der Wahrheit der christlichen Religion zweifelt, weil er einige Lehren derselben nicht vollkommen deutlich einsehen kann?

V. Der nicht noch mehr Thor, der die Geheimnisse des christlichen Glaubens für überflüßig hält, und wegwirft? So muß er zu der Sonne auch sprechen: hinweg mit dir! Ich bedarf deiner nicht: denn ich ergründe dein Wesen nicht.

S. Worinn besteht der Nutzen der Sonne?

V. Sie strahlt uns die Herrlichkeit ihres und unsres Schöpfers ins Auge; sie vertilgt Nacht und Finsternis; verhärtet, erweicht, schmelzt Körper; bringt Edelgesteine, Metalle, Gewächse zur Reife, Thiere zum Leben; zieht Dünste aus der Erde; hat einen wohlthätigen Einfluß auf unsre Gesundheit; wirft manchem Kranken, der die schlaflose Nacht durchseufzte, manchem Traurigen einen Strahl des Trostes, der Hofnung in die dnnkle Seele. Sie giebt dem Monde seinen Schein; sie erleuchtet, erwärmt, befruchtet, belebt die Erde, die ohne sie ein finsterer, rauher, kalter, toder Klumpen seyn würde. Sie ist die Urquelle alles materiellen Lichts. Die verschiedne Brechung ihrer Strahlen verursacht die Farben. Ohne sie wäre alles schwarz um uns her, läge die dickste Mitternacht auf der ganzen Natur; könnten wir unsre Augen nicht gebrauchen; wären wir zu allen Arbeiten untüchtig; müßten wir verhungern. Welch eine Wohlthat für uns, der Sonnenschein! Eine Wohlthat, die allen Thieren und allen Menschen zu Theil wird! Dankt ihr Gott dem Vater des Lichts dafür?

V. Können wir diesen Abend schöner zubringen, als wenn wir ihn der Betrachtung des Monds, der ihn so angenehm aufhellt, widmen? Sage uns, Adam! deine Gedanken von diesem Weltkörper.

A. Ich halte den Mond für eine dichte, undurchsichtige Kugel, welche die Sonne eben so, wie

unsern

unsern Erdball bescheint. Dieses von der Sonne auf sie zurückgeworfene Licht macht, daß wir sie sehen, daß sie scheint, daß sie bisweilen vor unsern Augen verborgen ist.*)

V. Ist er ein Planet?

A. Kein Planet, sondern nur ein Begleiter, ein Trabant unsrer Erde, 64 mal kleiner als sie. Wenn unsre Erde von der Sonne erleuchtet wird: so giebt sie ihm auch Licht. Dann ist ihm unsre Erde eben das, was er ihr ist. Ueberhaupt muß sie den Bewohnern des Monds ungemein gros erscheinen. In einem Jahr geht er mit der Erde um die Sonne, in 27 Tagen, 7 Stunden, 43 Minuten um die Erde, und in eben der Zeit um seine Axe. In ieder Stunde legt er einen Weg von 500 Meilen zurück.

V. Sollte er weit von der Erde entfernt seyn?

A. Nicht weit, ohngefähr 64000 Meilen.

V. Hat er einen Dunstkreis, wie die Erde?

A. Ohne Zweifel.

V.

*) Wenn der Mond zwischen der Erde und Sonne steht, und uns blos seine dunkle Hälfte zeigt, daß wir ihn nicht sehen können: so ists Neumond. Steht er der Sonne gegen über, so, daß uns seine ganze von der Sonne erleuchtete Hälfte sichtbar wird: so ists Vollmond. Befindet er sich zwischen diesen beyden Orten: so ist das Erste und letzte Viertel, weil wir alsdenn nur einen Theil von seiner erleuchteten Hälfte sehen.

V. Aber so könnten wir ihn ja nicht so deutlich sehen, nicht seine Flecken sehen?

A. Dieser Dunstkreis ist nur durchsichtiger, mit wenigern Wolken und Nebeln umhüllt, als der Dunstkreis der Erde.

V. Erblickst du nicht Flecken, Dunkelheiten im Monde? Betrachte ihn durch dieses Fernglas: so wirst du noch mehrere, noch grössere sehen; wirst in den hellern Theilen seiner Oberfläche überall Ungleichheiten, Tiefen und Höhen, in den dunklern Stellen aber hellere Streifen und Gruben wahrnehmen. Scheint es dir nicht, als hätten die meisten dieser Gruben kleine Knöpfe, die sich aus ihnen, wie Hügel, erheben?

A. Es scheint mir so. Was diese dunkeln Stellen im Monde seyn mögen?

V. Nicht ohne Grund hält man sie für Thäler, für Tiefen, welche das Licht der Sonne nicht so stark, als die andern, die heller, und Berge zu seyn scheinen, zurückwerfen. Daß dieser grose Weltkörper nicht blos um unsrer Erde willen da ist, sondern noch andere Absichten erfüllt, daß er bewohnt ist, ist keinem Zweifel unterworfen.

A. Weswegen ist die Oberfläche des Monds so uneben, so rauh?

V. Damit er uns von allen Seiten bescheinen könne Wäre er, wie ein Spiegel, glatt, oder wie Silber polirt: so würde er das von der Sonne empfangene Licht nicht rund um sich her verbreiten, sondern in einem einzigen Punkte vereinigen; so stark ver-

vereinigen, daß sein Anblick für unsre Augen unerträglich wäre. Aber so ist der sanfte Schimmer des Monds eine wahre Augenweide für uns. Er zerstreut die traurigen Schatten der Nächte, und wird dadurch für Reisende zu Wasser uud auf dem Lande Wegweiser und Freund. Er mißt und theilt die Zeiten ab, macht Ebbe und Fluth, (das heißt, daß das Meerwasser an einem Tage steigt und fällt,) vermehrt die Fruchtbarkeit der Erde. Vielleicht begünstiget er auch das Wachsthum ihrer Erzeugnisse.

V. Heute erzähle ich auch etwas von dem Planeten, den wir bewohnen, von der Erde. Sie ist an sich eine dunkle Kugel, die 5400 Meilen im Umfange hat, von der Sonne Licht und Wärme empfängt, und von dem Monde beständig begleitet wird. Ueber 20 Millionen Meilen von der Sonne entfernt, umläuft sie dieselbe in 365 Tagen, 6 Stunden*) (Einige setzen noch 9 Minuten hinzu) und alle 24 Stunden einmal um sich selbst, oder um ihre Axe.**) Durch diese Umdrehung verursacht sie nicht nur eine scheinbare Bewe-

*) Diese 6 Stunden machen alle 4 Jahre einen Tag aus, welcher alle 4 Jahre nach den 23sten Februar eingeschaltet wird. Ein solches Jahr von 366 Tagen heißt ein Schaltjahr. Die andern nennt man gemeine Jahre.

**) Sie läuft jede Stunde 12500 Meilen, oder 120mal geschwinder, als eine abgeschossene Kanonenkugel durch die Luft fliegt.

wegung der himmlischen Körper von Osten gegen Westen, sondern auch Tag und Nacht und die 4 Jahrszeiten, Frühling, Sommer, Herbst, Winter. Die weiteste Entfernung unsrer Erdgegend von der Sonne macht, daß diese ihre Strahlen nur schräge auf sie werfen kann. So ists Winter bey uns. Steht aber unsre Erdgegend so gegen die Sonne, daß ihre Strahlen gerade auf sie fallen: so haben wir Sommer. Ihre mittlern Richtungen bringen uns den Frühling und Herbst. Wer kennt die Annehmlichkeiten und Vortheile dieser abwechselnden Jahrszeiten nicht? Wir kennen und bewohnen nur die Oberfläche der Erdkugel; Ihr Innres ist uns verborgen. Diese Oberfläche beträgt über 9 Millionen Quadratmeilen. *) Da die Erde die Gestalt einer Kugel, eines Balls hat: so müßen auch unter unsern Füßen, auf der Seite, die uns entgegengesetzt ist, Menschen wohnen; bey denen es Tag ist, wenn es bey uns Nacht, und Nacht ist, wenn es bey uns Tag ist. Man belegt sie gemeiniglich mit dem Namen Gegenfüßler. Warum ist nun aber diese Erde gerade so und nicht anders gestaltet? Warum beynahe kugelrund? Warum nicht drey- und vierekigt? Aus den wichtigsten Ursachen. So rund gebildet faßt sie den meisten Raum in sich. Ihre Oberfläche ist von ihrem Mittelpunkte gleich weit entfernt. So kann Licht und Wärme überall hinbrin-

*) oder Meilen ins Gevierte. Eine solche gevierte- oder Quadratmeile ist eine Meile lang und eine Meile breit. Ich rede hier immer von teutschen Meilen, davon iede 2 Stunden ausmacht.

dringen, das Wasser sich desto leichter und gleicher ausbreiten, die Luft sie überall durchwehen; welches bey einer ekigten Gestalt unmöglich wäre. So beweißt auch diese Bildung, diese Gestalt der Erde, daß sie von einem unendlichweisen und gütigen Wesen hervorgebracht worden sey. Die Berge benehmen ihr nichts von ihrer Rundung, von ihrer Schönheit. Denn dazu sind sie theils zu klein, theils zu schön und fruchtbar. Berge und Hügel machen Thäler, und verschaffen unsern Augen die anmuthigste, unterhaltendste Abwechselung. Sie dienen zu unsrer Gesundheit, und Bequemlichkeit. Sie nehmen uns wider kalte, rauhe Ost- und Nordwinde in Schutz. Auf ihnen wachsen die gesundesten Kräuter. Thiere finden da den sichersten Auffenthalt. Erze gedeihen in ihrem Schoose am besten. Sie halten die aufsteigenden Dünste zusammen, hemmen die Gewalt der Ströme, verhindern allgemeine Ueberschwemmungen, befestigen die innern, schwächern Theile der Erde, errichten sehr oft zwischen Land und Land unverrückbare Scheidewände, Naturfestungen. In ihnen entspringen die Quellen und Flüsse. Merkwürdig ist es, daß dieienigen Gegenden, welche am weitesten vom Meere entfernt sind, meistens am höchsten liegen, damit die Wasserquellen desto leichter abfließen, und sich desto weiter ergießen können. *) Es giebt auch

*) Man lese hiebey des alten ehrwürdigen Derhams Physicotheologie, oder Naturleitung zu Gott, von Fabricius übersezt, 2. Aufl. S. 138. f.

auch einige feuerspeyende Berge, oder Vulkane, aus deren Oeffnungen öfters Rauch und Flammen, Steine, Asche, geschmolzene Materien, oder Laven, herausstürzen. —

Die Erde umfließt auf allen Seiten, bis zu einer gewißen Höhe, ein sehr dünnes, durchsichtiges Wesen, das sich ausdehnen und zusammenziehen kann. Dieses elastische, flüßige, durchsichtige Wesen ist die **Luft.** Sie bildet einen gewißen Kreis, der die **Atmosphäre**, oder Luftkreis genannt wird. Diese Luft ist so fein, daß sie festere Körper durchdringen kann. Sie erfüllt alle Geschöpfe. Ohne sie könnten wir nicht leben, nicht athmen, uns nicht bewegen; ohne sie die Thiere, weder auf der Erde noch im Wasser leben, ohne sie weder Pflanzen noch Bäume wachsen. Sie ist die Ursache, daß wir hören, sehen, riechen. Sie trocknet den allzufeuchten Erdboden, und äussert durch ihren Druck die wohlthätigsten Wirkungen. Denn so leicht und fein sie ist, so schwer ist sie doch auch. Dieß mußte sie seyn; wie könnte sie sonst schwere Körper heben, erhalten, Dünste tragen, Wolken fortführen, sich selbst in eine so starke, zitternde Bewegung setzen, oder den Schall hervorbringen? Denn der Schall ist nichts anders, als eine zitternde Bewegung der Luft. Er breitet sich auf allen Seiten aus, und läuft in einer Secunde über 500 Ellen weit. Die Luft ist daher auch die Ursache vom Schall. Und wo blieben die Winde, wenn sie nicht wäre? Denn so bald die Luft heftig bewegt wird, so bald sie in der Atmosphäre das Gleich-

ge-

gewicht verliert, so bald entsteht der Wind. Sie muß aber nothwendig das Gleichgewicht verlieren, wenn sie in einer Gegend des Luftkreises dichter oder dünner wird, sich mehr oder weniger ausdehnt. Geschieht dieses: so zieht sich die dichtere Luft, zur dünnern hin. Daher kömmt es, daß ein Wind stärker, als der andre ist. Der heftigste ist der Sturmwind, der Orkan. Da sie von allen Weltgegenden her wehen: so werden sie in Ost- Süd, West- und Nordwinde eingetheilt. Diese ihre Abwechselung und Vermischung, welch eine Wohlthat für uns! Was würde aus uns, und aus unsrer Erde werden, wenn die Winde beständig, oder auch nur ein Jahr lang von einer Weltgegend, etwa von Norden her weheten? So sorgt auch da der Herr der Welt für uns, wo wir gar nicht daran denken, daß er für uns sorgt. Sollte ihn nicht ieder Odemzug preißen, ihn, der ieden Odemzug uns zur Wohlthat, der auch die Winde zu seinen Engeln, zu seinen Gesandten und unsern Wohlthätern macht? Sind sie das nicht für uns, die Winde? Führen sie uns nicht von allen Gegenden frische Luft, Regen und Sonnenschein zu? Vermindern sie nicht die allzugrose Hitze und Kälte der Luft? Befreyen sie sie nicht von dicken, faulenden Dünsten, und die Erde vom Ueberfluß des Wassers? Veriagen sie nicht die donnerschwangre Wolke, welche furchtbardrohend über unserm Haupte verweilt? Bringen sie nicht den Saamen der Erdgewächse an den Ort, wo er aufgehen und Früchte treiben kann? Befördern sie nicht das Wachsthum der Bäume und Feldfrüchte

durch ihre Bewegung? Treiben sie nicht Mühlen, da, wo es an Wasser fehlt, sie zu treiben? Tragen sie nicht auf ihren Flügeln Schiffe über tiefe, brausende Wasserwogen glücklich hinüber? Reinigen sie nicht unsre Wohnungen? Müßten wir nicht ersticken, wenn keine Winde weheten?

S. Das ist ein erschreckliches **Gewitter!** Schrecklich donnert und blitzt es.

V. Erschrecklich ist dir dieses Gewitter? Mir nicht; schon darum nicht, weil es so fruchtbar dabey regnet.

S. Wie entsteht der Regen und das Gewitter?

V. Die Wärme treibt aus dem Wasser, aus der Erde, aus den Gewächsen und andern Körpern sehr feine, unsichtbare, flüßige Theilchen aus. Diese Theilchen, welche **Dünste** heißen, steigen in die obere Luft, wo sie, wegen ihrer Leichtigkeit, eine zeitlang hängen bleiben. Wenn viele derselben sich mit einander vereinigen, und so sehr verdicken, daß wir sie sehen können: so bilden sie die **Wolken**, diese Berge in dem obern Luftraum, die durch ihre verschiedenen, abwechselnden Gestalten so wohl, als durch ihre mannichfaltigen Farben unsre Augen ergötzen, die allzustarken Sonnenstrahlen brechen und mäßigen, uns beschatten, die heise Luft abkühlen, und die Erde beregnen. **Es regnet**, wenn die Dünste von der obern Luft, die sie wegen ihrer Menge und Schwere

nicht

nicht länger tragen kann, tropfenweise herabfallen. Fielen sie nicht tropfenweise und langsam, sondern alle auf einmal, mit Gewalt, in vollen Strömen herab: so würden sie uns ersäufen, Thiere zu Boden schlagen, zarte Gewächse zerknicken, den Erdboden steinhart machen. So ist auch die Art des Regnens ein Beweis der gütigsten Fürsorge unsers Vaters im Himmel; und der Regen selbst ists noch mehr, dieses fette, fruchtbare Wasser, ohne welches die Erdgewächse verdorren, die Luft sich entzünden, Bäche und Flüsse vertrocknen, alle lebendige Geschöpfe verschmachten müßten.

S. Was ist der Schnee?

V. Gefrorne wässerichte Dünste. Die Luft ist zunächst an der Erde am wärmsten; etwas höher kälter, und in der höchsten Gegend sehr kalt. Indem nun die Dünste durch eine kalte Luft, die Mangel an Feuertheilchen hat, fallen: so müßen sie nothwendig selbst kalt werden, oder viel von ihren Feuertheilchen verlieren; verlieren sie aber diese: so müßen sich die übrigen näher zusammenziehen, und zu festern Körpern werden. Kommen viel solche gefrorne Dünste zusammen: so wird Eis daraus.

S. Der Hagel ist also wohl nichts anders, als Regentropfen, welche durch einen stärkern Grad der Kälte der Luft gefroren sind. Wenn es nur nicht hagelte! Nützt der Hagel etwas, der die Saat zerschmettert, Fenster einschlägt, Häuser beschädiget?

V. Der Hagel fällt sehr selten, trift auch nur einzelne Orte und Gegenden; der Regen und Schnee

 aber

aber den ganzen Erdboden. Siehest du hier nicht die Hand des Herrn, der uns lieber Nutzen als Schaden zuwendet? Doch nützt uns der Hagel auch, dadurch, daß er die schwüle, glühende Luft abkühlt und reiniget. Dazu dient auch der Schnee. Ausserdem düngt, erwärmt, bedeckt dieser die Erde, schützt die Saat, die Wurzeln und Knospen der Bäume vor den scharfen Winden und der Kälte des Winters. Er hellt die trüben Wintertage auf. Mancher Mensch würde schon erfroren seyn, wenn ihn der Schnee nicht erwärmt, und mancher Erfrorne tod geblieben seyn, wenn ihn nicht die Wärme des Schnees wieder zum Leben gebracht hätte. Wenn du die Schneeflocken genau betrachtest: so siehst du lauter blinkende Sternchen und Röschen, siehst die regelmäßigsten Sechsecke und Verzierungen an ihnen.

S. Der Reif ist vermuthlich eine Art des Schnees, oder gefrorner Thau.

V. Ja. Der Thau besteht aus feinen wässerichten Dünsten, welche aus der Erde in die Höhe gestiegen, und, nachdem sie die kühle Abend- oder Morgenluft verdickt hatte, wieder herabgefallen sind, und eine zeitlang an der Erde hängen bleiben.

S. Unter dem Nebel stelle ich mir auch solche durch die Kälte verdickte Ausdünstungen der Erde vor, die die untere Luft erfüllen.

V. Nebel und Thau sind Wohlthaten für uns. Denn sie ersetzen im Sommer den Mangel des Regens, befeuchten, erquicken die lechzende Erde, die welkenden Gewächse.

S. Das war wieder ein schrecklicher Blitz und Donnerschlag! Ich fürchte mich, daß ich zittere. — Was ist der Blitz und Donner?

V. Du fürchtest dich vor einer Sache, die du nicht kennest, und die eine nothwendige und nützliche Wirkung der Natur ist? Diese schwarze Wolke über uns ist elektrisch, sie enthält Feuertheilchen, die sich entzünden, und durch diese Entzündung einen weisgelben oder röthlichten Strahl, oder Funken von sich sprühen, der sich schnell durch die Luft hindurchschlängelt, und erlischt, wenn er keine Nahrung mehr für sich findet. Dieses ist der **Blitz**. Indem er durch die Luft fährt, so dehnt er sie schnell aus, setzt sie in eine heftige Bewegung, verursacht dadurch einen starken Schall, der von einer Wolke zur andern, von einem Berg zum andern zurückgeworfen und dadurch nicht nur verstärkt, sondern auch vervielfältiget wird. **So donnert es.** Nicht der Donner, oder gewisse Keile desselben, die er nicht hat, sondern der Blitz schlägt ein, entzündet andere Körper und zerschmettert sie. Man kann ihn daher durch elektrische, eiserne, spitzige Stangen, die ihn an sich ziehen, von sich und seinem Hause ableiten; welches **Blitzableiter** heißen. Ueberhaupt ist das nichts seltenes und außerordentliches, daß sich schweflichte und ölichte Dünste in der obern Luft sammlen, durch eine innere Bewegung sich entzünden, leuchtend, auch knallend herabfallen und in der untern Luft, die immer wässerichte Dünste enthält, verlöschen. Daher kommen die **Sternschnuppen**, die **Feuerkugeln**, die fliegenden

den Drachen; auch die Irrlichter, nur mit dem Unterschiede, daß diese brennenden Dünste bey sumpfichten Orten aufsteigen, und in der untern Luft bleiben.

S. Daher entsteht wohl auch der Nordschein, der helle Schimmer, der sich bey der Nacht am Himmel gegen Norden zeigt, den Einige für ein unreifes Gewitter halten?

V. Ich glaube, daß es feurige Dünste sind, die sich sehr hoch in der Luft entzünden, und Strahlen von sich werfen.

S. Weswegen sind sie gegen Norden?

V. Um die Länder, die gegen Norden liegen, bey denen es 2 bis 3 Monate lang Nacht ist, zu erleuchten. Denn da sind sie nicht so selten, wie bey uns, sondern fast alle Nächte zu sehen.

S. Es hört ja gar nicht auf zu donnern und zu blitzen. Mir ist angst und bange.

V. Mich beruhigt und schützt die Wahrheit aus meinem theuren Bibelbuche: der Gott der Ehren donnert; er läßt seine Blitze aus; er schwebt auf den Fittigen des Windes. *) Indeß will ich dir einige Vorsichtsregeln bey Gewittern geben Hüte dich vor Furcht und Schrecken: denn man hat Beyspiele, daß Menschen blos vor Schrecken gestorben sind, indem ein Blitz nahe vor ihnen vorbey fuhr. Fasse ein kindliches Zutrauen zu dem Gott, der Donner und Blitze in seiner Hand hat, und auch

da

*) Ps. 18, 29.

da die Seinigen mit Gnade, wie mit einem Schilde bedeckt. Denke mehr an den Nutzen, als an den Schaden, den ein Gewitter stiftet. Lege das von dir ab, was den Blitz an sich ziehen kann, was aus Metall besteht. Entferne dich daher auch von metallenen und eisernen Geräthschaften, auch von solchen Thieren, welche sehr elecktrisch sind, als Pferde, Schaafe, Hunde, Katzen. Stelle dich nicht auf Nägel an dem Fußboden, nicht unter Schorsteine, und wenn du unter freyem Himmel bist, ia nicht unter Bäume und Thürme. Gehe lieber langsam und ruhig fort, damit du nicht schwitzest. Behalte keine nassen Kleider am Leibe. Halte dich in der Mitte eines solchen Zimmers auf, wo keine brennbaren Dünste und nicht viele Menschen beysammen sind, wo reine Luft ist, eines Zimmers, das nicht auf der Seite liegt, von welcher das Gewitter herkömmt. Meide besonders alle Zugluft.

S. Gott sey Dank! Nun ist das Gewitter vorbey.

V. Und läßt lauter Segen hinter sich zurück. Wie uns iezt so leicht, so wohl ist, da wir vor dem Gewitter so träge, so beklommen waren! Die heisse, schwüle Luft hat sich abgekühlt, die schweflichten Dünste, die unsre Lunge beengten, sind theils verbrannt, theils auf die Erde gefallen, um ihre Fruchtbarkeit zu vermehren. Gestärkt erheben die Gewächse ihr gesunkenes Haupt. Neue Munterkeit belebt die Thiere. Erfrischt steht das matte Grüne der Wiesen da. Fröhliche Stille folgt auf die krachenden

Donnerschläge; erquickende Sonnenstrahlen auf die blendenden Blitze. Die ganze Natur scheint verjüngtes Leben zu athmen; und der Christ steht mit erfreuter Seele am Throne des Herrn und dankt.

S. Dort wölbt ein prächtiger Regenbogen am Himmel hinüber. Schöneres kann das Auge nichts sehen. Was für schöne Farben, was für eine angenehme Mischung derselben sieht man da! Violett, Purpur, Blau, Grün, Gelb, Orange, und Roth ist unter einander.

V. Diese vermischten, bunten Farben des Regenbogens bilden sich aus den Sonnenstrahlen, welche durch die ihnen gegen über herabfallenden Regentropfen gebrochen und in unser Auge zurückgeworfen werden. An diesen Regenbogen schließt sich noch einer an, in welchem die Farben desselben verkehrt erscheinen. Wie viel Schönes und Gutes kann man sich bey dem Anblick aller dieser Naturerscheinungen denken!

V. Unsre Erde ist mit allen nur möglichen Dingen, welche wir zu unserm Leben bedürfen, bereichert! Unentbehrlich ist uns Feuer und Wasser; und wir haben keinen Mangel daran. Es giebt ein Elementarfeuer, welches ein sehr feines, elastisches, flüßiges Wesen ist, und den ganzen Weltraum durchdringt. Wenn dieses Elementarfeuer, diese Feuertheilchen, dergleichen in allen Körpern sind, in eine zitternde Bewegung gesetzt werden: so wird wirkliches

Feuer, eine Flamme daraus. Davon muß man das Brennbare (Phlogiston) unterscheiden. Denn dieses ist dieienige Materie, in welcher sich vorzüglich viel Elementarfeuer befindet. Ohne diese brennbare Materie würde sich das Elementarfeuer weder entzünden, noch brennend erhalten. Da die Theile des Feuers überaus fein sind, und sich durch Schwingungen dahin bewegen, wo sie den wenigsten Widerstand finden: so können sie auch in die kleinsten Zwischenräume unsers Körpers und andrer Körper eindringen, auf unsre Nerven wirken, und eine Empfindung verursachen. Diese Empfindung ist?

J. Die Wärme.

S. Die Wärme ist also nichts anders, als die Empfindung der zitternden Bewegung des Elementarfeuers.

J. Wo keine Wärme, kein Feuer ist, da ist Kälte. Die Kälte zieht die Körper zusammen, die Wärme aber dehnt sie aus. *)

V. Ohne Feuer müßten wir erfrieren. Kein Mensch könnte einen Winter durchleben.

S. Was heißt: gefrieren?

V. Wenn ein Körper alle Wärme verliert und aus einem flüßigen Zustand in einen festen gesetzt wird.

J.

*) Ein kalter Körper, der auf einmal in die Wärme gebracht wird, wird noch kälter. Eine Warnung, daß man erfrorne Glieder und Menschen nicht so gleich in die Wärme bringen muß.

J. Das Feuer schmelzt auch Körper, lößt ihre Theile auf, wären sie noch so fest mit einander verbunden, verändert sie dadurch auf die mannichfaltigste Weise.

V. Welch ein Nutzen für uns!

J. Noch eine Wirkung des Feuers ist das Licht. Es leuchtet, macht uns Gegenstände sichtbar, die wir vorher nicht sahen, setzt uns in den Stand, auch bey der Nacht zu arbeiten. Ohne Licht ist alles schwarz und ohne Farbe. Der Mangel des Lichts ist Finsterniß.

A. Aber das Feuer kann uns auch nachtheilig werden.

V. Nur alsdenn, wenn wir unvorsichtig damit umgehen. Soll ich euch noch ermahnen, daß ihr mit Feuer und Licht und allen brennbaren Materien höchst vorsichtig umgehet, da ihr wisset, daß die Unvorsichtigkeit hierinn so viel Schaden stiften kann?

S. Wofür halten Sie das Licht?

V. Für ein solches flüßiges, elastisches Wesen, welches noch feiner ist, als das Elementarfeuer.

J. Selbst das Wasser wird durchs Feuer verändert, in einen grössern Raum ausgedehnt, von der Luft befreyt, bis zum höchsten Grad erwärmt.

V. So bereitet uns Gott durchs Feuer Speißen und Getränke.

S. Aber, was für Verwüstungen würde das Feuer in der Welt anrichten, wenn kein Wasser wäre!

V. So bald uns etwas schädlich werden kann, so bald haben wir ein Gegenmittel in den Händen.

S. Was ist das Wasser?

V. Ein flüßiger, durchsichtiger Körper, *) ohne Farbe, Geschmack und Geruch. Das Wasser hängt, so wie andre flüßige Dinge, mit schwereren Körpern fester zusammen, als mit sich selbst. Da es faulen würde, wenn es stillstände: so legte der gute Vater der Natur die Kraft in dasselbe, sich immer zu bewegen. Hätten die Flüße keine natürliche Neigung, fortzufließen: so würden viele Orte und Gegenden kein Wasser haben. Daß es aber Menschen und Thieren und Gewächsen ganz unentbehrlich ist, daß wir ohne dasselbe nicht waschen, nicht kochen, brauen, backen, trinken, leben könnten, daß uns alle Wasserthiere fehlen würden, darf ich euch nicht erst sagen. Aus den Quellen, wo es am reinsten ist, fließt es in Bäche, aus diesen in Flüße, aus diesen in Ströme, aus diesen in Seen und zuletzt ins Meer. Unterwegens vermischt es sich mit andern Theilen, besonders mit Erd- und Salztheilchen, und erhält durch diese Vermischung nicht nur Farbe, sondern auch Geruch und Geschmack. Das Meerwasser schmeckt bitter, und hat das meiste Salz. Daher wird es zwar zum Trinken unbequem, aber auch desto schwerer, um Schiffe tragen zu können. Es leuchtet bey der Nacht.

S. Woher dieses Leuchten?

V.

*) Körper nennt man alles, was man sehen oder fühlen kann, und einen Raum einnimmt.

V. Vielleicht von dem Gewürm, das sich darinn bewegt, oder von andern, noch unbekannten Ursachen.

S. Ist das Weltmeer tief?

V. Gewöhnlich 360 bis 900 Fuß; so verschieden ist seine Tiefe.

S. Ich möchte wissen, wie es auf dem Boden des Meers aussieht.

V. Eben so, wie auf der Oberfläche des festen Landes. Er hat Erdreich, Berge, Thäler, Klippen, Ebenen, Quellen.

S. Dieses allgemeine Weltmeer ist vermuthlich sehr gros?

V. Es nimmt den größten Theil von der Oberfläche der Erde ein, umspült die Länder derselben auf allen Seiten, hat über 6½ Millionen Quadratmeilen im Umfange, da das feste Land kaum 2½ Million solcher Meilen beträgt. Die Erde enthält daher weit mehr Wasser, als Land, so, daß dieses fast nur wie eine aus dem Weltmeere hervorragende Insel anzusehen ist. Diese Insel, oder dieses feste Land faßt wieder 2 grose, und mehrere kleine Insel in sich. Unter diesen kleinen Inseln ist Neuholland die größte, fast so gros, wie Europa. Weißt du, wie iene grosen Inseln heißen?

S. Die alte und neue Welt. Die alte Welt theilt man in 3 Welttheile, in Europa, Asien und Afrika. Amerika, welches in den neuern Zeiten ent-

entdeckt wurde, *) ist die neue Welt. Wie gros ist ieder Welttheil?

V. Amerika ohngefehr 572172, Afrika 531638, Asien 641093, und Europa 171834, Quadratmeilen.

S. Europa ist also der kleinste Welttheil. Aber, es giebt ia auch noch einen 5ten Welttheil, den man seit 20 Jahren entdeckte?

V. Das ist Südindien, oder Polynesien (die Inselwelt) zu welchem Neuholland, Neuguinea, Neubrittannien, Neuirrland, Neuseeland, und noch mehrere Inseln gehören. Dieser Welttheil, welchen auch Einige Forsterkooka nennen, weil Forster und Kook die ersten Entdecker desselben waren, liegt in Süden, unter Asien, Afrika und Amerika. **) So weit, so raumlich, so bewohnt, ist das Weltgebäude, das wir bewohnen, ob es gleich in Hinsicht auf iene Himmelswelten so klein ist!

S. Wie viel Menschen leben zugleich auf der Erde?

V. Ohngefähr 1080 Millionen. Europen giebt man 130, Asien 650, Afrika 150, und eben so viel Amerika. Die Europäer haben in den übrigen Welt-

*) Seit den Jahr 1492. Kolumbus, und Amerikus, zween Italiener, waren die ersten, die es entdeckten, und umschiften. Vom leztern empfieng es den Namen Amerika.

**) Lesenswürdig ist das Lesebuch für die Jugend vom Herrn Prof. Pabst, mit dem Titel: Entdeckungen des fünften Welttheils. Nürnb. 1788.

Welttheilen, besonders in Amerika grose Besitzungen, aus welchem sie viele seiner Erzeugnisse holen, als: Zimmt, Gewürze, Reis, Kaffee, Thee, Zucker, Citronen, Baumwolle u. d. gl.

S. Wo liegt das Vorgebürg der guten Hofnung?

V. In Afrika. Es ist ein groses, fruchtbares Land, wo viel Kapwein wächßt, und gehört den Holländern.

S. Da Südindien, der fünfte Welttheil doch auch viele vernünftige Bewohner hat: so müßen noch weit mehrere Menschen auf der Erde leben.

V. Es können wohl 3000 Millionen zugleich leben. Wenn man ihre Anzahl auf 1000 Millionen berechnet, und annimmt, daß in einer Zeit von 33 bis 35 Jahren ein neues Menschengeschlecht auflebt und ausstirbt: so sterben in dieser Zeit 1000 Millionen Menschen, in Einem Jahre 30 Millionen; jeden Tag 82000, jede Stunde 3400, jede Minute 60, jede Secunde 1. Es werden aber auch in diesem Zeitraum eben so viel, und noch mehrere gebohren.

Da Kinderkrankheiten und Kriege mehr vom männlichen, als weiblichen Geschlechte töden: so sorgt auch der Herr dafür, daß mehr Knaben, als Mädchen gebohren werden, so, daß sich die Zahl der erstern zu der Zahl der letztern wie 21 zu 20 oder wie 104 zu 100 verhält. Weil du schon manches aus der Erdbeschreibung weißt: so will ich dir ietzt nur eine kurze Uebersicht über die wichtigsten Länder öfnen.

Oesterreich beherrscht Kaiser Joseph II. geb. den 13. März 1741, ist ohngefähr 10320 Quadratmeilen gros, hat 19½ Millionen Bevölkerung, gegen 100 Millionen K. Guld. Einkünfte, über 278000 Soldaten, 53 Hauptstädte, viele Manufakturen und Fabriken, baut Wein, Safran, Seide, gute Feld- und Gartengewächse.

Rußland beherrscht die Kayserinn Katharina II. geb. den 2. May 1729, hat 303000 □ Meilen im Umfange, 24 Millionen Einwohner, 56 Millionen Einkünfte, 470000 Kriegsstaat, 32 Hauptstädte, viel Getraide, Eisen, Kupfer, Holz, Salz, Flachs, Talk, kostbares Pelzwerk, Silber, auch einige Goldbergwerke.

Türkey beherrscht vom Kayser, oder Sultan Abdul Hamid geb. den 20 März 1725, 50000 □ Meilen gros, hat 53 Millionen Bevölkerung, 54 Mill. Einkünfte K. Gulden, über 150000 Soldaten, 16 Hauptstädte, Wein, Rosinen, Safran, Reis, Baumwolle, Seide, schöne Pferde.

Preussen beherrscht der König Friedrich Wilhelm, geb. den 25. Sept. 1744, ist 3630 □ Meilen gros, hat 5½ Mill. Einwohner, 32 Mill. Kays. Gulden Einkünfte, gegen 203000 Soldaten, 36 Hauptstädte, viel Waldung und Wildpret, gute Fischerey, Vieh- und Bienenzucht, auch an den Ufern der Ostsee Bernstein.

Grosbrittannien hat den König Georg III. geb. den 4. Jun. 1738. zum Regenten, 6054 □ Meil. im Umfange, 11 Mill. Bevölkerung, 112 Mill. K. Guld. Einkünfte, 70000 Soldaten, 34 Hauptstädte, sehr

viel Getraide, Schaafe, Rindvieh, grose und flüchtige Pferde, Fische, Safran, Steinkohlen, Zinn- Bley- und Kupferbergwerke, viele und gute Manufakturen und Fabriken.

Dännemark wird vom König Christian VII. geb. den 29. Jan. 1749. regiert. Man schätzt seine Gröse auf 10332 □ Meilen, seine Bevölkerung auf $2\frac{1}{2}$ Mill. seine Einkünfte auf 11 Mill. K. Guld. seinen Kriegsstaat auf 70000. Der Hauptstädte sind 12. Es baut viel Getraide, hat viele Schaafe und Pferde, Manufakturen und Fabriken.

Frankreich beherrscht König Ludwig XVI. geb. den 23 Aug. 1754. soll 9915 □ Meil. gros seyn, 26 Mill. Einwohner, 156 Mill. K. Guld. Einkünfte, 200000 Soldaten und 40 Hauptstädte haben. Es giebt in demselben Getraide, Reis, Safran, Honig, Baumöl, Kapern, Zitronen, Weine, Küpfer, Eisen, Silber.

Schweden hat den König Gustav III. geb. am 24. Jan. 1746. zum Beherrscher, 12968 □ Meil. im Umfange, 3 Mill. Einwohner, 6 Mill. K. Guld. Einkünfte, 50000 Soldaten, 7 Hauptstädte, viele Waldungen, Fischerey, Eisen- Kupfer- Silber- und Goldbergwerke, auch einige Manufakturen.

In Spanien ist ietzt der König Carl IV. geb. den 12. Nov. 1748. Regent. Seine Gröse beträgt 9277 □ Meil. seine Bevölkerung 11 Mill. seine Einkünfte 56 Mill. K. Guld. sein Kriegsstaat 90000. Hauptstädte darinn sind 37. Vorzüglich hat es Mandeln, Kastanien, Pomeranzen, Feigen, Honig,

nig, Salz, Seife, Seide, Zuckerrohr, süße Weine, Schaafe, Eisen, Silber und Gold.

Portugall regiert Königinn Marie I. geb. den 17. Dec. 1734. ist 2000 □ Meil. gros, und mit 2½ Mill. Einwohnern bevölkert, trägt 23 Mill. K. Guld. ein, hat 24000 Soldaten, 12 Hauptstädte, erzeugt süßen Wein, Rosinen, Mandeln, Kastanien, Zitronen, Oliven, Kakao.

Beyde Sicilien, welches der König Ferdinand IV. geb. den 12. Jan. 1751, beherrscht, hat eine Gröse von 1850 □ Meil. 6 Mill. Einwohner, 12 Mill. K. Guld. Einkünfte, 30 bis 40000 Soldaten, 11 Hauptstädte, alle Arten von Getraide, kostbares Obst, Orangefrüchte, Wein, Oel, Safran, Reis, Zucker, Manna, Baumwolle, Seide.

Der Beherrscher Sardiniens ist König Viktor Amadeus III geb. den 26 Jun. 1726. Die Gröse dieses Landes rechnet man auf 1259 □ Meil. die Bevölkerung auf 3284491. die Einkünfte auf 11 Mill. K. Guld. den Kriegsstaat 24 bis 38000. Hauptstädte zählt man 12. Es hat viele Teiche und Sümpfe, etwas Wein, Oel und Getraide, aber viel wilde Pferde, Hasen, Füchse, gute Schaafe uud Ziegen, auch Bley= und Silberbergwerke.

In Polen ist Stanislaus August, geb. den 17. Jan. 1732. König. Es hat 10307 □ Meil. im Umfange, 9 Mill. Einwohner, 3 Mill. Einkünfte, gegen 15900 Soldaten, 4 Hauptstädte, und an Getraide, Wäldern und Wildpret, an Honig und Wachs, an Fischen und Salz Ueberfluß. Die Rind= und

Pferdezucht ist sehr gros. Auch fehlt es nicht an Eisen- und Bleybergwerken.

Daß das meiste von dem, was ich hier anführte, steigend und fallend ist, und daher nie ganz genau bestimmt werden kann, versteht sich von selbst.

Nun sage mir, Samuel! auch etwas von dem Lande, das wir bewohnen.

S. Teutschland liegt fast mitten in Europa, und ist gegen 12000 □ Meilen gros. Der Rhein, die Donau, der Mayn, die Elbe, die Oder, die Weser, die Mosel, der Nekar, die Leine, die Aller, Spree, Havel und Saale sind die Hauptflüße, die es durchwässern. Der römische Kayser besitzt grose Länder darinn, und ist das allerhöchste Oberhaupt desselben. Nach ihm haben auch Kurfürsten, Erzherzoge, Herzoge, Markgrafen, Landgrafen, Fürsten, Erzbischöffe, Bischöffe, Grafen, Adeliche, freye Reichsstädte und Klöster Theil daran. Es wird in 10 Kreise getheilt, in den Oesterreichischen, Bayerischen, Schwäbischen, Fränkischen, Oberrheinischen, Niederrheinischen, Obersächsischen, Niedersächsischen, Westphälischen und Burgundischen. Man rechnet über 25 Millionen Einwohner in Teutschland, 2300 Städte, und mehr als 80000 Flecken und Dörfer.

V. Ist es ein gutes, fruchtbares Land?

S. Eines der besten in Europa. Es ist gesund, und mit allem, was wir bedürfen, reichlich versehen. Wären die Teutschen dem Luxus weniger ergeben, weniger lüstern nach den Erzeugnissen des

Aus-

Auslands, so könnten sie die meisten derselben entbehren.

V. Könnten viel entbehren, das sie um Summen Geldes bringt, ihre alte edle Einfalt und Redlichkeit verstimmt, und ihre Gesundheit entnervt, z. B. starke Weine, und Gewürze, Thee und Kaffee, auch die französische Putzmacherey und Ziererey. Sie haben Seide, andere gute Zeuge, auch weise und dauerhafte Leinwand. In den Quellen fließt reines, schmackhaftes, gesundes Wasser. Ihre Flüsse und Bäche geben ihnen Fische im Ueberfluße. An Holz, Wildpret, und Vieh fehlt es ihnen auch nicht. Von ihren Feldern ärnten sie alle Arten von Getraide, von ihren Gärten köstliches Obst, und viel gute Gemüse. Die Viehzucht allein ernährt einige Millionen Menschen. Sie haben keinen Mangel an Salz, an Steinbrüchen, an Bergwerken, die ihnen Eisen, Bley, Zinn, Kupfer, Silber und Gold liefern. Auch Perlen und Edelsteine haben sie. Es blühen da Gewerbe, Künste und Wissenschaften. Teutschland gewährt iedem seiner Bewohner Beschäftigung und Nahrung. Läßt sichs da nicht bequem, nicht vergnügt leben? Nicht an iedem Orte, in iedem Lande vergnügt und glücklich leben, da iedes Land unter dem Scepter eines so gütigen und allgenugsamen Gottes steht, der für alle seine Menschen als Vater sorgt, und ieden Theil seines weiten Reichs mit gewissen eigenthümlichen Gütern beglückt? Denn so wie iedes Land in der Welt seine eigenen Mängel hat, so hat auch iedes seine eigenen Reichthümer, damit sich ei-

es dem andern mittheile. Diese gegenseitige Mittheilung und Unterstützung der Länder gehört zu dem Plan der Schöpfung und Regierung der Welt. Ein Volk kann und soll dem andern, ieder Mensch dem andern beystehen und nützen.

A. Was nützen uns die 1000 Millionen Menschen, die den Erdboden bewohnen, unter denen so viele in entfernten Ländern, oder wohl gar in andern Welttheilen leben?

B. Ungemein viel. Findest du nicht viel Angenehmes in den Gedanken: ich gehöre zu einer grossen, weit ausgebreiteten Familie. Millionen Brüder und Schwestern habe ich in der Welt. Millionen genießen eben das Leben, das ich genieße; haben eben die Seele, die ich habe, eben den Körper, den ich habe. Millionen bewohnen eben die Erde, die ich bewohne. Meine Wohnung ist keine enge, einsame, todvolle Eremitenhütte. Wie gut, wie allmächtig muß mein Gott seyn, der alle diese Millionen Menschen schuf, der sie alle erhält, der allen Alles giebt! Tausend Millionen Menschen haben Antheil an seiner väterlichen Fürsorge, Antheil an den herrlichen Segnungen der Erlösung, die durch Jesum geschehen ist. Millionen unter ihnen erkennen meinen Gott und Heiland, lieben und verehren ihn. Millionen unter ihnen freuen sich ihres Lebens, sind glücklich. Millionen leben für mich, und ich lebe auch für sie.

A. Gäbe es nur nicht so viele unnütze Menschen!

V. An sich ist keiner ganz unnütze, keiner entbehrlich, sondern ieder ein Glied an der Kette der Dinge, deßen Abwesenheit eine Lücke in derselben machen würde. Jeden Menschen betrachte ich als einen Zweig an dem Stammbaum des Menschengeschlechts, aus dem, wäre er auch dürre, doch noch ein fruchtbares Zweigchen hervorkeimen kann. Ist er aber ganz erstorben: so, glaub ich, bricht ihn die Hand des Todes ab. Das Leben des Geringsten, des Aermsten nützt uns und vielen Andern, auf eine nähere und entferntere Art. Täglich sind tausend und aber tausend Menschenhände zu unsrem Besten geschäftig. Selbst aus ihrem Schaden erwächßt uns Nutzen, aus ihrer Traurigkeit uns Freude. Unter diesen 1000 Millionen Menschen finden wir

Regenten und Obrigkeiten; Regenten, welche die hohen Pflichten, die ihnen obliegen, eben so richtig einsehen, als eifrig erfüllen; Regenten, denen das wahre, ewigdauernde Wohl ihrer Diener und Unterthanen am Herzen liegt, die sich nicht von einem einzigen, oder von mehreren falschen, eigennützigen, selbstsüchtigen Rathgebern, sondern von ihren eigenen hellen Einsichten und menschenfreundlichen Gesinnungen leiten laßen, die mit eigenen Augen sehen, mit eigenen Ohren hören, der unterdrückten leidenden Unschuld mächtig aufhelfen, sie wider List und Bosheit muthig schützen, die ihr ganzes Vergnügen, ihre ganze Hoheit in der Beglückung ihres Volks suchen und finden; Regenten, die aber auch dafür von treuen Dienern, von gehorsamen Unterthanen innig

geliebet, verehret, gesegnet werden. Es ist unaussprechlich, wie viel Gutes ein guter Regent in der Welt zu stiften vermag. — Unter diesen Millionen Erdbewohnern finden wir ferner.

Lehrer der Religion, der Rechtsgelahrtheit, der Arzneykunde, der Weltweisheit, der Naturlehre — Lehrer aller möglichen Wissenschaften. Was für Segen können diese um sich her verbreiten! Eine Welt, die so viele niedere und höhere Schulen, so viele Tempel hat, sollte die nicht schön seyn? Unter diesen Millionen Menschen giebt es

Aerzte; einsichtsvolle, gewissenhafte Aerzte, die wahre Wohlthäter für die Menschheit sind; Geschäftsmänner, die Tausenden Gelegenheit zur Arbeit, und Nahrung geben; Soldaten, die Ordnung, Ruhe und Sicherheit im gemeinen Wesen erhalten; Menschen, die Handwerke treiben, die uns alles verschaffen, was die Nothdurft und Bequemlichkeit unsers Lebens erfordert; Landleute, die mit schwitzendem Eifer die Erde bebauen, um uns nicht hungern zu lassen; und noch unzählige Andre, die mit angestrengten Kräften für unsre Wohlfahrt arbeiten. Befinden sich nicht auch unter diesen Millionen Weltbewohnern sorgfältige, rechtschaffene Eltern, denen das süsse Vergnügen zu theil wird, sich in guten, folgsamen, hofnungsvollen Kindern und Kindeskindern wieder aufleben zu sehen? Ehegatten, die sich durch eine aufrichtige, zärtliche, theilnehmende, standhafte Liebe einander das Leben versüßen? Brüder und Schwestern, die, von Neid und Falschheit

heit entfernt, einander herzlich wohlwollen? Treue Diener und Dienerinnen, die denen, von welchen sie abhängen, die Beschwerden des Lebens erleichtern? Leben uns nicht auf der Erde redlichgesinnte Verwandte, wahre Freunde, uneigennützige Wohlthäter? Glaubensbrüder, die mit uns Ein Herz und Eine Seele sind, die uns belehren, warnen, ermuntern, trösten, für uns beten, für unser ewiges Heil eifern?

Sehet daher, meine Kinder! jeden Menschen für euren Wohlthäter an, nur den nicht, der euch zum Unglauben, zum Aberglauben, zum Laster verführen will. Liebet und ehret alle Menschen, Seyd gefällig, ohne niederträchtig zu werden; höflich, ohne zu schmeicheln; freymüthig ohne Schwätzhaftigkeit; dienstfertig, ohne Jemand eure Dienste aufzudringen; klug ohne Verstellung. Beurtheilt Niemand nach seinem äusserlichen Zustande, oder nach den Urtheilen Andrer, sondern nach seinen Gesinnungen und Handlungen. Fragt nicht: wie alt, wie vornehm, wie reich ist der, sondern: wie gut ist er? Schränkt euren Umgang, eure Freundschaft, euer Wohlwollen nicht allein auf euren Stand ein. Eigentlich giebt es nur zween Stände, den Stand der Regenten und der Unterthanen. Die Eintheilung der Menschen in mehrere Stände hat nicht nur keinen sichern Grund, sondern veranlaßt auch Menschentrennungen und Gehäßigkeiten. Laßt euch nicht in geheime Verbindungen mit Andern ein: denn sie befesseln eure vernünftige Freyheit im Denken und

Handeln; sie schieben dem Hauptzweck eures Lebens und Christenthums allerhand Nebenabsichten unter; sie schmälern die allgemeine Menschenliebe; verleiten zur Geringschätzung und Täuschung Andrer; trennen Menschen von Menschen, Christen von Christen, die doch Ein Gott durch Natur und Religion so eng mit einander verband. Ihr dürft nur wahre Christen seyn: so seyd ihr auch gute, wohlthätige Weltbürger.

V. Die ganze Natur strebt, uns zu ehren, zu nützen, zu vergnügen, Bequemlichkeiten zu verschaffen. Auf der ganzen Erde läßt sich kein Punkt denken, an welchem nicht irgend etwas vorhanden wäre. Es wimmelt da alles von Geschöpfen.

A. Man rechnet auf der Erde, im Meer und in der Luft über 7 Millionen Gattungen von Thieren.

V. Zu diesen Gattungen gehören wieder viele Arten, und zu diesen Arten wieder sehr viel einzelne Thiere. Wer kann z. B. die Heuschrecken, die Bienen, die Ameisen zählen? Und wie viele Thiere sind uns noch ganz unbekannt! Auf iedem Sandkorne, in iedem Wassertropfen, auf den Flügeln einer Mücke, entdeckt man Thiere, und in den Gedärmen eines Frosches soll es von iungen Fröschen wimmeln.

A. Es giebt vierfüßige Thiere, welche rothes, warmes Blut haben, ihre Jungen lebendig zur Welt bringen, und sie eine zeitlang mit ihrer Milch ernähren,

ren, unter welchen der Elephant das größte ist; Vögel, Thiere mit Federn, die zwar auch warmes, rothes Blut haben, aber Eyer legen, und ihre Jungen nicht säugen, zu denen Raubvögel, Waldvögel, Wasservögel, Sumpfvögel, Hüner und Singvögel gehören; **Fische**, die kaltes, rothes Blut haben und im Wasser leben, deren größter der Wallfisch ist; **Amphibien**, Thiere mit kaltem, rothem Blute, die im Wasser und auf dem Lande leben können, als Schlangen, Krokodille, Frösche, Eydexen; **Insectten**, die weises Blut, und Fühlhörner am Kopfe haben, zu denen man die Käfer, die Schmetterlinge, Ameisen, Fliegen, Milben, Spinnen, auch die Krebse rechnet; **Würmer**, Thiere mit kaltem, weisem Blute.

V. Zu dem Gewürm zählt man die Würmer, mit und ohne Gliedmaßen; (daß sie Beine haben, ist wohl keinem Zweifel unterworfen) Muscheln und **Schnecken**, welche zusammen **Konchylien** genannt werden.

A. Die Muscheln haben ein doppeltes, die Schnecken aber ein einfaches Gehäuse. Von ienen soll es 250, von diesen über 500 Arten geben.

S. Was sind denn die Polypen?

V. Auch Gewürme, Geschöpfe, die halb Pflanzen und halb Thiere sind. Wenn man ein solches Geschöpf zerschneidet: so wird aus iedem Stücke ein neues. Welch eine bewundernswürdigste Weisheit Gottes leuchtet aus der Schöpfung der Thiere, aus ihrem Körperbau, aus ihrer Entstehung und Ver-

Vermehrung, aus ihrer Bewegung, und Bekleidung, aus ihren Trieben und Fähigkeiten, sich zu ernähren, zu schützen, zu vertheidigen, aus ihren Wohnungen und Wanderungen, aus ihrer natürlichen Ordnung und Klugheit, aus ihrer Menge und Verschiedenheit, aus ihren Bestimmungen und Absichten, aus ihrer grosen, vielfachen Nutzbarkeit hervor! Wie ist unser Gott im Grosen und im Kleinen so gros, so gütig, so liebenswürdig!

A. Das ist zwar leicht einzusehen, daß wir von vielen Thieren grosen Nutzen haben; aber viele unter ihnen, besonders die Gewürme und Insekten scheinen mir mehr schädlich als nützlich zn seyn.

B. Wir müßen nicht alles in der Natur nach dem Maasstaabe unsrer Einsichten und Vortheile abmessen. Manches ist schon deswegen nöthig und nutzbar, um die ordnungsvolle Stufenleiter der Geschöpfe auszufüllen, um das Ganze desto vollkommener darzustellen. So viel können wir der Güte des Herrn sicher zutrauen, daß er nichts schuf, das an sich unnütze und schädlich ist. Viele uns schädlich, giftig scheinende Thiere dienen andern zur Nahrung, und reinigen die Erde vom Schädlichen und Giftigen. Zerstümmelt ihn nicht, den Regenwurm, der unter euren Füßen kriecht; er durchwühlt die Erde, um sie aufzulockern, ist für ein anderes Thier zur Nahrung bestimmt, und so weisheitsvoll gebaut, daß aus seinen abgerissenen Theilen wieder ganze Würmer werden. Martert sie nicht zu tode, die arme Kröte; sie ist nicht giftig, und lauert, um unreine Insekten

von den Erdgewächsen wegzuhaschen. Flucht ihnen nicht den kleinen Mücken, die um euch sumsen: denn sie sind eure Wohlthäter. Sie verzehren die ungeheure Menge der Eyer von Ringelraupen, die an den schwächsten Reisern der Bäume so fest angelegt sind, daß ihnen weder Wind noch Regen und ihr auch nicht beykommen könnet, und die, kämen sie alle zum Leben, greuliche Verwüstungen in den Gärten anrichten würden.

A. Wenn es wahr ist, daß man durchs Vergrösserungsglas auf dem Auge eines Schmetterlings wohl 17000 Augen, und an einer Fliege 8000 sechseckigte Augen bemerkt habe: so verdient ein solches Insekt allerdings unsre Bewunderung.

B. Alles im Thierreich verdient unsre Bewunderung; alles reitzt, unterhält unser Nachdenken; alles befördert unser Wohlseyn; alles ruft uns zu: Gott hat Lust zum Leben!

Laßt uns in das Pflanzenreich übergehen, und uns auch da ein wenig umsehen. Unter Pflanzen werden alle Arten der Erdgewächse verstanden. Man kennt ihrer schon über 30000, die in Absicht ihrer Natur, ihres Wachsthums, ihrer Kräfte, ihrer Gröse, ihrer Gestalt, ihrer Farbe, ihrer Dauer äusserst verschieden, und alle höchstnützlich sind, ob wir gleich von manchen den Nutzen nicht einsehen. Es wachsen in dem offenen, fruchtvollen Garten Gottes Schwämme, weiche, meistentheils saftige, mit einer dünnen Oberhaut und feinen Fasern versehene Gewächse, welche einen Stiel und Haut, aber keine

Blätter haben, unter denen die meisten Thieren und Menschen zur Speise dienen; Flechten, Schimmel, welche theils aus einem fadenförmigen, theils aus einem blätterähnlichen, theils aus einem gallertartigen Wesen bestehen, nicht nur auf der Erde und im Wasser, sondern auch an Steinen und Stämmen beiahrter Bäume hervorkommen, aus welchen Farben, Arzneyen und Nahrungsmittel für das Vieh bereitet werden; Moose, denen es weder an Wurzeln, noch Stängeln, weder an Blättern noch an Fruchtstielen fehlt, immer grünen, die Erde bedecken, Feuchtigkeiten an sich ziehen, den Saamen der Bäume aufnehmen, die iungen Sprößlinge ernähren und beschützen, und auf mannichfaltige Art gebraucht werden können; Farnkräuter, die nur in Wäldern, an schattichten, feuchten Orten wachsen, tiefe Wurzeln, aber keinen eigentlichen Stamm haben, die Potasche, Streu und Futter für zahme und wilde Thiere, auch ein gutes Salz zum Glasmachen geben; Gräser, zu denen man Gras, Getraide, Schilf u. dergl. rechnet, die einen Halm, an demselben verschiedene Knoten, und Gelenke haben, hohl und mit Mark erfüllt sind, deren Nutzen überaus gros ist; Palmen, Bäume von einer ansehnlichen Höhe, ohne Aeste, mit einem einfachen Stamme, dessen Gipfel Blätter von einem faserigten Gewebe ohne Zweige trägt, deren Vaterland Ostindien ist, woher wir Kokusnüsse, Datteln erhalten; Pflanzen im eigentlichen Sinn, die man wieder in Bäume, Stauden und Kräuter eintheilt, wobey die Wurzeln, die Keime, die Stämme, die

Blät-

Blätter, die Blumen oder Blüthen, die Früchte sehr betrachtenswürdig sind. Fast weis man nicht, was man bey den Pflanzen am meisten bewundern soll, ihre innere Einrichtung, oder ihre äusserliche Schönheit, ihre Menge, oder ihre Nutzbarkeit, ihre Verschiedenheit, oder ihre Fruchtbarkeit.

A. Eine einzige Tokackspflanze kann 40000, auch noch mehrere Saamenkörner geben. In einem einzigen Mohnkopfe will man 32000, an einer zwölfjährigen Ulme 500000 Saamenkörner gezählt haben.

V. Und weswegen wachsen so viele Pflanzen auf der Erde? Nicht deswegen, damit keine Gattung derselben aussterben, damit kein Mensch, kein Thier Mangel an seiner Nahrung leiden soll? Wäre es nicht genug, wenn uns die Gewächse und Früchte der Erde sättigten? Aber für die Vatergüte Gottes ist es noch nicht genug; sie sollen uns durch ihre reizenden Verschiedenheiten, durch ihre schönen Farben, durch ihren lieblichen Geruch, durch ihren angenehmen Geschmack zugleich vergnügen, ihren Genuß uns noch mehr versüßen.

Doch, auch dieses ist für den Allgütigen noch nicht genug; er läßt uns noch mehr Gutes auf seiner Erde genießen. Giebt es nicht auch Mineralien?

Wie wunderbar ist schon die Entstehungsart solcher Körper! Sie wachsen nicht, wie Pflanzen und Thiere, sondern werden durch Hülfe des Wassers, des Feuers und der Luft dadurch, daß sich von aussen ein Theil an dem andern ansetzt, und mit ihm vereiniget.

niget. Kannst du uns, Adam! etwas aus dem Mineral- oder Steinreiche erzählen?

A. Man nimmt 6 Klassen von Mineralien an: Erden, Steine, Salze, Erdharze, Metalle und Halbmetalle. Zu den Erdarten gehört die Stauberde, die im Feuer Staub wird; kalkartige Erde, die das Feuer zu Kalk brennt, als Kreide und Mergel; gypsartige Erde, welche das Feuer in Gyps verwandelt; Thon, und Leim, welche im Feuer hart werden; eine glasartige, kieselichte Erde, der Staub- und Steinsand, die ein starkes Feuer zu Glas schmelzt. Die Steine, welche aus mehreren festzusammenhängenden Erdtheilen bestehen, sind bald staub- bald kalkartig, bald gyps- bald thon- bald glasartig. Unter den glasartigen Steinen sind der durchsichtige Krystall und die Edelsteine die kostbarsten.

S. Der Magnet ist doch auch ein Stein?

V. Ein eisenhaltiger Stein, der das Eisen an sich zieht, und sich, wenn er sich frey bewegen kann, beständig nach Mitternacht hinneigt.

A. In dem Steinreiche finden wir auch Salze, saure Salze, als Vitriol und Alaun, Laugensalze, welche aus allerley Asche gezogen werden, als die Potasche, und Mittelsalze, die aus sauren- und Laugensalzen zusammengesetzt sind, als der Salpeter und das Kochsalz. Arsenick, das stärkste mineralische Gift, ist auch eine Art des Salzes.

V. Die Erde enthält nicht weniger solche Körper, welche sich anzünden lassen und brennen.

A. Das sind die Erdharze, Schwefel, Judenpech, Bernstein, Ambra, Torf, Steinkohlen.

V. Manche Metalle oder Erze fließen im Feuer, und lassen sich durch den Hammer treiben; manche nicht. Die erstern heißen vollkommene, als Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Bley, Eißen; die letztern nennt man unvollkommene, oder Halbmetalle, wohin Wißmuth, Zink, Spiesglas, Kobolt und Quecksilber gehören, die im Feuer verfliegen und sich nicht hämmern lassen.

S. Giebts auch weises Gold?

V. Das ist die Platina, ein weisliches, bleyfarbiges Erz, das man 1736 in Amerika entdeckte, und fein verarbeiten kann. — Kinder! ist das eine arme, eine dürftige, eine leere, wüste Erde, die uns so viel Schätze darbietet, die uns mit allem, was wir zu einem geschäftigen und vergnügten Leben bedürfen, so reichlich versorgt? Was mangelt uns? Sind nicht diejenigen Güter, die wir am wenigsten entbehren können, die uns die größten Vortheile gewähren, die allgemeinsten, die wohlfeilsten, z. B. Eißen, Wasser, Luft? Besitzen nicht alle körperlichen Dinge diejenigen Eigenschaften, die sie besitzen müssen, wenn sie uns nützen sollen? Sie sind träge, sie bleiben in Ruhe, wenn sie nicht durch eine äussere Ursache aus derselben gebracht werden. So entschlüpfen sie unsern Händen nicht, so können wir mit ihnen machen, was wir wollen, können sie ungehindert, lange und ganz zu unsern Absichten gebrauchen.

Sie haben eine Kraft, andre Körper an sich zu ziehen, und zurückzustossen; eine Kraft, ihre Theile zusammenhängend zu machen. So bleiben sie beständig eben dieselben Dinge, verlieren sich nicht in andern, zerfallen nicht. Sie führen eine Schwere bey sich, ein Bestreben, niederwärts, gegen den Mittelpunkt der Erde sich zu senken. Wäre dieses nicht: so würden sie sich von uns entfernen; so würden unsre Häuser mit uns in die Luft auffliegen; so würde alles, was nicht recht an den Boden befestiget ist, in die Höhe steigen.

So zweckmäßig, so weisheitsvoll ist alles in der Natur eingerichtet. Nichts ist ohne Ursache und Absichten; nichts zwecklos, nichts unnütze, nichts umsonst, nichts müßig, nichts tod, nichts verloren. Alles wirkt, sollte es auch nur durch Widerstand geschehen; alles hat Kräfte und wendet sie an; alles steht in Verbindung und Ordnung; alles geht im Stillen stufenweise fort, nicht durch Sprünge, um keine Fehlsprünge zu thun; alles ist einfach und doch mannichfaltig. Die Natur verschwendet nichts, hebt das Geringste, gleich einer klugen Hausmutter, sorgfältig auf, um den besten Gebrauch davon zu machen; spart, um zur Zeit des Mangels Vorräthe zu haben; verbindet mit dem Bedürfnis Vergnügen. Jedes Geschöpf ist ein Gedanke, ein Endzweck, eine Wohlthat des Herrn der Welt, und alles in der Natur moralisch, das heißt, es wirkt, durch die Sinne, auf unsern Verstand und Willen; es kann und soll gute Gedanken und Empfindungen in uns erwecken;

es führt uns zu Gott hin; es beweißt uns sein Daseyn, seine Güte, seine Weisheit, seine Allmacht, seine Fürsehung; es fordert uns zum Glauben an ihn, zur innigsten Liebe und Dankbarkeit gegen ihn auf; es leitet und verpflichtet uns zum weisen und frohen Genusse des Lebens. *)

Wollt ihr eures Lebens froh werden, wollt ihr euer Herz erheben, stärken, aufheitern; wollt ihr euch überhaupt ein recht groses Seelenvergnügen machen: so betrachtet recht oft und nachdenkend die Werke der Natur; so gehet unter den freyen Himmel, hinaus, ins Grüne, und sagt zu euch selbst: alles dieses gehört meinem Gott, und also auch mir: denn ich bin sein Kind. Wenn ichs auch nicht eigenthümlich besitze: so kann und soll ichs doch genießen. Freude ist es ihm, wenn ich mich über seine Güte freue. Auch mir, mir zum Nutzen und Vergnügen, hebt sich dieses Gräschen da aus der Erde. Auch mir keimt dieses Saamenkorn auf. Auch mir blüht diese Blume. Auch mir wächßt diese Frucht. Auch mir bewegt sich dieses kleine Würmchen, das ich kaum sehe. Er, der dieses Thierchen des Lebens, der Lust werth achtete, der kann meinen Tod, mein Unglück nicht wollen. Auch für mich springt diese Quelle; rieselt

*) Leset mehr davon im kleinen Katechismus der Natur, Leipz. 1780. in Raffs Naturgeschichte für Kinder; Winklers Natur und Religion; Sturms Naturbetrachtungen; Schöpfung und Schöpfer von C. F. Dietrich, Erfurt 1788.; über Natur und Religion, von Sander.

dieser Bach dahin; singt dieser Vogel, weidet dieses Vieh dort, arbeiten diese Menschen. Auch um meinetwillen scheint diese Sonne; auch um meinetwillen ist dieser hohe Himmel, und diese paradiesische Erde da. Auch mir zum Segen, wandelte einst Jesus Christus auf dieser Erde. Auch mir, mir lebt der Gott, der dieß alles schuf, erhält, regieret.

Fünfter Abschnitt.

Von der Veredlung und Beglückung der Menschheit durchs Christenthum.

Adam. Schön und gut ist die Welt, die wir bewohnen, aber doch von ihrem Schöpfer so eingerichtet, daß nur der Tugendhafte wirklich zufrieden und glücklich darinn leben kann.

V. Eben deswegen stiftete Jesus Christus eine Religion, die uns nicht nur die vollkommenste Tugend lehrt, sondern auch zur Ausübung derselben verpflichtet und stärkt.

A. Alle Dinge auf der Erde können gemißbraucht, und durch ihren Mißbrauch schädlich werden.

V. Das Christenthum warnt und bewahrt uns vor ihrem Mißbrauche.

A. Wie vielen Mängeln und Fehlern und Verderbnissen ist die Menschheit unterworfen!

B. Das Christenthum befreyt sie davon; befreyt sie von der Sünde, diesem schrecklichen Uebel, bessert sie.

A. Wir sind in den allerwichtigsten Angelegenheiten unsers Lebens unwissend.

B. Das Christenthum belehrt uns.

A. Wir haben mit vielen Zweifeln zu kämpfen.

B. Das Christenthum giebt uns Gewißheit.

A. Wir verirren uns so oft von dem Wege der Wahrheit.

B. Das Christenthum führt uns auf denselben zurück.

A. Oft erwählen wir anstatt des Guten, das Böse, anstatt des Nützlichen das Schädliche.

B. Die Religion Jesu regiert unsern Willen, unterdrückt die bösen Neigungen in uns und hilft den guten auf.

A. Unsre Naturtriebe schweifen aus.

B. Die Religion Jesu setzt ihnen weise Schranken entgegen.

A. Unsre Leidenschaften sind gemeiniglich zu stark, zu heftig, zu schnell hinreisend.

B. Die Religion Jesu mäsiget, ordnet, heiliget sie.

A. Nur gar zu oft schläft unser Gewissen.

B. Das Christenthum weckt es von seinem gefährlichen Schlummer auf, erhält es wachend.

A. Durch tausend Zufälle kann unsre Ruhe und Glückseligkeit gestört, vermindert werden. Wo ist der Mensch der nicht wenigstens bisweilen, bekümmert und traurig wäre? Trost und Hoffnung sind Hauptbedürfnisse unsers irrdischen Lebens.

B. Das Christenthum beruhigt und tröstet uns; es erfüllt uns mit den erhabensten Hoffnungen; es sichert unser Wohl wider alle Zufälle; es erhebt uns zu einer solchen Stufe der Glückseligkeit, die für endliche Geschöpfe nur erreichbar ist; es veredelt unsre ganze Natur; es macht uns zu viel weisern, bessern, glücklichern Menschen, als wir es von Natur sind. Wir sollen, nach dem Willen Gottes, nicht nur Menschen, sondern auch Christen seyn. **Das Christenthum oder die Religion Jesu ist nichts anders, als das Mittel, das zweckmäsigste, das wirksamste Mittel, die Menschheit zu verbessern, zu erhöhen, vollkommen zu beglücken.**

Diese Vortreflichkeit unsrer Religion wird euch noch deutlicher in die Augen leuchten, wenn ihr sie mit andern Religionen in der Welt vergleicht. Wir Christen besitzen von Gott, von seinen Eigenschaften, von seinen Gesinnungen gegen uns, von seinen Rathschlüssen und Werken, von der Ewigkeit weit mehr deutliche und richtige Erkenntniß als diejenigen, die keine Christen sind. Wir kennen diese Welt, unsre Seele, unsre Bestimmung besser, als sie. Wir stehen näher an der Urquelle wahrer Weisheit und Glückseligkeit. Wir haben höhere und stärkere Bewegungsgründe zur Rechtschaffenheit, und mehrere Mittel in

den

den Händen, gute, glückliche Menschen zu werden. O wie glücklich sind wir als Christen, als thätige Christen!

F. Welches ist der Erkenntnißgrund unsrer Religion, die ächte Urkunde unsers Christenglaubens? Wer kann und soll es entscheiden, was wahr und nicht wahr, erlaubt und nicht erlaubt ist, was wir glauben und nicht glauben, thun und nicht thun sollen?

A. Nicht die sich selbst gelassene **Vernunft**: denn diese kann mit der redlichsten Wahrheitsliebe irren, ihr Wissen ist zu eingeschränkt, sie denkt in jedem Menschen anders, und so verschieden, daß ihre Meynungen und Urtheile sehr oft einander widersprechen; wie kann man da zur Gewißheit kommen? Nicht die **mündliche Ueberlieferung**: denn diese ist noch ungewisser und schwankender; nicht die **Urtheile der Kirchenväter**: denn wie können diese untrüglich seyn? Nicht der **Ausspruch des Pabstes**, der als Mensch nicht unfehlbar ist — sondern allein die **Bibel**, und insbesondere die **Lehre Jesu und seiner Apostel, so, wie sie in den Schriften des neuen Bundes steht.** Wohl uns, daß wir in der Sache unsers Seelenheils nicht auf Menschen, sondern auf Jesum Christum gewiesen sind, daß wir unsern Glauben nicht auf menschliche Meynungen und Aussprüche, sondern auf das Wort Gottes selbst gründen sollen! Wer sein Haus auf einen Felsengrund bauen kann, handelt unweise, wenn er es auf Sand baut.

J. Was urtheilen Sie von der Eingebung der heiligen Schrift?

V. Man muß Eingebung und Offenbahrung von einander unterscheiden. Die Bibel enthält manches, das ihre Verfasser vorher nicht wußten, und aus eignen Einsichten nicht wissen konnten, z. B. die Lehre von dem dreyeinigen Gott, von der Menschwerdung des Sohnes Gottes, von den Rathschlüssen Gottes, die sündigen Menschen durch Jesum Christum zu bessern und zu begnadigen. Dahin gehöret auch das, was künftige zufällige Welt- und Religionsbegebenheiten betrift. Dieses offenbarte ihnen der Allwissende, und wirkte zugleich den Entschluß in ihnen, es auch andern Menschen zu offenbaren. Aber die Apostel unsers Herrn wußten auch schon manches aus ihrer eigenen Vernunft, aus dem Unterrichte jüdischer Volkslehrer, aus den Schriften des alten Bundes, aus den Belehrungen Jesu; sie sahen ihn Wunder thun, leiden, sterben, aus dem Tode lebendig. Daran erinnerte sie der Geist Gottes zu rechter Zeit; er trieb sie an, es aufzuschreiben, bewahrte sie hiebey vor Irrthümern.

J. Die Schrift ist von Gott eingegeben, heißt also nicht: er sagte es ihren Verfassern vor, was sie aufschreiben sollten, er zwang sie dazu, er hob ihre vernünftige Freyheit im Denken, ihre natürliche Gemüthsart auf?

V. Nein, das heißt es nicht, sondern: Gott erweckte die Gedanken in ihnen, die sie Andern mittheilen sollten, er leitete diese Gedanken so, daß sie

sich

sich mit keinen irrigen Vorstellungen vermischten, er brachte den festen Vorsatz in ihnen hervor, sie aufzuschreiben und dadurch sie auch in dem Herzen Anderer hervorzubringen; welches sie sonst gewiß nicht würden gethan haben. Wer waren die Schüler und Freunde Jesu, die die Schriften des neuen Bundes aufzeichneten?

J. Meistens ungelehrte, arme, gemeine Leute.

V. Woher kamen denn die hohen, die weisheitsvollen, die menschenbeglückenden Wahrheiten, die sie lehrten und schrieben, und die vor ihnen noch kein Mensch, kein Gelehrter, kein Weiser des Alterthums gelehrt hatte? Woher kam die richtigere, ausgebreitetere, deutlichere Erkenntniß von Dingen, welche Gott und die menschliche Seele betreffen? Woher die Ueberzeugung, daß Jesus von Nazareth der Sohn Gottes, der Erlöser der Menschen sey? Woher die Gabe, leicht und faßlich, mit edler Einfalt, mit herzandringender Beredtsamkeit sich auszudrücken?

J. Aus den Schulen der Heiden wohl nicht.

V. Diese hatten sie nie besucht.

J. Aus den Synagogen der Juden?

V. Da hörten sie so etwas nicht. Den Juden war die Lehre von dem gekreuzigten Christo ein Aergerniß, und den Heiden eine Thorheit.

J. Aus ihrem eigenen Nachdenken und Verstand.

V. Sie waren ja keine Gelehrte. Und wenn ihre höhern Einsichten blos Früchte ihres Verstandes

und Nachdenkens waren, wie kam es denn, daß sie allen den gelehrten Juden, den scharfsinnigen Heiden, die vor, und zu ihrer Zeit lebten, mangelten? Was trieb sie dazu an, solche Schriften zu schreiben?

J. Vielleicht Ehrgeitz und Ruhmsucht?

V. Dazu waren sie zu demüthig. Wie leicht konnten sie es vorher sehen, daß sie dadurch bey den Allermeisten mehr Tadel als Beyfall, mehr Spott als Lob finden würden.

J. Vielleicht Gewinnsucht und Eigennutz?

V. Was gewannen sie dadurch, sie, die alles, was sie hatten, darüber aufopfern, die alles verlassen, die Gut und Blut, Leib und Leben dafür hingeben mußten? Gerne gaben sie es hin. Mit Freudigkeit erduldeten sie für die Wahrheit dessen, was sie lehrten und schrieben, Schmach und Verfolgung und Tod. Lieber liessen sie sich hassen, lästern, martern, enthaupten, kreutzigen, als daß sie ein Wort von dem, was sie gelehrt und geschrieben hatten, widerriefen. Mit ihrem Blute besiegelten sie die Wahrheit ihrer Lehren. Wie lebendig, wie felsenfest mußten sie also davon überzeugt seyn! Waren sie nicht grundredliche, durchaus rechtschaffne, höchst glaubwürdige Männer? Es bleibt ewig unmöglich, daß man ihnen eine unlautere Absicht, einen frommen Betrug beweisen, daß man ihre Redlichkeit, ihre Glaubwürdigkeit verdächtig machen kann. Waren sie nicht auch immer zunächst bey Jesu? Sahen und hörten sie nicht seine Reden und Thaten mit ihren eigenen Augen und Ohren?

J. Aber, sind ihre Schriften nicht von jeher bezweifelt, verspottet, bestritten worden? Gab es nicht Menschen genug, die sie zu widerlegen suchten?

V. Sind sie wirklich widerlegt worden? Konnte man das Gegentheil von dem, was sie enthalten, aus unwidersprechlichen Gründen darthun? Giebt es nicht noch in unsern Tagen tausend und aber tausend gute, einsichtsvolle und unbefangene Menschen, aus allen Völkern des Erdbodens, die in Absicht der Erziehung, der Denkungsart, des Berufs himmelweit von einander unterschieden sind, die die Lehren der Apostel von ganzem Herzen glauben, die sie oft und unpartheyisch untersucht, und als wahr, als vortreflich erkannt haben, die von ihrer Vortreflichkeit und Wahrheit so fest überzeugt sind, daß sie in ihrer Ueberzeugung kein Zweifel, kein Hohngelächter des Unglaubens wankend machen kann, daß sie Muth genug fühlen, ihr Leben für sie zu lassen? Sind das alle schwache, einfältige, leichtgläubige Leute?

J. Wer könnte dieses behaupten?

V. Sind nicht schon unzähliche Menschen durch die Schriften der Apostel gebessert, getröstet, zu den edelsten, zufriedensten und glücklichsten Menschen gemacht worden? Kann dieß der Irrthum? Kann der solche herrliche Wirkungen hervorbringen?

J. Daran zweifle ich.

V. Schmeichelt die Lehre Jesu und seiner ersten Bekenner, der Eigenliebe, dem Stolz, der Ruhmsucht,

sucht, den natürlichen Begierden des menschlichen Herzens?

J. Gar nicht.

V. Und doch hat sie sich den Beyfall so vieler Menschen erworben, hat sich weit in der Welt ausgebreitet, nicht durch Arglist, nicht durch Gewalt, nicht durch gezückte Schwerdter und lodernde Scheiterhaufen, sondern durch sich selbst, durch ihre eigne innere Annehmlichkeit und Liebenswürdigkeit. Diese innre Vortreflichkeit oder der erhabene, lehrreiche, herzbessernde, menschenbeglückende Innhalt der Schriften des neuen Bundes, die Selbsterfahrung ihrer höchstwohlthätigen Wirksamkeit ist für mich der wünschenswürdigste und überzeugendste Beweis von ihrer Wahrheit. Kein Buch in der ganzen Welt *) enthält solche schöne, hohe, trostvolle, den Bedürfnissen und Wünschen des menschlichen Geistes entsprechende Wahrheiten, als die Lehre Jesu und seiner Apostel. Kein Buch klärt unsern Verstand so helle auf, bessert unser Herz so gründlich, als das Evangelium. Kein Buch in der Welt sättigt den Trieb unsrer Seele nach Glückseligkeit so vollkommen, keines hebt unsere Seele so hoch zu Gott empor, keines flößt uns eine solche reine, herzliche, allgemeine, thatvolle Menschenliebe ein, keines tröstet uns unter allen Bekümmernissen

und

*) Der Koran, und Zend-Avesta, die Religionsbücher der Muhamedaner und Perser, und andere Religionsschriften enthalten zwar auch viel Wahres und Gutes; wer sieht aber nicht, daß es seinen Ursprung aus der Bibel habe?

und Unvollkommenheiten unsers Erdenlebens so göttlich, als das Evangelium. Dieß ist die Erfahrung aller Zeiten. Hieraus schliesse ich mit Recht, daß seine Verfasser keine Betrüger oder Betrogene, keine Andächtler, keine Schwärmer, keine Abergläubige, sondern von Gott selbst erleuchtete und geheiligte Männer waren, daß sie es unter einer ganz besondern höhern Unterstützung und Mitwirkung geschrieben haben, daß es Wort Gottes sey. Ich halte es daher auch für Pflicht, das zu glauben, was uns darinn gesagt wird, es zu glauben, daß sie Wunder gethan haben, daß sie nach der Verheissung Jesu von dem heiligen Geiste in alle Wahrheiten geleitet wurden; daß die Lehre und Lebensgeschichte unsers Heilandes die reinste untrüglichste Wahrheit sey; es zu glauben, daß auch die Schriften des alten Bundes von Gott eingegeben, oder unter seiner besondern Erleuchtung und Regierung geschrieben worden sind. Denn die Apostel des Herrn sagen es in ihren Schriften.

S. Gott hat vor Zeiten manchmal und auf mancherley Weise zu den Vätern geredet durch die Propheten. Hebr. 1, 1. Die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem heiligen Geist 2 Petr. 1, 21. Alle Schrift von Gott eingegeben ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit. 2 Tim. 3, 16.

V. Also sind uns die Schriften des alten Bundes, welche hier unter der Schrift, von Gott eingegeben, verstanden werden, auch nützlich?

S.

S. Das sagt hier Paulus mit deutlichen Worten.

V. Kannst du mir diesen Nutzen etwas beschreiben?

S. Sie belehren uns, von geistlichen und göttlichen Dingen; sie widerlegen Religionsirrthümer, sie bessern uns, sie bewahren uns vor Laster; sie leiten uns zur Tugend und Rechtschaffenheit an.

V. Sie enthalten auch viel wichtige Geschichten, als die Geschichte von der Schöpfung der Welt; von der Entstehung, Verschlimmerung, Ausbreitung des Menschengeschlechts; von iener grosen Ueberschwemmung des Erdbodens; von dem in iedem Betracht für uns merkwürdigen Volke des Judenthums und deßen Schicksalen. Sie liefern uns manchen schätzbaren Beytrag zur Geschichte der göttlichen Fürsehung und Weltregierung. Sie schärfen uns die heiligsten Gesetze ein, welche uns um so mehr verbinden, da sie sich auf Naturgesetze gründen, auf unser Wohl abzielen, und von Christo nicht aufgehoben, sondern bestätigt worden sind. Die Schriften des alten Bundes stellen uns auch lehrreiche Beyspiele von frommen Menschen auf; sie haben Trostgründe für uns; sie legen die Anfangsgründe der geoffenbarten Religion, welche in den Schriften des neuen Bundes weiter ausgeführt werden; sie zeugen von Jesu.

J. Sollte das alte Testament wirklich Weissagungen von Christo enthalten?

V. Ich zweifle nicht daran: denn Jesus hat es selbst gesagt: suchet in der Schrift — Was ist

diese

diese Schrift anders, als das alte Testament? — Denn sie ists, die von mir zeuget. Wenn ihr Mosi glaubetet, so glaubetet ihr auch mir. Denn er hat von mir geschrieben. O ihr Thoren und träges Herzens, zu glauben alle dem, das die Propheten geredet haben! Er fing an von Mose und allen Propheten und legte ihnen alle Schrift aus, die von ihm gesagt waren. Joh. 5, 39 u. 46. Luc. 24, 25. 27. Darauf beruft sich auch Petrus Apostelg. 10, 43. Von diesem Jesu zeugen alle Propheten. Verachtet daher das alte Testament nicht, meine Geliebten! Gebraucht es als eine Anleitung zum neuen. Leset es vornämlich in der Absicht, um euren hochgelobten Heiland auch daraus erkennen zu lernen. Es haben sich schon viele eurer Mitmenschen daraus erbaut. Ehrwürdig und theuer war und ist es noch allen rechtschaffenen Christen. Jesus und seine Apostel selbst haben es gelesen und hochgeschätzt.

Das eigentliche Religionsbuch der Christen aber ist und bleibt das neue Testament. Dieses muß die Richtschnur unsers Glaubens und Verhaltens bis ans Ende der Tage bleiben; davon dürfen wir nicht abweichen. Was wider seinen klaren Innhalt streitet, das streitet wider das Wesen des Christenthums, das ist Irrthum. So unrecht es ist, wenn man etwas hinein trägt, das nicht darinn steht, so unrecht ist es auch, wenn man etwas aus demselben herausnimmt. Dieses beste unter allen Büchern muß euer liebstes Buch seyn. Dieses leset, dieses betrach-

trachtet, dieses lernet recht verstehen. Leset es besonders in Morgenstunden, mit heiterer, unbefangener, wißbegieriger Seele. Leset es im Zusammenhange und mit beständiger Anwendung auf euch selbst; Also nicht zum Zeitvertreib, nicht deswegen, um darinn Stoff zu Grübeleyen und überklugen Vernünfteleyen, zu Streitgesprächen mit Andern aufzusuchen: denn das ist zweckwidriger Gebrauch der heiligen Schrift. Fragt eure Eltern, eure Lehrer, wenn ihr etwas in derselben nicht verstehet. Bittet Gott, daß er euch dunkle und schwere Stellen durch seinen Geist aufkläre, daß er sie eurem Verstande deutlich und eurem Herzen wichtig mache. Danket ihm dafür, daß er euch sein Wort bisher rein und unverfälscht erhielt, daß ihr es selbst lesen, euch so oft daraus erbauen könnet, als ihr wollet. Was ist das für eine dankenswürdigste Wohlthat Gottes, daß wir sein Wort haben, daß es in so viele Sprachen übersetzt ist, daß wir es ungestört lesen können, daß er es uns in seiner ursprünglichen Lauterkeit durch Luthern wiedergab und bisher erhielt, trotz aller der unseligen Bemühungen, es uns zu nehmen, oder zu verfälschen. Ich wünschte, die kurze Lebensgeschichte des seligen Luthers, dieses wichtigen Mannes, von euch zu hören.

A. Martin Luther wurde am 10ten Nov. 1483. zu Eisleben gebohren. Sein Vater war ein armer Bergmann und wohnte in dem Dorf Möre zwischen Eisenach und Salzungen, nachher in Mannsfeld. Im 18ten Jahr seines Alters bezog Martin Luther die Universität zu Erfurt, um sich nach dem

Wun-

Wunsche seines Vaters der Rechtsgelehrsamkeit zu widmen. Auf einer Reise von Mannsfeld nach Erfurt tödete der Blitz seinen Freund und Begleiter an seiner der Seite. Dieß machte einen solchen lebhaften Eindruck auf sein Herz, daß er sich sogleich entschloß, bey seiner Zurückkunft in Erfurt, sich in das Augustinerkloster aufnehmen zu lassen, und die Gottesgelahrtheit zu studiren. Hier hatte er Gelegenheit, die Bibel näher kennen zu lernen. Auf die Empfehlung Staupitzens, der als Generalvikarius des Augustinerordens das Kloster zu Erfurt besuchte, und seine vorzüglichen Fähigkeiten bemerkte, wurde er 1508 von dem Kurfürsten zu Sachsen **Friedrich** als Lehrer der Weltweisheit und Prediger bey der neuerrichteten Universität zu Wittenberg angestellt. Im Jahr 1512 reißte er in Angelegenheiten seines Ordens nach Rom. Rom hatte er sich ganz anders vorgestellt, hatte hier den Sitz der Heiligkeit gesucht, aber nicht gefunden. Laster aller Arten giengen da im Schwange. Die meisten Geistlichen führten ein ärgerliches Leben. Ueberhaupt sah es zu der Zeit in der Christenheit sehr kläglich aus. Anstatt die Lehre Jesu zu predigen, erzählte man dem Volke Märchen, redete von den Heiligen und ihren Wunderthaten, erniedrigte die Kanzel zum Kampfplatz wider die so genannten Ketzer. Der Pabst, der damals Leo X war, wurde vergöttert, und den Leuten die Vergebung ihrer Sünden für Geld verkauft. Nachdem **Luther** von Rom nach Wittenberg zurück gekommen war, nahm er die theologische Doktorwürde an. Bald darauf kam **Johann Tezel**

in diese Gegend, um auch da seine Ablaßbriefe aus- zukramen und zu verkaufen. Dieß schmerzte Luthern, der eine viel bessere Erkenntnis von der Vergebung der Sünden aus der heil. Schrift hatte, tief in die Seele, und bewog ihn, sich dem unseligen Geschäfte Tezels zu widersetzen. Er schrieb 95 Sätze vom Ablaß, und lies sie den 31 Oct. 1517 an die Schloßkirche zu Wittenberg anschlagen, blos in der Absicht, um mit den dasigen Gelehrten darüber zu disputiren, und diese Lehre in ein helleres Licht zu setzen. Tezel wurde dadurch so sehr entrüstet, daß er Luthers gedruckte Sätze auf dem Markte zu Wittenberg öffentlich verbrennen lies; und der erzürnte Pabst bat den Kurfürsten in Sachsen um die Auslieferung Luthers. Im Jahr 1521 wurde zu Worms ein Reichstag gehalten, bey welchem Luther auf Befehl des Kaysers, Carls V erscheinen mußte. Voll Muth im Vertrauen auf den Beystand und Schutz Gottes, und auf seine gerechte Sache, begab er sich dahin, verantwortete sich mit unerschrockener Freymüthigkeit, und ward in die Acht erklärt. Der Kurfürst zu Sachsen, **Friedrich** der Weise, nahm sich aber auch ietzt seiner mit edlem Ernste an, und lies ihn, auf seiner Rückreise, nach Wartburg bringen. Nun fieng **Luther** an, die Bibel in die teutsche Sprache zu übersetzen, die zwar damals schon in diese Sprache übersetzt, aber sehr selten war; gab verschiedene Schriften heraus, und arbeitete in Verbindung mit einigen andern wahrheitsliebenden Männern mit solchem Eifer und glücklichem Erfolge an dem höchstnöthigen

Wer-

Werke der Reformation, oder Kirchenverbesserung, daß sehr viele seiner Zeitgenossen, selbst Fürsten, und Grafen, auf seine Seite traten, die reine Lehre Jesu annahmen, und wider die Reichsschlüsse, die 1529 auf dem Reichstage zu Speyer, wider sie ergangen waren, öffentlich protestirten; weswegen sie Protestanten genannt wurden. Am 25 Jun. 1530 legten die Protestanten auf dem Reichstage zu Augsburg ein öffentliches Bekenntnis von ihrem Glauben ab. Dieses Glaubensbekenntnis, welches Melanchton entwarf, von verschiedenen Fürsten und Abgeordneten mehrerer Reichsstände unterschrieben, und dann dem Kayser übergeben wurde, heißt die Augsburgische Confession, und zwar die unveränderte, zum Unterschied derienigen, welche Melanchton nachher mit einigen Veränderungen herausgab. Da man sich bemühete, sie zuwiderlegen: so wurde sie aufs neue vertheidigt. Im Jahr 1546 brach ein trauriger Krieg wider die Protestanten aus. Gott aber stand ihnen mächtig bey, und gab ihnen 1555 den Augsburgischen Religionsfrieden, mit welchem eine freye, ungestörte Religionsübung verbunden war. Allein, diesen Frieden erlebte Luther nicht, auch den wirklichen Ausbruch des furchtbaren Kriegs nicht, der diesen Frieden nach sich zog. Denn, als er 1746 in Angelegenheiten der Grafen von Mannsfeld nach Eisleben gereißt war, starb er daselbst in den ersten Stunden des 18 Februars, sanft, im standhaften Glauben an das, was er in seinem Leben gelehrt hatte. Sein Tod wurde von vielen, Vornehmen und

Geringen, beweint. Seine Gattinn, Catharine von Bore, gebar ihm 3 Söhne, und 3 Töchter. *)

B. Laßt uns freuen, daß wir nicht in ienen dunkeln, unruhigen Zeiten lebten, daß wir ietzt mehr Licht — möchte mans doch nicht durch eine falsche Aufklärung wieder verdunkeln! — und eine ungestörte Religionsfreyheit genießen, die uns schon aus dem Grunde höchst schätzbar seyn muß, weil sie so viel Menschenblut kostete. Laßt uns froh seyn, daß wir die theure, von Menschenwahn gereinigte Lehre Jesu und seiner Apostel haben, und sie nicht selbst durch Irrthum und Unglauben beflecken, verfälschen.

V. Die Bibel offenbahrt uns ganz neue Wahrheiten, d. i. solche, welche wir ohne sie nicht gewußt hätten; sie sagt uns viel mehr, als die blose Vernunft, und bestätiget das, was uns diese lehrt. Die Offenbahrung erhebt die Vermuthungen der Vernunft zur Gewisheit.

Es ist ein Gott. Sollte denn diese Welt, aus deren Einrichtung die höchste Weisheit hervorleuch-

*) Wenn man diesen unvergeßlichen Mann richtig beurtheilen will: so muß man sich in die Sitten und Bedürfnisse seiner Tage, in die Lage seines Zustandes, in den geraden, ofnen Wahrheitssinn seines Herzens, in die Wichtigkeit der Sache, die er betrieb und durch den Beystand des Herrn so weit brachte, hineindenken. Gerade ein solcher Mann gehörte zu einem solchen Werke. Es wird Niemand gereuen, die Reformationsgeschichte in einem Auszug von M. J. F Roos, 2 Ausgabe, Tüb. 1788 gelesen zu haben.

leuchtet, von sich selbst, durch einen Zufall, oder durch eine gewiße Gährung der Materie entstanden seyn? Kann etwas aus Nichts, durch sich selbst, werden? Hat sich dieses Haus, diese Stadt von selbst aufgebaut? Muß nicht allezeit da eine Ursache seyn, wo eine Wirkung ist? Ist nicht alles in dieser Welt zufällig, und beständigen Veränderungen unterworfen? Sollte nicht ein Urheber aller Dinge, vorhanden seyn? So fragt die sich selbst überlassene Vernunft, sucht diese und noch mehrere Gründe zusammen, um das Daseyn Gottes zu beweisen, und bringt es doch mit allen ihren Untersuchungen und Schlüssen, die meistens für den gemeinen, ungeübten Menschenverstand zu hoch sind, nicht weiter, als bis zur höchsten Wahrscheinlichkeit. Indem sie so zwischen Glauben und Unglauben hin und her wankt, ergreift sie die Bibel, und spricht ihr mit lauter Stimme zu: fürchte nichts! Du wandelst auf dem Wege der Wahrheit. Es ist ein Gott. Er selbst hats gesagt, hat sich den Menschen näher geoffenbahret. Nicht im mindesten darfst du an seinem Daseyn zweifeln. Ist das nicht eine selige Gewisheit, die Gewisheit, daß ein Gott ist, der alles das, was wir bisher betrachteten, bewunderten, erschaffen, und so eingerichtet hat?

J. Woraus kann man sich also von der Wirklichkeit Gottes am sichersten überzeugen?

V. Aus der Schrift, die auf allen Blättern von ihm redet.

J. Was ist Gott?

V. Das Wesen aller Wesen, das den Grund seiner Wirklichkeit in sich selbst hat, und allem, was außer ihm da ist, sein Daseyn und Wesen gab; nach der Lehre Jesu, ein Geist, Joh. 4, 24. unser Vater im Himmel, der Vater des Lichts, der Urheber alles Wahren und Guten, Wohlthäter, die Liebe, Matth. 6, 9. Jac. 1, 17. 1 Joh. 4, 16. Sehr oft nennt ihn die Schrift Vater, und fordert von uns, daß wir ihn als Vater betrachten und verehren sollen. Ist das nicht der faßlichste, der deutlichste, der erfreulichste Begriff von Gott, dessen Wesen keine menschliche Vernunft ergründen kann? Ein Begriff, der weit mehr in sich faßt, als die tiefste Speculation über das Wesen Gottes? Was können wir nicht von einem Gott erwarten, der die Liebe, der liebreichste, beste Vater für uns ist?

Gott ist unendlich, unermeßlich, ohne alle Einschränkung und Unvollkommenheit. Er hat den vollkommensten Verstand und Willen. Alle nur mögliche Vollkommenheiten vereinigt er in sich selbst. Er ist überall; überall ein und eben derselbe Gott; wesentlich überall, ohne Ausdehnung und Vervielfältigung seines Wesens. Jer. 23, 23. 24. Psal. 139, 7. — 10. Apostg. 17, 27. 28. Ist Gott überall: so ist er auch überall bey uns; überall, wo wir auch seyn mögen. Ist da aber nicht gut seyn, wo Gott ist? Ist Gott überall bey euch; und wie könntet ihr unglücklich, muthlos, traurig seyn? Ihr wolltet nicht überall an ihn denken, überall auf ihn trauen, überall ihn kindlich fürchten? Wolltet in der Nähe,

im Angesichte des Allheiligen seine Gebote übertreten, Böses thun?

Ist Gott überall gegenwärtig: so muß er auch allwissend seyn; alles sehen, hören, wissen; auf das deutlichste, gewisseste, von Ewigkeit her und auf einmal wissen; so sieht er alle unsre Gedanken und Neigungen, alle unsre Handlungen und Unterlassungen; so hört er alle unsre Reden, alle unsre Seufzer und Bitten und Lobgesänge; so kennt er alle unsre Freunde und Feinde, alle Umstände unsers Lebens, auch die geheimsten Anliegenheiten unsers Herzens; so weiß er alles, was uns gut und nicht gut, alles, was vergangen, gegenwärtig und zukünftig, alles was möglich und wirklich ist. Ps. 139, 1 — 4. Hiob 42, 2. 1 Joh. 3, 20. Welch ein Trost für uns! Welch eine Aufmunterung, zu ihm zu beten, ihm zu danken, immer etwas Gutes zu denken, zu reden, zu thun, uns auch vor heimlichen Sünden zu hüten!

Wenn Gott allwissend ist: so muß er auch allweise seyn, alle Dinge am besten einsehen und zum Besten lenken, die besten Mittel und Absichten mit einander verbinden, alles wohl machen können. Jer. 10, 12. Ps. 104, 24. Röm. 11, 33. 1 Tim. 1, 17. Wie tadelnswürdig und unvernünftig ist es daher, wenn wir wider Gott murren, seine Regierung und Offenbarung tadeln, mit seinen Schickungen unzufrieden auf irgend eine Weise mißtrauisch gegen ihn sind.

Lenkt Gott alles zum Besten, macht er alles wohl: so muß er auch unendlich gütig, das heißt, wesentlich geneigt seyn, allen seinen Geschöpfen wohl

zu thun, ihnen so viel Gutes zu erzeigen, als sie nur fähig sind. Diese Fähigkeit ist verschieden; und auf diese Verschiedenheit nimmt der Allweise bey der Austheilung seiner Wohlthaten Rücksicht. Je mehr ein Mensch des Guten fähig ist, je besser er es anwendet; desto mehr Gutes erzeigt ihm Gott. Indessen thut Gott allen wohl, giebt einem Jeden so viel, als er zu seiner wahren Glückseligkeit bedarf. Nach dieser seiner Güte ist er auch geneigt, den unwürdigsten, geringsten, elendesten, gottlosesten Menschen wohl zu thun. Das ist **Gnade, Barmherzigkeit, Langmuth.** 2 Mos. 34, 6. Klagl. 3, 22. 23. Luc. 6, 35. 36. Röm. 2, 4. Könnt ihr euch etwas seligeres denken, als dieses: gütig, gnädig, barmherzig, geduldig ist Gott? Verdient er nicht eure innigste Liebe, euren thätigsten Dank?

Wer so gütig, so gnädig, so barmherzig ist, der ist gewiß auch **wahrhaftig**, gewiß auch wesentlich geneigt, so zu denken, zu reden, zu handeln, wie es der Natur der Dinge gemäß ist, und das pünktlich zu erfüllen, was er sagt. Denn die Nichterfüllung desselben zeugte von keiner wahren Güte. 5 Mos. 32, 4. Psal. 33, 4. Luc. 1, 54. 55. Hebr. 6, 14. Wie sicher können wir uns also auf Gott verlassen! Wie unbeweglich steht unsre Hoffnung auf ihn! Wie wenig dürfen wir daran zweifeln, daß das wahr sey, und gewiß geschehen werde, was er in seinem Worte gesagt hat! Wie sehr sind wir verpflichtet, nie eine Unwahrheit zu reden, nie unser Versprechen unerfüllt zu lassen, stets treu und wahrhaftig zu seyn!

Die Heiligkeit Gottes besteht in seiner wesentlichen Geneigtheit, alles Böse zu hassen, zu verhindern, und hingegen alles Gute zu lieben, zu befördern. Er kann nichts Böses denken, wollen und thun, kann kein Wohlgefallen daran finden, kann es nicht mit gleichgültigen Augen ansehen. 5 Mos. 32, 4. Jes. 6, 3. 1 Petr. 1, 15. 16. Hebr. 12, 14. Ferne, ferne müsse daher alles Böse von uns seyn!

Mit der Heiligkeit Gottes ist seine Gerechtigkeit unzertrennlich verbunden. Wesentlich ist er geneigt, alles Böse zu bestrafen und dadurch zu verhindern, alles Gute zu belohnen, und es dadurch zu befördern, das Gute so zu belohnen, das Böse so zu bestrafen, wie es der Natur desselben angemessen ist. Er giebt nicht nur Gesetze, sondern dringt auch auf die Aufrechthaltung und Beobachtung derselben. Er beurtheilt das Verhalten eines jeden Menschen, vergilt Jedem nach seinen Werken. Es giebt natürliche und besondre Strafen und Belohnungen Gottes. Hiob 8, 3. 20. Ps. 5, 5. 6. 7. 11, 7. Luc. 1, 51. 52. Röm. 2, 5. 6. Laßt uns also nichts Böses thun, damit uns nichts Böses wiederfahre! Laßt uns so handeln, damit wir nicht von dem gerechten Gott bestraft, sondern belohnt werden! Laßt uns keinem einzigen Menschen unrecht thun, und einem Jeden, der unrecht leidet, beystehen! Laßt uns getrost seyn, wenn wir unschuldig leiden: denn Gott wird unsre verdunkelte Unschuld doch noch ans Licht bringen, und alles entscheiden, alles belohnen, alles bestrafen, was von

Menschen nicht entschieden, nicht belohnt, nicht bestraft wird.

Gott ist auch allmächtig, kann alles bewirken, was er will; er will aber nur das, was seiner Weisheit gemäß ist; kann seine Rathschlüsse, troß aller entgegen stehenden Hinderungen, herrlich ausführen; kann alles zu einem Beförderungsmittel unsrer Wohlfahrt gebrauchen; kann uns helfen, retten, erhalten, trösten, wo uns kein Mensch helfen, retten, erhalten, trösten kann; kann uns und alle Menschen vollkommen und ewig glücklich machen, wenn wir uns seinen Absichten überlassen. 1 Chronik. 30, 11. 12. Jer. 32, 17 — 19. Matth. 19, 26. Luc. 1, 37. 2 Cor. 6, 18. Kann unsre Ehrfurcht vor diesem Allmächtigen, Allgewaltigen, unser Vertrauen auf ihn zu gros seyn?

Und dieß alles ist und bleibt Gott immer und ewig; ewig, ohne Aufhören, der Allmächtige, der Allgerechte, und Allheilige, der Allgütige und Allweise, der Allwahrhaftige und Allgegenwärtige, der Herr, der da war, der da ist, und der da seyn wird. Er bleibt sich immer gleich, unveränderlich, unsterblich. So wenig er einen Anfang hatte, so wenig hat er auch ein Ende. Er ist so vollkommen, daß seine Vollkommenheiten weder vermindert noch vergrössert werden können. Ps. 102, 25 — 28. Jes. 41, 4. Röm. 16, 26. 1 Tim. 1, 17. Ja, mein Gott, mein Vater, mein Erbarmer, mein Helfer, mein Beglücker! du bleibst mir ewig; du stirbst mir nicht. Du kannst mir nicht entrissen werden, wenn mir auch

alles Irrdische entrissen wird. Mag mein Leben noch so viel Abwechselungen haben, änderst du doch deine gütigen Gesinnungen gegen mich nicht, wenn ich dir treu bleibe. Ewig will ich dich lieben und preißen. So bin ich auch ewig; ewig glücklich. Denn deine Gnade währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, welche dich fürchten. Wer deinen Willen thut, der bleibet in Ewigkeit.

Laßt mich noch einige Anmerkungen hinzusetzen; 1, diese. Die Eigenschaften Gottes sind Geheimnisse für uns: denn sie sind unendlich, so beschaffen, daß wir sie nicht ganz begreifen können. Ihre Gröse übersteigt unsre Einsichten und Vorstellungen. Selbst die erhabensten Geister des Himmels fassen ihn nicht ganz. Wenn wir uns ihn noch so gütig, noch so weise, noch so heilig denken, so ist er doch noch viel heiliger, viel weiser, viel gütiger. Wer ergründet seine Allmacht, seine Ewigkeit, seine Allgegenwart? Es darf uns daher nicht befremden, wenn wir in unsrer Religion noch mehrere Geheimnisse antreffen; und es ist thörichter Unglaube, Geheimnisse zu läugnen.

2, Die Vollkommenheiten Gottes machen eine Einzige Vollkommenheit in Gott aus, die sich nach der Verschiedenheit der Gegenstände verschieden äussert. Sie vereinigen sich alle in seinem unendlichen Wesen, sind alle unzertrennlich mit einander verbunden, stehen in dem genauesten Verhältnisse gegen einander. Keine hebt die andre auf. Es ist an sich eine so gros, als die andre. Gott ist eben so

weise,

weise, als mächtig, eben so allwissend, als wahrhaftig, eben so gerecht, als barmherzig.

3, Schon die Natur lehrt uns das Daseyn und die Eigenschaften Gottes, Röm. 1, 20. aber noch viel deutlicher und überzeugender die heil. Schrift.

4, Alle Eigenschaften Gottes haben die wohlthätigsten Einflüsse auf unsre Vervollkommnung und Glückseligkeit. Wir finden in Gott alles auf das vollkommenste, was uns gut und wünschenswürdig seyn kann. Er ist der Allselige und für alle unsre Bedürfnisse allgenugsam.

Ist Gott das vollkommenste Wesen: so muß er der einzigwahre Gott seyn: denn mehrere vollkommenste Wesen lassen sich nicht denken. Dieß schließt einen Widerspruch in sich. So urtheilt die Vernunft, und die Bibel unterstützt dieses Urtheil mit den entscheidendsten Aussprüchen. 5 Mos. 6, 4. Jes. 44, 6. 42, 8. 1 Tim. 2, 5. 1 Cor. 8, 6. Ist der Gott, den wir Christen verehren, der einzigwahre Gott: so treiben alle diejenigen Abgötterey, welche neben ihm etwas anders göttlich verehren; so müssen wir ihn über alles lieben und vertrauen; so sind wir glücklicher, als Millionen Menschen, deren Gott ein Götze, ein Geschöpf ist.

V. Dieser einzigwahre Gott ist der Schöpfer alles dessen, was sich ausser ihm befindet.

1 Mos. 1, 1. Jer. 10, 12. Apostg. 4, 24. Hebr. 11, 3. Was heißt das: Gott schuf die Welt aus nichts?

S. Da noch nichts von ihr vorhanden war.

V. Giebt es auch unsichtbare Geschöpfe? Und wie heissen sie?

S. Engel.

V. Was verstehst du unter den Engeln?

S. Gute, weise, selige Geister.

V. Wozu sind sie da?

S. Um Gott zu verherrlichen, seine Befehle auszurichten, ihm zu dienen.

V. Was nützen sie uns?

S. Der Herr hat ihnen befohlen, daß sie uns auf allen unsern Wegen behüten. Sind sie nicht allzumal dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst, um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit? Ps. 91, 11. 12. Hebr. 1, 14.

V. So gütig ist Gott gegen uns, daß er uns da unsichtbare, heilige, und mächtige Wesen zur Hülfe sendet, wo sichtbare Geschöpfe zu unvermögend sind, uns zu helfen! So hoch ehrt er uns, daß uns auch Engel dienen müssen! Giebt es auch Teufel?

S. Ich glaube es, weil es die Schrift sagt, und böse Menschen ausdrücklich von Teufeln unterscheidet, und diesen die Engeln entgegen setzt. Matth. 4, 11. Joh. 8, 44. Eph. 6, 12.

V. Was denkst du dir unter dem Satan?

S. Einen von Gott gut erschaffenen, aber von ihm abgefallenen Geist, der ein Feind der Menschen ist.

V. Kann er uns schaden?

S. Nein, denen nicht, die ihm im Glauben widerstehen: denn Jesus hat ihm seine Macht genommen, mit Ketten der Finsterniß gebunden, seine Werke zerstört.

V. Wenn er auch allerhand böse Gedanken und Begierden in uns aufreitzen könnte, so kann er uns doch nicht zum Bösen zwingen: denn er ist ein überwundner, ohnmächtiger Feind. Abergläubische Furcht ist es, wenn wir uns vor dem Satan fürchten. Nicht er, sondern das böse Herz der Menschen ist ihr listigster und mächtigster Verführer. — Welches sind die vornehmsten Geschöpfe auf der Erde?

S. Wir Menschen.

V. Wie schuf uns Gott?

S. Sehr gut, nach seinem Ebenbilde.

V. Worinn besteht das Ebenbild Gottes, das er uns anerschuf?

S. In einer gewissen Aehnlichkeit mit ihm, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, Eph. 4, 24.

V. Einige Züge desselben waren wohl auch die Unsterblichkeit unsers Leibes und die Herrschaft über unvernünftige Geschöpfe. Blieben die Menschen so gut, als sie aus der Hand ihres heiligen Schöpfers gekommen waren?

S. Nein, sie verderbten sich selbst, vom Satan dazu versucht.

V. Wodurch?

S. Dadurch, daß sie wider das Verbot Gottes handelten, die Frucht eines Baumes genossen, die sie nicht geniessen sollten.

V. Warum nicht genießen?

S. Ohne Zweifel darum, weil ihnen diese Frucht schädlich war.

V. Es ist daher eine falsche Vorstellung, wenn man sich dieses Verbot Gottes als eine Prüfung vorstellet. Keine Prüfung, sondern ein Gesetz im eigentlichsten Sinn war es. Denn ein Mensch kann nicht ohne Gesetze seyn. Er muß seine Abhängigkeit von einem höhern Wesen einsehen und fühlen, muß Vorschriften haben, die sein Verhalten bestimmen und ihn vor dem Mißbrauche seiner Freyheit bewahren.

J. War das ein so strafbares Verbrechen, daß die ersten Menschen von dem Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses aßen?

V. Dieses Essen an sich nicht, sondern die überlegte, vorsätzliche Uebertretung eines göttlichen Verbots, welches sie so leicht halten konnten, wodurch sie Unglauben, Mißtrauen, Undank gegen Gott, Unzufriedenheit mit ihrem glücklichen Zustande, und Hochmuth an den Tag legten; eine Uebertretung, von der sie Gott durch die furchtbarste Drohung abzuhalten suchte, und die so viele schädliche Folgen nach sich zog. Denn es regten sich nun in ihrer Seele allerhand unordentliche Begierden, die sich auch auf ihre Kinder und Nachkommenschaft fortpflanzten. Daher

kömmt

kömmt das natürliche Verderben der Menschen. Denn daß die Menschen von Natur verderbte, fehlerhafte, zum Bösen geneigte Geschöpfe sind, setzt Schrift und Erfahrung ausser allem Zweifel, 1. Mos. 6, 5. Psal. 51, 7. Joh. 3, 6. Röm. 3, 10. 23. 7, 18-24. Matth. 15, 39. Woraus kommen, nach dieser letzten Stelle, wirkliche Sünden?

J. Aus dem Herzen.

V. Also nicht blos aus der Nachahmung Andrer, aus der Angewöhnung, sondern aus einer innern Neigung dazu.

J. Aber wie kann uns die Sünde Adams zugerechnet werden?

V. Nicht diese, sondern unsre eigne wird uns von Gott zugerechnet. Nicht darum wird ein Mensch verdammt, weil Adam sündigte und weil er ein Sohn Adams ist, sondern weil er eben so, wie Adam, sündigt, weil er die Erlösung Jesu, wodurch die schädlichen Folgen des Falls der ersten Menschen aufgehoben wurden, nicht gläubig annimmt, weil er sich selbst der Begnadigung, die ihm Gott um Jesu willen anbietet, durch seine eignen Versündigungen unfähig und unwürdig macht. Wir haben durch Jesum weit mehr Gutes wieder erlangt, als wir durch Adam verloren hatten. 1 Cor. 15, 22. Röm 5, 14-19.

V. Eben der Gott, der diese Welt schuf, der erhält und regiert sie auch. Wie heißt diese Erhal-

tung

tung und Regierung der Welt und alles dessen, was in derselben ist?

S. Die Fürsehung oder Fürsorge Gottes. Er kennt alle seine Werke auf das genaueste. Von Ewigkeit her sind sie ihm bekannt. Er sieht alles mit der hellsten Deutlichkeit, mit der untrüglichsten Gewisheit vorher. Die ganze Zukunft liegt mit allen ihren Begebenheiten offen vor seinen Augen da. Er kennt die Natur, die Eigenschaften, die Kräfte, die Verbindungen, die Einschränkungen aller seiner Geschöpfe. Er unterstützt ihre Kräfte, daß sie fortdauern können. Er giebt ihnen das, was sie zu ihrer Erhaltung bedürfen. Er wendet das von ihnen ab, was ihnen wahrhaftig schädlich ist. Er sorgt für alle seine Geschöpfe, besonders für seine Menschen, die so theuer vor ihm geachtet sind, sorgt für sie durchs ganze Leben, bis in die Ewigkeit; er erhält sie, leitet ihre Handlungen zur Erreichung guter Absichten hin, befördert auf alle nur mögliche Weise ihre wahre Glückseligkeit, macht schon im voraus die zweckmäsigsten Anstalten dazu. Psal. 33, 9-19. 37, 5. 145, 15. 16. Matth. 6, 26. 30. 10, 29. 30. 1 Petr. 5, 7.

A. Wo bleibt aber die Regierung Gottes über die Welt, da doch so viel Böses in der Welt geschieht?

V. Auch das geschieht unter seiner Regierung, unter der alles geschieht. Denn er verbietet den Menschen das Böse; er warnt sie vor demselben; er verhindert es. Da er aber als ein weiser Gott ihrer

vernünftigen Freyheit keine Gewalt anthun, sie aufheben kann: so läßt er manches Böse zu, weil eine gewaltsame Verhindrung desselben noch mehr Schaden stiften würde, schränkt es aber ein, bestraft es, lenkt es so, daß doch etwas Gutes daraus entstehen muß.

S. Wir sind also kein Spiel des Zufalls. Wir hängen nicht von einem blinden Ohngefähr, nicht von der muthwilligen Willkühr feindseliggesinnter Menschen, sondern von Gott ab. Er regiert alle unsre Schicksale, er ernährt und schützt uns. Tag und Nacht steht das Auge seiner wachenden Fürsehung über uns offen. Er hat bey allem, was er thut und geschehen läßt, die besten, preißwürdigsten Absichten. Mögen seine Rathschlüße noch so wunderbar seyn, er führt sie doch herrlich hinaus. Mögen die unbegreiflichsten, widrigsten, plötzlichsten Vorfälle unser Leben durchkreuzen, sie müßen sich doch zuletzt, nach dem Willen unsers Herrn, in der Beförderung unsrer wahren Wohlfahrt vereinigen. Unaussprechlich trostvolle Wahrheit: Gott sorgt für uns!

V. Wir müßen uns aber auch seiner gütigen, unermüdeten Fürsorge mit stiller, froher, dankvoller Zuversicht überlaßen; müßen sie nicht selbst durch eine leichtsinnige Sorglosigkeit an uns verhindern; müßen Werkzeuge in der Hand seiner göttlichen Fürsehung werden, aufgemuntert durch den hohen, seligen Gedanken: so hoch achtet mich der Weltenherr, daß er mich zu einem Werkzeuge gebrauchen will, wodurch er Andre beglückt.

V. Dieser Beherrscher und Schöpfer der Welt, der einzigwahre Gott, hat sich uns in seinem Worte als den dreyeinigen geoffenbahret.

J. Ist ein dreyeiniger Gott?

V. Die Bibel sagt es; und darum glaube ichs, weil die Bibel die Urkunde meines Glaubens ist.

J. Ist das nicht widersprechend: es ist Ein Gott, und doch auch drey Personen?

V. Gar nicht widersprechend ist es, wenn du die Lehre von der heil. Dreyeinigkeit nicht mißdeutest. Er ist nur ein einziger, wahrer Gott; in diesem einzigen, wahren Gott sind drey, welche sein Wesen mit einander gemein haben, aber nach gewißen Rücksichten von einander unterschieden sind. Wo ist hier ein wahrer Widerspruch?

J. Kann man dieses aus der Schrift beweisen?

V. Allerdings. Schon in den Schriften des alten Bundes finden wir die unverkennbarsten Spuren von dieser Lehre, z. B. Psal. 45, 8. Jes. 48, 16. 61, 1. Aber noch deutlicher und bestimmter erkären sich die Schriften des neuen Bundes darüber. Hier werden diesem dreyeinigen Gott, nicht nur öfters drey verschiedene Namen beygelegt: Vater, Sohn, heiliger Geist, sondern auch verschiedene persönliche Eigenschaften und Handlungen zugeschrieben, die Gott allein zugeschrieben werden können. 1 Joh. 5, 7.

J. Diese Stelle ist unächt, steht in vielen Abschriften der Bibel nicht.

V. Sie steht doch in eben so vielen, glaubwürdigen Abschriften und Uebersetzungen des N. Test. als sie nicht steht. Sie gehört zu dem Zusammenhang der Rede des Apostels, verbindet den 6. und 8. Vers dieses Kapitels mit einander; sie stimmt auch mit der Denkungs- und Schreibart Johannes so genau überein, daß ich mir diese wichtige Stelle nicht gern entreißen ließe.

S. Paulus glaubte auch an den dreyeinigen Gott, sonst würde er zu den korinthischen Christen nicht gesagt haben: Die Gnade unsers **Herrn Jesu Christi** und die Liebe **Gottes** und die Gemeinschaft des heiligen **Geistes** sey mit euch allen. 2 Cor. 13, 13.

V. Offenbarte sich nicht auch bey der Taufe unsers Erlösers der dreyeinige Gott? Jesus wurde getauft; der Geist Gottes schwebte gleich als eine Taube auf ihn herab; (entweder in der Gestalt oder in dem schnellen Fluge einer Taube) und eine Stimme rief: dieß ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe. Matth. 3, 16. 17. Redete Jesus nicht selbst mehr als einmal, besonders Joh. 15. u. 16. von sich, von seinem Vater, von dem Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet, den Jesus sendet, der die Welt belehrt, sie überzeugt, der die Apostel in alle Wahrheit leitet? Sprach er nicht zu seinen Jüngern kurz vor seiner Erhöhung in den Himmel Matth. 28, 18. 19. Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völ-

ker und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geistes, weihet sie durch die Taufe zu meiner Religion ein, verpflichtet sie dadurch auf eine öffentliche und feyerliche Art zum Bekenntniß und Verehrung des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes? Verband hier Jesus nicht den Vater und den Sohn und den heiligen Geist unmittelbar mit einander? Legte er dem Sohne und dem heiligen Geiste nicht eben die Ehre bey, die er dem Vater beylegte? Unterschied er aber auch nicht zugleich diese drey von einander? Diese Worte, die um so wichtiger sind, da sie Jesus selbst und bey einer so merkwürdigen Gelegenheit redete, enthalten den unwiderleglichsten Beweis von der heil. Dreyeinigkeit, oder von der Lehre, daß die drey Personen, Vater, Sohn und heiliger Geist die einzige wahre Gottheit ausmachen.

J. Ist denn diese Lehre so wichtig für uns?

V. Sehr wichtig. Denn Jesus Christus hat sie uns geoffenbahret, dessen Lehren alle für uns von Wichtigkeit sind. Sie steht mit andern wichtigen Lehren in Verbindung; sie erweitert unsre Einsichten von Gott; gewährt uns ganz neue Kenntnisse von ihm; zeigt uns ein besonderes Verhältniß, in welchem wir mit ihm stehen; erhöht unsre Ehrfurcht vor ihm; vermehrt unsre Liebe zu ihm; entflammt unsern Tugendeifer; befestiget unsre Seelenruhe.

B. Wir können daher vollkommen davon überzeugt seyn, daß Jesus Christus, wahrer Gott ist. Dieß erhellt auch 1) daher, weil ihn die Schrift den eingebohrnen, den eigenen Sohn Gottes nennt, der in des Vaters Schoos ist. Joh. 3, 16. Röm. 8, 32. Joh. 1, 18; 2) aus den göttlichen Werken, welche ihm in der Schrift zugeschrieben werden, wo gesagt wird, daß er der Schöpfer und Erhalter der Welt sey, Joh. 1, 3. 10. Coloss. 1, 16. 17. Hebr. 1, 3. 1 Cor. 8, 6; 3) aus den göttlichen Vollkommenheiten, aus der Ewigkeit, Allwissenheit und Allmacht, die ihm die Bibel beylegt. Hebr. 1, 8-12. verglichen mit Psal. 102, 26-28. Joh. 21, 17. Matth. 9, 4. Joh. 10, 28. Offenb. Joh. 1, 18. Col. 2, 9. Daß er allwissend und allmächtig sey, beweisen auch seine Weissagungen, die auf das pünktlichste erfüllt wurden, und seine Wunder, die er aus eigner Kraft verrichtete und über allen Verdacht eines Betrugs erhaben sind. Gehört nicht auch zur Auferweckung der Todten göttliche Allmacht? Daß er wahrer Gott sey, schliesse ich ferner 4) daraus, weil Gott selbst will, daß ihn die Menschen göttlich verehren, daß ihn alle Engel Gottes anbeten sollen. Joh. 5, 23. Hebr. 1, 6. Philip. 3, 10.; 5) weil er ausdrücklich in den Schriften des alten und neuen Bundes wahrer Gott genannt wird. Jes. 40, 3. vergl. mit Matth. 3, 3. Jes. 9, 6. Psal. 45, 8. 110., 1. vergl. mit Matth. 22, 43. 44. Joh. 1, 1. Röm. 9, 5. 1 Tim. 3, 16. 1 Joh. 5, 20. und Jesus selbst versicherte es, daß er

mit

mit dem Vater ein und eben derselbe Gott sey. Ich und der Vater sind eins. Wer mich siehet, der siehet den Vater. Glaubest du nicht, daß ich im Vater und der Vater in mir ist? Joh. 10, 30. u. 14, 9. 10.*)

J. Ich dächte, die Lehre von der Gottheit Christi wäre eben nicht so wichtig, daß man sie schlechterdings glauben müßte.

V. Höchst wichtig ist sie. Denn ist Jesus Christus nicht wahrer Gott, sondern ein bloser Mensch, so treiben wir ja Abgötterey, wenn wir ihn göttlich verehren, so rauben wir Gott seine Ehre und legen sie einem Geschöpfe bey; so handeln wir unrecht, wenn wir unsre Kinder im Namen des Sohnes taufen laßen; so ist unser Gebet zu Jesu nicht nur aberglaubisch, sondern auch umsonst; so müssen wir entweder viele Stellen in der Bibel ganz wegstreichen, oder so lange drehen und wenden, bis sie sich anders erklären lassen; so verliert die Lehre und Erlösung Jesu viel von ihrem Werth; so wankt der festeste Grundpfeiler der christlichen Religion. Ist Jesus Christus aber wahrer Gott: so steht sie unbeweglich fest; so steigt der Werth der Lehre und Erlösung Jesu noch höher; so darf und soll ich zu Jesu beten und an der Erhörung meines Gebets nicht zweifeln; so wächst meine Liebe und Ehrerbietung gegen ihn; so

*) Siehe Herrn G. K. R. Seilers Buch über die Gottheit Christi, beydes für Gläubige und Zweifler, und Herrn O. C. J. E. Silberschlags Dreyeinigkeitslehre.

so finde ich in meinem Glauben an Jesum die höchste Beruhigung; so habe ich an Jesu einen göttlichen Lehrer, einen göttlichen, nachahmungswürdigsten Vorgänger auf dem Pfade der Tugend, einen göttlichen Versöhner.

J. Sollte er das wirklich seyn? Sollte die Lehre von der Versöhnung der Menschen mit Gott durch Christum, Grund in der Schrift haben?

V. Um davon überzeugt zu werden, darfst du nur folgende Stellen mit unbefangenem Herzen erwägen Jes. 53. Joh. 1, 29. 10, 12. 2 Cor. 5, 13 — 15. 18 — 21. Gal. 2, 20. 3, 13. 1 Petr. 2, 21 — 25. 1 Joh. 1, 7. 2, 2. 4, 10. Jesus selbst redet von seiner Versöhnung Matth 20, 28. Joh. 10, 12. 17. 6, 51. 17, 19. Matth. 26, 26. 28. Luc. 22, 19. 20.

J. Aber Gott kann ja nicht beleidigt, erzürnt werden; wozu eine Versöhnung?

V. Wir Menschen sind mit Gott versöhnt worden. Wir übertreten seine Gesetze, und machen uns durch die Uebertretung derselben strafbar vor ihm, weil er ein gerechter Gott ist. Diese unsre Strafen hat Jesus Christus, der Heilige und Unschuldige, freywillig an unsrer Stelle ausgestanden, und uns dadurch von denselben befreyt, so, daß uns nun Gott um dieses Jesu willen, ohne seiner Gerechtigkeit zu nahe zu treten, diese Strafen erlassen und uns begnadigen kann, und wirklich begnadigt, wenn wir an unsern Versöhner Jesum Christum gläuben und uns bessern. Sein Leiden und sein Tod, den

er für uns erduldete, ist die Ursache, warum uns Gott unsre Sünden vergiebt*) und uns wohlthut. Das heißt: Jesus hat uns mit Gott versöhnt.

J. Aber, wie kann der Tod Jesu für uns versöhnend seyn, da wir demohngeachtet sterben?

V. Der Tod ist nun nicht mehr Strafe, sondern Wohlthat für uns; Jesus, der um unsrer Sünden willen gestorben, und um unsrer Gerechtigkeit willen auferweckt worden ist, versüßt uns seine Bitterkeiten, bringt uns durch ihn zur seligsten Unsterblichkeit.

J. Glauben Sie an die Versöhnung der Menschen mit Gott durch Christum?

V. Von ganzem Herzen glaube ich daran, und gründe meinen Glauben auf die klärsten, unleugbarsten Aussprüche der heiligen Schrift. Die Lehre davon ist eine wesentliche Lehre des Christenthums, die nicht blos für Jüdischgesinnte, sondern für alle Christen, für alle Menschen, zu allen Zeiten gehört, weil alle Menschen zu allen Zeiten Sünder sind, deren Tugenden viel zu unvollkommen sind, als daß sie sich dadurch die Gnade des Allerheiligsten und die Seligkeiten des Himmels verdienen könnten. Denn wo ist der Mensch in der Welt, der so viel Gutes thut, und so viel Böses unterläßt, als er thun und unterlassen könnte und sollte? So wir sagen, wir haben

 kei-

*) Wem die Lehre von der Versöhnung Jesu noch anstößig und zweifelhaft ist, der lese Hrn. D. Seilers Buch über den Versöhnungstod Jesu Christi, neueste Auflage.

keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. 1 Joh. 1, 8. u. 10. Die Versöhnung Jesu stellt mir die Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes in ihrer höchsten Gröse vor Augen; sie entdeckt mir Tiefen in seiner Weisheit, die ich zwar nicht ergründen, aber doch desto mehr bewundern kann; sie überzeugt mich von der unendlichen Liebe meines Heilandes gegen mich, der am Kreutze für mich starb, und entflammt dadurch in mir die innigste Gegenliebe, den unauslöschlichsten Tugendeifer; sie belebet und erhöht die allgemeine Menschenliebe in mir, drängt mir die grosen Empfindungen ans Herz: Jesus Christus, der Sohn Gottes, hat alle Menschen geliebet, hat aus Liebe, blos aus Liebe, sein Blut für sie vergoßen, hat sie alle mit Gott versöhnt; und ich wollte sie nicht lieben, ihnen nicht vergeben, sie nicht an meinem Wohl einigen Antheil nehmen lassen? Der Glaube an seine verdienstlichen Todesleiden flößt mir den süssesten Trost in die Seele, wenn ich leide, wenn ich krank bin. Er macht, daß ich mit wahrer Freudigkeit die Erde verlassen, mit froher Sehnsucht und Hoffnung in die Ewigkeit übergehen kann. Denn ich finde da den, der mich bis in den Tod liebte, der durch Blut und Tod, mir ein ewig seliges Leben errang, und mit Vaterfreundlichkeit seine Hände nach mir ausstreckt, um mich zu diesem frohen, endlosen Leben zu erheben. — Wo ist iezt dieser Gottmensch, Jesus Christus?

S. Im Himmel. Er sitzt zur Rechten des Vaters. Röm. 8, 34.

V. Was heißt das?

S. Er regiert die Welt, die er erlös'te, es ist ihm alles unterthan. 1 Cor. 15, 25. 27. Ephes 1, 20—22. Er vertritt uns auch, er bittet für uns, er nimmt sich unsrer an, um uns selig zu vollenden, er segnet uns, Röm. 8, 34. Hebr. 7, 25.

V. Sagt nicht auch die Schrift von ihm, daß er einst alle Todten auferwecken werde? Ist also ein Auferstehung der Todten?

S. Ja; schon die Vernunft lehrt uns ihre Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit, die Bibel aber ihre Gewißheit. Dan. 12, 2. Joh. 5, 21. 25. 26. 28. 29; 6, 54. 1 Cor. 15. 1 Theß. 4, 14—16.

V. Jesus erweckt die Todten, heißt?

S. Er bringt durch seine Allmacht aus den wesentlichen Bestandtheilen ihres Leibes einen neuen Körper hervor und vereinigt ihn wieder mit ihrer Seele; einen Körper, der von der Macht einer unordentlichen Sinnlichkeit, von allen Schwachheiten und Gebrechen, von allen Schmerzen und Krankheiten frey ist, und nicht mehr sterben kann.

V. Warum fürchten wir uns also vor dem Tode und der Verwesung? Warum trauern wir, wenn wir die Abnahme unsrer Kräfte, die Hinfälligkeit unsers Leibes fühlen? Warum benetzen wir die Särge und Gräber unsrer Geliebten mit Thränen trostloser Wehmuth? Warum bestreben wir uns nicht mit brennendem Eifer, von den Kräften und Gliedern unsers Körpers einen solchen Gebrauch zu machen, der uns noch am Tage seiner Auferstehung erfreu-

freulich ist? Warum knieen wir nicht oft auf Todeshügeln nieder, und frohlocken dem Jesu, der die Auferstehung und das Leben ist? — Was sagt uns die Schrift noch mehr von Jesu Christo, dem Gottmenschen?

S. Daß er einst, zu einer Zeit, die kein Mensch, kein Engel vorher wissen kann, mit sichtbarer Maiestät auf diese Erde zurückkommen, und alle Menschen richten, ihr Verhalten, nach der strengsten Gerechtigkeit untersuchen, alles Verborgene ans Licht bringen, alles Unentschiedne entscheiden, den Ungläubigen und Gottlosen die verdiente Strafe, den Gläubigen und Frommen aber Gnade und Belohnung ankündigen werde. Matth. 25, 31. f. Joh. 5, 22. Apostg. 17, 31. Röm. 2, 5. f. 2 Cor. 5, 10.

V. Vor dem Richterstuhle Jesu wird alles, was vom Anfang der Welt an bis zu ihrem Ende geschah, geoffenbart, entschieden, vergolten werden. Hier findet ieder Mensch seinen Richter, einen allwissenden und gerechten Richter. Hier ist Jeder das, was er wirklich ist. Hier gilt keine Hoheit, keine Gleißnerey, keine Entschuldigung. Hier triumphirt die leidende Unschuld. Sey es denn, daß manches Böse hienieden unbestraft, manches Gute unbelohnt bleibt, es kömmt doch noch der Tag der Vergeltung. Welch ein Trost für gute, reine Seelen! Welch ein Bewegungsgrund, alles Böse zu meiden, und möglichst viel Gutes zu thun! — Dauert diese Welt ewig fort?

S. Nein, sie wird einst untergehen, aufhören, das zu seyn, was sie bisher war. Ps. 102, 27. 1 Cor. 7, 31. 1 Joh. 2, 17.

V. Wodurch wird sie untergehen?

S. Durchs Feuer, 2 Petr. 3, 7. 10 — 12. Verbrennen wird diese Welt, aber nicht in ihr erstes Nichts zurückfallen, sondern verwandelt werden. Ps. 102, 27. Der Allmächtige wird aus ihr eine neue Erde, und einen neuen Himmel hervorbringen. 2 Petr. 3, 13.

V. Wenn Gott diese grose, schöne Welt untergehen läßt, so muß er die wichtigsten Absichten dabey haben, so muß die andre Welt noch schöner, noch herrlicher seyn.

S. Es ist also auch eine Ewigkeit, ein anderes Leben nach diesem Leben vorhanden, in welchem Gott alles Gute vollkommen und ewig belohnt, alles Böse nachdrücklich und ewig bestraft. Es ist eine selige und unselige Ewigkeit.

V. Dieß wissen wir schon aus der Vernunft höchstwahrscheinlich, ganz gewiß aber aus der Lehre Jesu, die den Gläubigen und Frommen so oft nach ihrem Tode ein anderes, besseres, unaufhörliches Leben, ein Paradieß, einen Himmel, eine Ruhe, ein Daheimseyn bey dem Herrn, verheißt. Matth. 25, 34. 46. Joh. 3, 15. 16. 6, 51. 54. 10, 28. 11, 25. 26. Luc. 23, 43. 2 Cor. 12, 2. 4. Marc. 16, 19. vergl. mit Joh. 12, 26. 17, 24. 2 Cor. 5, 8. 1 Thess. 4, 17. Hebr. 4, 11. Offenb. 14, 13. Dieses ewige, himmlische Leben ist nichts anders, als eine voll-

komm-

kommnere Fortsetzung des gegenwärtigen. Es klärt die Dunkelheiten desselben auf. Es verwandelt unsern Glauben ins Schauen. Es beglückt uns mit einer] anschauenden Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes und Jesu, die sich da im höhern Lichte offenbahrt. Es erweitert überhaupt unsre Einsichten. Ungehindert gehen wir da von einer Stufe der Erkenntnis, der Weisheit, der Geistesstärke, der Vollkommenheit zu andern fort. Da können wir nicht mehr irren, nicht mehr sündigen, nicht mehr leiden, nicht mehr trauren. Da glüht unser Herz von Liebe zu dem dreyeinigen Gott. Da ist sein Lob unser Lieblingsgeschäfte. Da leben wir ganz für ihn. Da sind wir wieder bey den geliebten Unsrigen, und werden nun nicht mehr von ihnen getrennt. Da freuen wir uns in dem Umgange mit Engeln und Seligen. Da entzückt uns das Andenken einer ieden frommen Handlung. Da thun und genießen wir lauter Gutes. Je mehr Gutes wir hienieden gethan haben, ie reiner und gottgefälliger die Ursachen und Absichten waren, die uns dazu bewogen; desto seliger sind wir in der Ewigkeit. Eine solche Seligkeit, einen Himmel auf der Erde zu hoffen haben, ist das nicht schon Himmel auf der Erde?

S. Die Hölle, die Verdammnis der Ungläubigen und Lasterhaften, welche ohne Buße aus der Welt giengen, wird nicht nur im Mangel dieser Freuden und Glückseligkeiten, sondern auch im Gefühl der entgegengesetzten Unglückseligkeiten und Uebel bestehen. Sie werden ihre Irrthümer, ihre bösen

Ge-

Gewohnheiten, ihre unheiligen Neigungen, ihre sündlichen Handlungen fortsetzen. Es regt sich in ihnen mehr Haß, als Liebe gegen Gott, mehr sclavische Furcht vor ihm, als Zutrauen zu ihm. Alle ihre irrdischen, eiteln Freuden sind verschwunden, und an höhern Freuden und Gütern haben sie keinen Geschmack, kein Wohlgefallen. Verdammt, geängstigt von ihrem Gewissen, gepeiniget von ienen verworfenen Geistern, und unseligen Menschen finden sie nirgends Trost. Sie sind nicht mehr ein Gegenstand der Barmherzigkeit, sondern der Strafgerechtigkeit Gottes. Marc. 16, 16. Joh. 3, 18. Matth. 25, 41. 46. Luc. 16, 23 — 25. Hebr. 10, 26. 27. Wird aber diese Unseligkeit, die, so wie die Seligkeit Stufen hat, ewig seyn?

V. Die Bibel, Jesus selbst, der Mitleidige, sagt es. Matth. 25, 41. 46. Joh. 3, 36. Luc. 16, 26. Marc. 9, 43. 44. Offenb. 14, 11. Herzlich bedaure ich das endlose Elend meiner Mitmenschen; bin aber auch überzeugt, daß ihnen Gott nicht unrecht thun, daß er noch gewisse Absichten durch sie ausführen werde. Desto mehr haben wir Ursache, iede Sünde zu verabscheuen, so zu leben, wie wir in der Ewigkeit wünschen werden, gelebt zu haben.

A. Aber wir sind ia so verderbt, so ohnmächtig, wie können wir ein solches tugendhaftes und heiliges Leben führen?

V.

V. Bietet uns Gott nicht einen allmächtigen Beystand dazu an? Will er nicht durch seinen Geist beydes, das Wollen und Vollbringen in uns wirken?

J. Ist der heilige Geist wahrer Gott?

V. Was ist er denn, wenn er das nicht ist?

J. Vielleicht eine blose Kraft, oder Eigenschaft, oder Gesinnung in Gott?

V. Oft wird eine Gesinnung, eine Kraft Gottes unter dem heil. Geiste verstanden, aber oft wird sie auch ausdrücklich von ihm unterschieden. Jesus selbst sagt Joh. 14, 15. 16. daß der heil. Geist die Menschen belehre, überzeuge, erinnere, in alle Wahrheit leite. Kann dieses eine blose Kraft? Sind das nicht persönliche Handlungen? Wie kann eine blose Gesinnung und Kraft in Gott betrübet werden? Ephes. 4, 30. Wie kann sie uns mit unaussprechlichem Seufen bey Gott vertreten? Röm. 8, 26. Macht nicht Paulus 1 Cor. 12, 4 — 11. einen Unterschied zwischen dem heil. Geiste selbst und seinen Wirkungen? Der heilige Geist ist allwissend und allmächtig, 1 Cor. 2, 10. 11. 12, 1 — 11. Der Heiland will, daß wir ihn eben so, wie den Vater und Sohn verehren sollen, Matth. 28, 19. Paulus verehret ihn göttlich, 2 Cor. 13, 13. Petrus erkennt ihm göttliche Ehre zu, 1 Petr. 1, 2.; ja, er nennt ihn Gott, Apostg. 5, 3. 4. vergl. mit 1 Cor. 6, 19. 2 Cor. 6, 16. Aus diesen Gründen glaube ich es, daß der heil. Geist eine göttliche, die dritte Person in der Gottheit, wahrer Gott ist.

J.

J. Die Lehre vom heil. Geist ist doch sehr dunkel.

V. Die Lehre selbst nicht, aber die Sache hat einige Dunkelheiten.

J. Woher diese Dunkelheiten?

V. Hauptsächlich daher, weil der Begriff: Geist, nicht so versinnlicht werden kann, wie die Begriffe: Vater und Sohn. Genug für uns, daß der heilige Geist, bey dem rechten Gebrauch des göttlichen Worts, bey der treuen Anwendung unsrer eignen Geistesfähigkeiten, in uns wirkt, daß er unserer Schwachheit aufhilft, uns erleuchtet, überzeugt, heiligt, tröstet, mit unaussprechlichem Seufzen vertritt, uns auf den Tag der Erlösung versiegelt, daß er den guten Einsichten, Ueberzeugungen und Entschliessungen, die wir schon haben, noch mehr Deutlichkeit, Gewißheit und Leben giebt, wenn wir ihn nicht daran verhindern. Laßt also unser natürliches Unvermögen noch so gros seyn, dieß darf unsern Muth eben so wenig niederschlagen, so wenig es unsre Trägheit zum Guten entschuldigen kann, da wir in dem Werke unsrer Seligkeit eine göttliche Unterstützung von dem Geiste Gottes und Jesu erwarten können.

V. Sind nicht alle die Glaubenslehren des Christenthums, die wir bisher in etwas betrachteten, vortreflich? Nicht alle höchst glaubwürdig? Nicht

 sehr

sehr vernunftmäßig? Zielen sie nicht alle auf die Bildung unsers Verstandes, auf die Beßrung unsers Herzens, auf die Beruhigung unsers Gewissens, auf die Veredlung und Beglückung unsers Lebens ab? Was ist die reine, biblische Christusreligion anders, als die allerhöchste Vernunftreligion? Ist es nicht Weisheit, das zu glauben, was sie uns zu glauben befiehlt? Glaubet es, meine Lieben! Glaubet das, was euch Jesus und seine Apostel sagen. Wahrlich, ihr glaubet keinen Irrthum. Es ist unmöglich, daß sie euch in den Angelegenheiten eures unsterblichen Geistes täuschen können. Glaubet an das Evangelium. Denn es ist eine Gotteskraft, selig zu machen alle, die daran glauben. Schämt euch desselben nicht. Sehet diejenigen mit Verachtung und Mitleiden an, die unglücklich genug sind, es nicht zu glauben, darüber zu spotten. Laßt euch von Unglaubigen und Zweiflern keine Irrthümer, keine Zweifel in eurer Religion beybringen: denn sie sind Gift für eure Seele. Seyd ihr aber schon damit vergiftet: so wendet alle Mittel an, euch davon zu befreyen. Bemühet euch, euch immer mehr in der erkannten Wahrheit zu befestigen. Weicht nie von der Lehre eures Heilandes ab: denn die kleinste Abweichung von derselben führt euch in die Irre. Wo Ein Irrthum ist, da sind mehrere. Es entsteht einer aus dem andern. Ihr gerathet nach und nach so tief in den Irrthum, in den Unglauben, in Zweifelsucht, in Verblendung hinein, daß ihr die vortreflichsten Wahrheiten für Wahn, und die gefährlichsten Irrthümer für Wahrheit haltet.

Laßt euch in eurem Glauben durch nichts irre machen, laßt euch dieses kostbarste Kleinod eures Lebens nicht rauben; nicht rauben von Leichtsinnigen, von Grausamen, von Seelenmördern, die euch entweder gar nichts, oder einige elende, trostlose Menschenmeynungen dagegen geben können. Haltet sie fest, eure Bibel, daß sie euch nicht durch den schaamlosen Unglauben unsrer Tage entrissen werde.

J. Leben wir doch ietzt in aufgeklärten Zeiten —

V. In Zeiten, die durch eine falsche Aufklärung wieder dunkel werden. Aufklärung ist ietzt sehr oft weiter nichts, als der Schild, hinter welchem sich die Irreligion verbirgt. Nur gar zu oft wird wahre und falsche Aufklärung mit einander verwechselt. Wahre Aufklärung ist es z. B. wenn man die Menschen mit den Werken der Natur näher bekannt macht; aber falsche Aufklärung ist es, wenn man sie mit ihren Gedanken blos bey der Natur stehen läßt und nicht hin zu Gott führt. Wahre Aufklärung ist es, wenn man ihnen beweißt, daß manches, das sie bisher für etwas Ausserordentliches und Wundervolles hielten, natürlich zugehe; aber falsche Aufklärung ist es, wenn man ihnen die Wunder Jesu durch Machtsprüche und Spöttereyen verdächtig macht. Wahre Aufklärung ist es, wenn man die Menschen zur Rechtschaffenheit und Tugend ermahnt; aber falsche Aufklärung ist es, wenn man den Glauben von der Tugend trennt. Wahre Aufklärung ist es, wenn man dunkle Schriftstellen in ein helleres Licht setzt; aber falsche, gott-

lose Aufklärung ist es, wenn man die deutlichen Stellen, welche von der Versöhnung und Gottheit Jesu handeln, durch spitzfindige, zweifelsüchtige, unrichtige Auslegungen verdunkelt, verdreht. Wahre Aufklärung ist es, wenn man wahren Aberglauben auszurotten sucht; aber falsche, verabscheuungswürdige Aufklärung ist es, wenn man das Christenthum zu einem solchen Aberglauben herabwürdiget und den Christen eine blose Naturreligion aufdringen will, und ihnen vorspiegelt, daß diese wahres Christenthum sey.

J. Aber, manche Lehre des christlichen Glaubens wird gemißbraucht?

V. Was ist in der Welt, das nicht gemißbraucht wird? Soll man es darum aus der Welt hinaus schaffen? Was bleibt dann übrig? Wenn eine Lehre des Christenthums gemißbraucht wird: so ist sie nicht selbst, sondern das böse Herz der Menschen ist schuld daran; und derer sind doch immer mehr, die sie recht gebrauchen. Hier hat man nichts zu thun, als daß man Andre vor einem solchen Mißbrauch warnt.

J. Manche Glaubenslehre scheint mir überflüßig zu seyn.

V. Kann sie nicht Andern desto nothwendiger erscheinen? Steht sie nicht mit wichtigen Lehren in Verbindung? Kannst du das Ganze in dem Plan Gottes, die Menschen zur Ewigkeit aufzuerziehen, mit deinem matten Blick durchschauen?

J. Das ist doch nicht zu läugnen, daß viele das Christenthum annehmen würden, wenn ihnen einige Lehren desselben nicht anstößig wären?

V. Was können diese Lehren dafür, daß sie ihnen anstößig sind, daß sie von ihnen mißverstanden werden? So bald sie recht verstanden werden; so bald fällt auch das Anstößige in denselben weg. Soll die Sonne darum nicht scheinen, weil ihr Anblick für ein schwaches Auge zu stark ist? Soll man deswegen alle Augenblicke ein Gebäude ändern, um es nach dem Geschmack eines Jeden, der es bewohnen will, einzurichten?

J. Aber, warum muß man denn seinen Glauben an die Bibel binden?

V. Weil sonst der Glaube der Christen ganz untergeht. Ist es erlaubt, mit der Bibel zu machen, was man will, willkührliche Veränderungen mit ihren Wahrheiten vorzunehmen, seine irrigen Meynungen, seinen Unglauben in der Welt auszubreiten: so ist es um ihr Ansehen und um die ächte Religion Jesu geschehen, so fällt sie hin, und mit ihr zugleich die Seelenruhe unzählicher Christen, die Hauptstütze der obrigkeitlichen Gesetze, der menschlichen Tugend und Ordnung und Glückseligkeit.

J. Die natürliche Religion ist auch gut.

V. Die christliche noch besser. Der Mondschein ist auch gut, aber der Sonnenschein noch besser. Wenn du die natürliche Religion der christlichen vorziehest, so handelst du wider die Klugheit: denn das bleibt ewig unläugbar, daß die geoffenbahrte

Religion grose Vorzüge vor der natürlichen hat; so kannst du es auf die Gefahr deiner Seele thun. Aber du mußt alsdenn nur nicht sagen, daß du ein Christ bist, denn ein Christ seyn, kann nichts anders heissen, als der Lehre Jesu glauben, und gemäß leben.

J. Die christliche Religion ist doch eine besondere Sache. Ich muß es gestehen, daß ich von ihrer Wahrheit noch nicht überzeugt bin.

V. Das kann wohl seyn; du bist aber selbst schuld daran. Denn du hast über diese Religion gar noch nicht ernstlich und unbefangen nachgedacht; der flüchtige Gedanke, den du bisweilen auf sie hinschleuderst, ist kein Nachdenken über sie; du bist zu leichtsinnig, zu sehr mit Vorurtheilen wider sie eingenommen; du hast ihre Beweisgründe noch nicht mit redlichem Wahrheitstrieb geprüft, ihre Glaubenslehren noch nicht reiflich erwogen, ihre Pflichten zu erfüllen, dich noch nicht ernstlich bemühet, ihren Tröstungen dein Herz noch nicht eröffnet; und daher auch ihre Wahrheit und Vortreflichkeit noch nicht an deiner eignen Seele erfahren.

Jedoch der Glaube an die Lehre Jesu ist zu unserer Beruhigung und Glückseligkeit noch nicht hinlänglich, sondern wir müssen auch an seine Versöhnung glauben, müssen es glauben, daß Jesus Christus für uns am Kreutze gestorben, durch seinen stellvertretenden Tod die Strafe unsrer Sünden ausgestanden, uns die Gnade Gottes und alles Gute in Zeit und Ewigkeit erworben, verdient, zugesichert

habe.

habe. Dieser Glaube, den er selbst durch seinen Geist in uns wirken will, ist die Seele unsers Christenthums; die Bedingung, unter welcher uns Gott ewig glücklich machen will; die Ursache, warum uns Gott unsre Sünden vergiebt oder rechtfertiget; der mächtigste Trieb zur Tugend; der stärkste Beruhigungsgrund im Leiden und im Sterben. Mar. 16, 16. Joh. 3, 16. 6, 47. Apostg. 16, 31. Röm. 10, 10. 11. 3, 22 — 26. Gal. 2, 16. 3, 22.

Wenn ich im Geiste unter das Kreutz meines göttlichen Erlösers trete; wenn ich ihn da zwischen Erde und Himmel am verfluchten Holze, neben zween Uebelthätern, hängen und bluten sehe; wenn ich sehe, wie viel und mit welcher Gröse des Geistes er leidet, wie schmählich und martervoll sein Tod ist; wenn ich mir vorstelle, daß er dieß alles um meinetwillen, deswegen erduldet, um mir dadurch das frölichste, seligste, unsterblichste Leben zu erwerben; wenn ich bedenke, daß ihn nichts, als erbarmende Liebe gegen mich, dazu drang: o wie wird mir da so warm und weit ums Herz; wie lebt da alles in mir auf; wie brennt meine Seele von Liebe, von Dankbarkeit, vom Eifer, ihm mein ganzes Leben aufzuopfern; wie bebe ich da vor ieder wissentlichen Sünde zurück; wie fühle ich mich da zu allem Guten so entschlossen, so gedrungen, so muthig, gegen alle Menschen so versöhnlich, so mitleidig, so wohlthätig, wie fühle ich mich da so gros, so selig.

Nichts dringt uns mehr zur Buße, zur Bekehrung, zur Wiedergeburt, als dieser Glaube an Je-

Jesum Christum, den Gekreuzigten und Auferstandenen. Bekehrung Buße, Wiedergeburt besteht darinn, daß wir unsre Fehler und Sünden erkennen, bereuen, verabscheuen, daß wir durch den Beystand Gottes unsre bösen Gesinnungen und Neigungen ändern, unser verderbtes Herz bessern. Bedarf es noch eines Beweises, daß diese Sinnesänderung, diese gründliche Herzensbesserung, die uns das Christenthum zur Pflicht macht, wahre Wohlthat für uns ist? Wie können wir, ohne eine solche Herzensbesserung, etwas Gutes denken, wollen, reden und thun? Kann aus einer trüben Quelle reines Wasser fliesen? Ein erstorbener Baum Früchte tragen? Wie können wir ohne sie tugendhaft leben? Wie ohne sie die übrigen Pflichten des Christenthums erfüllen?

S. Man theilt diese Pflichten gemeiniglich in Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst und gegen andre Menschen ein.

V. Diese Eintheilung ist nicht ganz richtig. Denn genau betrachtet, sind die Pflichten gegen Gott und unsre Mitmenschen auch Pflichten gegen uns selbst, weil die Beobachtung derselben uns beglückt. Was rechnest du zu den Pflichten gegen Gott?

S. Daß wir nach der möglichstdeutlichsten und richtigsten Erkenntnis Gottes und unsers Heilandes streben, Joh. 17, 3. Col. 1, 11. 2 Petr. 3, 18.; daß wir ihn über alles lieben, Matth. 22, 37. 1 Joh. 4, 19.; daß wir ihn loben und danken, mit Worten und Werken ihn ehren und verherrlichen, Ps. 50, 23. 150. 1 Cor. 6, 20. Col. 3, 16. 17.; daß

wir

wir ihm willig und beständig gehorchen Jer. 11, 4. 1 Sam. 15, 22, Joh. 14, 23. 1 Joh. 2, 5 — 9. 5, 3.; daß wir ihm nachfolgen, seinem Beyspiel nacheifern, ihm ähnlich zu werden suchen, Luc. 6, 36. Ephes. 5, 1. 1 Petr. 1, 14. 15.; daß wir kindlich auf ihn trauen, unsre ganze Hofnung auf ihn setzen, Ps. 37, 3. 5. Jer. 17, 7. 1 Cor. 13, 13. Hebr. 3, 6. 10, 35.; daß wir mit seinen Schickungen und Wohlthaten innig zufrieden sind, 1 Sam. 3, 18. Ps. 116, 7. 2 Cor. 12, 9.; daß wir andächtig, demüthig, zuversichtlich zu ihm beten, Ps. 50, 15. Matth. 7, 7. Joh. 16, 24. Ephes. 6, 18.; daß wir ihn auch öffentlich und äusserlich an Sonn- und Festtagen dienen, und verehren, Mal. 1, 6. Ps. 27, 4. 2 Mos. 20, 8. Apostg. 2, 46. Hebr. 10, 25.

V. Wie billig, wie wohlthätig sind alle diese Pflichten! Nur einige davon will ich berühren. Ist es nicht billig, daß wir den von ganzem Herzen lieben, der uns so lieb hat, der uns so viele, so grose Beweise von seiner unendlichen Liebe gab, der keinen Augenblick unsers Lebens dahinfließen läßt, ohne ihn mit Wohlthaten bezeichnet zu haben, der so vollkommen, so liebenswürdig ist? Vereiniget uns diese Liebe gegen ihn, nicht mit ihm? Ergießt sie sich nicht in den angenehmsten Empfindungen unsrer Seele? Erhöht sie nicht den süssen Genuß seiner Wohlthaten? Macht sie uns nicht den Gehorsam gegen seinen Willen zum Vergnügen, macht sie uns nicht alles, auch das schwerste, im thätigen Christenthume leicht? Wollt ihr euch, Liebe! euer Christenleben recht leicht und an-

genehm machen, die schwersten Hindernisse leicht übersteigen, die mächtigsten Versuchungen zum Bösen besiegen: so erweckt in eurem Herzen eine aufrichtige Gottes- und Christusliebe. **Liebet den Heiland** von ganzer Seele. Diese Liebe wird das wilde Feuer der Leidenschaften in euch dämpfen, die Macht sinnlicher Begierden schwächen, die unordentliche Weltliebe in euch unterdrücken, wird euch mit unüberwindlichem Muth für die Ehre Jesu, für Wahrheit und Tugend beseelen. Selten ist die blose Erkenntnis und Ueberzeugung vom Guten und Bösen, vom Recht und Unrecht, eine kalte Ueberlegung, und Entschließung zur Tugend, starken Versuchungen zum Laster gewachsen; aber die Liebe zu Gott und Jesu ist es. Diese setzt der Gewalt Gewalt, der Empfindung Empfindung, der Neigung Neigung, dem Vergnügen Vergnügen entgegen, setzt der unheiligen Empfindung eine heilige, der heftigen Neigung zum Bösen eine lebhafte Neigung zum Guten, der unreinen Lust ein reines Vergnügen entgegen und siegt dadurch.

J. Das Gebet zu Gott hilft wohl nicht viel. Da hätte Gott viel zu thun, wenn er iedes Gebet der Menschen erhören wollte.

V. Ist er denn nicht allgegenwärtig und allwissend? Weiß er nicht alles auf einmal? Kann er nicht alles, was er will? Ist er nicht so gros, daß vor ihm nichts gros und nichts klein ist?

J. Wollte er iedes Gebet erhören: so müßte er den Lauf der Natur beständig unterbrechen.

V. Das ist nicht nöthig: denn er hat schon von Ewigkeit her alle Bedürfnisse und Wünsche seiner Menschen vorher gesehen und nach dieser Vorhersehung, die ihre Freyheit nicht aufhebt, den Lauf der Natur eingerichtet. Diese Einrichtung geschah nach seinem Willen. Wenn wir also nach seinem Willen zu ihm beten, und so sollen wir beten, nur einem solchen Gebet verhieß er Erhörung: so ists nicht nöthig, daß er die Gesetze der Natur aufhebt oder verändert.

J. Ich habe doch auch schon gebetet, aber die Erhörung meines Gebets noch nicht gesehen.

V. Hast du auch so gebetet, wie du beten solltest? Kann dein Gebet nicht noch erhört werden? Kann er dir nicht etwas anders und besseres dafür geben, wenn er dir das versagt, was du wünschtest? Wer die Erhörung des Gebets läugnet, der muß alle die Beyspiele von Gebetserhörung läugnen, die uns die Schrift aufstellt, der widerspricht ihren Versicherungen gerade zu Psal. 145, 18. Matth. 7, 7. f. Joh. 16, 23. 24. Jac. 5, 16. Das Gebet ist auch ein Beförderungsmittel unserer Tugend, Uebung im Guten. Es erhebt unsern Geist zu Gott. Es stärkt, belebt, veredelt, erquickt, beruhigt, erleichtert unser Herz. Wer oft und recht betet, der wird dadurch besser, zufriedner, himmlisch gesinnter. Wer sich der Pflicht zu beten schämet, der schämt sich Gottes Freund zu seyn.

Ist es nicht auch vernunftmäßig, daß wir Gott öffentlich verehren und anbeten, öffentlich die Gefühle

uns=

unsrer gänzlichen Abhängigkeit von ihm, unsrer Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen ihn an den Tag legen, uns gemeinschaftlich mit Andern, in seinem Hause, aus seinem Worte erbauen? Wer in der rechten Absicht in dem Tempel des Herrn erscheint, andächtig geistvolle Lieder singt, mit Nachdenken und Anwendung auf sich selbst Religionsvorträge anhört, für sich und für Andre mit ernster Seele betet — diese drey Stücke des äusserlichen Gottesdienstes muß man nicht von einander trennen — der geht gewiß nicht ohne Segen aus demselben. Das Gemeinschaftliche macht unsre Gottesverehrung feyerlicher, rührender, erbaulicher. Ich dächte, Menschen, die sich sechs Tage hindurch in irrdischen Berufsgeschäften zerstreut und abgemattet haben, müßten sich recht nach dem Tage des Herrn sehnen, an welchem sie ausruhen, sich erholen, sammlen, ungestört mit geistlichen und göttlichen Dingen beschäftigen und dadurch ihren Geist stärken und erheben können. Gesegnete, glückselige Tage sind Sonn- und Festtage für uns, wenn wir sie würdig feyern. — Nenne mir die vornehmsten Pflichten, die wir gegen uns selbst zu beobachten haben.

S. Wohlgeordnete Selbstliebe, Sprüch. 24, 8. Matth. 22, 39. Röm. 13, 9. Eph. 5, 29.; Selbsterkenntniß, 2 Cor. 13, 5. Ephes. 1, 18.; Gewissenhafte Sorge für das Wohl unsers Geistes und Leibes, Matth. 6, 33. 16, 26. Luc. 13, 24. Philip. 2, 12. 1 Cor. 6, 18. 19. Röm. 6, 19.; Mäsigkeit, 2 Petr. 1, 6. Röm. 13, 13. 14. Ephes. 5, 18. 1 Cor. 6. 10. Philip. 3, 19.; Keuschheit, 1 Cor. 6,

v. 16. Ephes. 5, 3. 1 Thessal. 4, 3—7. Tit. 2, 12.; Fleiß und Arbeitsamkeit, Pred. 6, 7. 2 Thess. 3, 8—13.; Vorsichtigkeit, Sprüch. 22, 3. Matth. 7, 15. Ephes. 5, 15.; Geduld und Gelassenheit, Luc. 21, 19. Röm. 12, 12. Hebr. 10, 36. Jac. 5, 7. 8.; Andenken an den Tod und Vorbereitung dazu, Psal. 39, 5. 6. Matth. 25, 13. Sir. 7, 40.

V. Wie segensvoll ist die Erfüllung dieser Pflichten für uns! Keinen geringern Segen bringt uns die Ausübung derjenigen, welche wir unsern Mitmenschen schuldig sind. Dahin gehört reine Liebe. Wie uns selbst, eben so aufrichtig, so standhaft, so thätig sollen wir, nach dem Willen unsers Herrn, andre Menschen lieben. Matth. 22, 39. Röm. 13, 8—10. 1 Cor. 13, 1. f. Gal. 5, 6. 14. 15.; Mitleiden und Barmherzigkeit, Luc. 6, 36. Coloss. 3, 12. 1 Petr. 3, 8. Jac. 2, 23.; uneigennützige Wohlthätigkeit und Dienstfertigkeit, Luc. 6, 38. Apostg. 20, 35. Phil. 2, 4. Hebr. 13, 16. 1 Petr. 4, 10.; Versöhnlichkeit, Sanftmuth, Friedfertigkeit, Matth. 5, 5. 6. 8. 21—26. 44. 18, 35. Röm. 14, 19. Gal. 6, 1. Ephes. 4, 32.; Dankbarkeit, Röm. 16, 4. Phil. 4, 10. 1 Thess. 5, 15.; Demuth und Bescheidenheit, Matth. 11, 29. 20, 25. 26. 27. 1 Petr. 5, 5. Phil. 2, 3. Ephes. 4, 1. 2.; Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit, 1 Chron. 30, 17. Psal. 5, 7. Joh. 8, 44. Ephes. 4, 25. 1 Petr. 2, 1.; Gerechtigkeit und Billigkeit, Jes. 1, 17. Röm. 13, 7. Tit. 2, 12. 1 Cor. 6, 7—9.; Erbauung durch Worte und Handlungen, Matth. 18, 6. 7. Jac. 5, 19. 20. Ephes. 4, 29.

Röm.

Röm. 15, 2.; Fürbitte, 1 Tim. 2, 1—5. Röm. 10, 1. Ephes. 6, 18. 19. 1 Theß. 5, 25.

Hieraus entspringen auch noch besondere Pflichten; Pflichten, welche Regenten und Unterthanen, Vorgesetzte und Untergebene, Lehrer und Zuhörer, Eltern und Kinder, Ehegatten, Anverwandte und Freunde, Dienstherrschaften und Dienstboten gegen einander zu beobachten haben; Pflichten, welche uns nach besondern Verhältnissen, in welchen wir mit Andern stehen, obliegen. Alle diese Obliegenheiten aber gründen sich zuletzt auf das allgemeine Gesetz der Billigkeit: **Alles, was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch!** Was ist vortreflicher, als die Sittenlehre Jesu? Wäre nicht ein Himmelleben auf der Erde, wenn alle Menschen derselben gemäß lebten? Ist es nicht ein unverdienter, ungerechter Vorwurf, wenn man dem biblischen Christenthume vorwirft, daß es blos im Glauben, in süßen Empfindungen, in frommen Redensarten, in äusserlichen Andächteleyen bestehe, daß es den Tugendeifer entkräfte? Verbindet es nicht stets Glauben und Tugend mit einander? Dringt ist es nicht überall auf Thathandlungen, auf Rechtschaffenheit, auf ein unsträfliches und heiliges Leben, Matth. 7, 21. Ephes. 5, 27. Jac. 2, 26?

Zu diesem heiligen, Christo gewidmeten Leben sind wir schon in den ersten Tagen desselben, durch die Taufe verpflichtet worden. Denn die Taufe, die Jesus selbst verordnete, ist kein blos äusserlicher Gebrauch, keine leere Ceremonie, sondern das Bad

der

der Wiedergeburt und Erneuerung des heil. Geistes, Tit. 3, 5. Wir sind dadurch des heil. Geistes theilhaftig, aus Gott wiedergebohren, in sein Reich aufgenommen, mit Christo vereiniget, zu seiner Religion öffentlich und feyerlich eingeweihet worden, Joh. 3, 5. 6. Gal. 3, 27. Wir sind dadurch mit ihm gestorben, begraben, und auferweckt worden, haben allen Sünden entsagt und an den gesegneten Wirkungen des Todes und der Auferstehung Antheil genommen, Röm. 6, 2. f. Apostg. 22, 16. Ephes. 5, 26. Col. 2, 11. 12. Wir haben da, durch unsre Pathen, ein Glaubensbekenntnis abgelegt, uns durch sie anheischig gemacht, nach dem Befehle Jesu, den dreyeinigen Gott, Vater, Sohn und heil. Geist zu verehren, Matth. 28, 19. Wir sind dadurch in Verbindung mit allen wahren Christen getreten, 1 Cor. 12, 13. und Gottes Kinder geworden. Welch eine Seligkeit! Welch eine Aufmunterung für uns, zu einem kindlichen Vertrauen und Gehorsam gegen ihn!

Eben so wichtig, so gesegnet ist das heil. Abendmahl für uns, wenn wir es gläubig, aus innerm Antrieb, mit Demuth, in der rechten Absicht empfangen. Schon dieses, daß es unser Herr Jesus Christus selbst, kurz vor seinem Tode, einsetzte, Matth. 26, 26—28. 1 Cor. 11, 23. f. muß uns zu einem oftmaligen, öffentlichen (wovon uns sonst nichts als Krankheit abhalten muß,) würdigen Genusse desselben antreiben. Wir empfangen, nach seinen eigenen klaren Worten, mit dem gesegneten Brode, seinen wahren Leib, den er für uns in den Tod dahingab, mit

dem

dem gesegneten Weine, sein wahres Blut, das er zur Vergebung der Sünden vergoß. Es erinnert uns auf eine ganz besondere feyerliche, rührende Art an seine allerhöchste Liebe gegen uns, an sein versöhnendes, bitteres Leiden und Sterben. Es vergegenwärtiget ihn uns. Es vermehrt unsre Liebe zu ihm. Es stärkt unsern Glauben, daß er uns mit Gott versöhnt, durch sein Blut unsre Sünden getilgt habe. Es erfüllt uns mit Abscheu gegen die Sünde, die Ursache seines Todes. Es weckt, belebt, befestiget gute Gesinnungen in uns. Es befördert die Einigkeit des Geistes mit Andern. Es setzt uns in die innigste, seligste Gemeinschaft mit Jesu; es versiegelt in uns die Gewisheit des ewigen Lebens, Joh. 6, 50—59.

Einen so wesentlichen Einfluß hat das wahre, thätige, biblische Christenthum auf den weisen, frohen, ewigdaurenden Genuß unsers Lebens.

K. B. STUDIEN BIBLIOTHEK PASSAU

Staatl. Bibliothek Passau

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wettengel, Friedrich T.

Anleitung zum weisen und frohen Genusse des Lebens, zunächst für die Jugend in Gesprächen und Erzählungen

Greiz 1789

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Ie (b) 13
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341444-6
VD18 12266272-001